universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Ein Leben an mehreren Orten?

Die Ortsbindung der Studierenden des Bezirks Amstetten aus der Sicht der Gemeinden

Verfasser

Fabian Schmutzer, BA

angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 333 456
Studienrichtung lt. Studienblatt:	UF Deutsch, UF Geographie und Wirtschaftskunde
Betreuerin / Betreuer:	Ass.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Aufhauser

Erklärung

Hiermit versichere ich,

- dass die ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,

- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe

- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am 12.07.2015

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen Personen bedanken, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben:

Der größte Dank gebührt meiner Familie, insbesondere meinen Eltern Mag. Harald Schmutzer und Mag.[a] Gertrude Schmutzer, die mir während meiner Studienzeit immer zur Seite gestanden sind und mich auch bei meinen zukünftigen Vorhaben unterstützen.

Weiters bedanken möchte ich mich bei Ass.-Prof.[in] Mag.[a] Dr.[in] Elisabeth Aufhauser für die Betreuung meiner Arbeit und für ihren Versuch einen roten Faden in meine Ausführungen zu bringen.

Danke auch an Dr.[in] Michaela Schier, die im Sommersemester 2014 mit einer interessanten Lehrveranstaltung über Multilokalität mein Interesse an dieser Thematik geweckt hat.

Ein großes Dankeschön gebührt auch den Interviewpartner/innen Mag.[a] Kerstin Suchan, Franz Deinhofer, Mag. Josef Wagner, Juliana Günther, Alfred Buchberger, Rudolf Mitter, Erwin Pittersberger, Manfred Gruber und Michaela Hinterholzer, die sich Zeit für ein Gespräch genommen haben.

Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Thematik Multilokalität und der Ortsbindung von Studierenden aus der Sicht der Gemeinden des Bezirks Amstetten. Konkret wird den Fragen nachgegangen, ob von Seiten der Gemeinden ein Bewusstsein für die Mehrfachverortung ihrer Studierenden während ihrer Ausbildungszeit gibt, sowie ob es von Seiten der Gemeinden aufgrund positiver sozialer, wirtschaftlicher und politischer Auswirkungen Interesse besteht, diese nach Beendigung ihres Studiums wieder an die Gemeinde zu binden. Zur Beantwortung der Fragen wurden sowohl statistisch relevante Daten analysiert als auch leitfadengestützte Interviews mit verschiedenen Bürgermeister/innen des Bezirks Amstetten geführt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass den Gemeinden die Mehrfachverortung ihrer Studierenden durchaus bewusst ist. Dennoch war das Wissen darüber, wie viele einheimische Studierende es gibt, was diese studieren und wie sie mit ihrer Heimatgemeinde verbunden sind, erstaunlich gering. Potenziale, die Studierenden an die Gemeinde zu binden, wurden sowohl in den Gemeinden, in Vereinen als auch in Kommunalpolitik. Aktiv gefördert wird es in sehr eingeschränktem Ausmaß.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 3
2. Begriffsdefinitionen 5
2.1. Mobilität 5
2.2. Multilokalität 8
3. Gründe zur Führung einer multilokalen Lebensweise 15
4. Dimensionen der Multilokalität 19
4.1. Entstehungsbedingungen von Multilokalität 19
4.2. Anlass und Kontext von Mobilität 20
4.3. Haushaltsorganisation 21
4.4. Periodizität des Wohnortwechsels und Trennungsdauer 21
4.5. Distanz und Reisezeit 22
4.6. Hierarchie der Wohnsitze 23
5. Typologien von Multilokalität 24
5.1. Raumbezogene Typologie 24
5.1.1. Shuttles 25
5.1.2.Transmigrant/innen 27
5.1.3. LATs (Living Apart Together) 28
5.1.4. Zweitwohnsitz als Freizeit- oder Arbeitswohnsitz 29
5.1.5. Häufig-Umzieher/innen 30
5.1.6. Multilokal lebende Kinder und Jugendliche 30
5.2. Haushaltsbezogene Typologie 30
5.2.1. Verschickung 31
5.2.2. Kolonisierung 32
5.2.3. Re-Zentrierung 33
5.2.4. Doppelleben 34
5.2.5. Bi-Polarisierung 35
5.2.6. Expedition 36
5.2.7. Drift 37
6. Das Meldewesen in Österreich 39
7. Von der Multilokalität zur Monolokalität 44
8. Quantitative Analyse 47
8.1. Der Bezirk Amstetten und seine Studierenden 47
8.2.1. Geographische Lage 47
8.2.2. Bevölkerungsstand 48

8.2.3. Altersstruktur 52
8.2.4. Wanderungsstatistik 56
8.2.5. Erwerbs- und Pendler/innenmerkmale 59
8.2.5. Studierende aus dem Bezirk Amstetten 69
8.2.6. Wohnungswesen 76
9. Qualitative Analyse 79
9.1. Forschungsfragen 79
9.2. Auswahl der Interviewpersonen 80
9.3. Leitfadenerstellung 81
9.4. Reflexion des Prozesses der Datenerhebung 83
9.5. Datenauswertung 85
9.5.1. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) 85
9.5.2. Auswertungskategorien 88
9.6. Ergebnis 89
9.6.1. Wahrnehmung von Student/innen 89
9.6.2 Partizipation 92
9.6.2.1 Soziale Partizipation 92
9.6.2.2 Politisches Engagement 96
9.6.3 Wirtschaftliche Aspekte 100
9.6.4 Anreize für Student/innen 103
9.6.4.1 Praktika/Arbeitsstellen 103
9.6.4.2 Wohnungswesen 109
9.6.4.3 Soziales und Bildung 110
10. Conclusio 113
11. Quellenverzeichnis 118
12. Tabellen- und Abbildungsverzeichnis 123
13. Anhang 125

1. Einleitung

Man nehme einen fiktiven Studenten aus Neumarkt an der Ybbs, das im Bezirk Amstetten liegt. Sein Name ist Paul. Er ist 22 Jahre alt und hat sich vor drei Jahren dazu entschieden, Wirtschaftswissenschaften in Wien zu studieren. Da ein tägliches Pendeln zwischen Heimatort und Studienort nicht möglich ist, hat er sich eine Wohnung in Wien gesucht. Seit Studienbeginn führt er ein Leben an zwei Orten. Man spricht dabei von Multilokalität. Zum einen fühlt er sich, aufgrund seines Freundeskreises und seines Engagements im Neumarkter Fußballverein seinem Heimatort und seinem Elternhaus verbunden. Zum anderen gefällt ihm sein Studienort auch sehr gut. Das kulturelle Angebot, die neuen Studienkollegen und Studienkolleginnen sind sehr nett, und er hat sich einen neuen Freundeskreis aufgebaut. Aufgrund dieses Zwiespaltes hat er sich dafür entschieden, während der Studienzeit, die Zeit, die er am Studienort verbringt, intensiv zu nützen und die sportlichen, kulturellen und sozialen Vorteile Wiens auszukosten, am Wochenende jedoch aufgrund von Trainings und zur Pflege sozialer Beziehungen nach Neumarkt zu pendeln.

Ein anderes Bild vermittelt Sarah, die ebenfalls seit sechs Jahren in Wien studiert, jedoch lediglich zu Familienfeiern oder in den größeren Ferien wie im Sommer oder Februar in ihren Heimatort Hollenstein an der Ybbs zurückkehrt. Für sie hat der Heimatort, abgesehen von ihrer Familie, keine ausreichenden kulturellen, sportlichen und sozialen Angebote zu bieten. Die lange Zeit, die für die Fahrt von Wien nach Hollenstein an der Ybbs benötigt wird, wird von ihr eher als mühselig empfunden. Sarah hat deshalb aufgrund des vielseitigeren Angebotes sowie der besseren Berufsaussichten ihren Lebensmittelpunkt nach Wien verlagert.

Für Studierende ist das Leben an zwei Orten seit jeher gang und gäbe, da die meisten Universitäten und Fachhochschulen in den Landeshauptstädten Österreichs gegründet wurden. Für alle jene, die aus ländlicher Umgebung kommen, bedeutet das, dass sie sich eine Unterkunft am Studienort besorgen müssen. Sie sind dann zumeist sowohl am elterlichen Wohnsitz gemeldet als auch am Studienort. Dadurch werden sie als so genannte multilokale Akteur/innen bezeichnet. Die Auffassung dieser Lebensweise kann, wie das Beispiel von Paul und Sarah zeigt, unterschiedlich ausfallen. Die einen arrangieren sich mit dem multilokalen Leben und versuchen die vielfältigen Möglichkeiten und Angebote, die zwei unterschiedliche Orte mit sich bringen, zu nützen. Andere hingegen sehen das Leben an zwei Orten als Zwang. Für sie hat eine monolokale Lebensweise wesentlich mehr Vorteile.

Doch welche Auswirkungen hat die Multilokalität von Studierenden auf die Gemeinden? Kommt es zur Abwanderung von jungen, qualifizierten Personen, die das Gemeindeleben negativ beeinflussen? Hat die Meldung des Hauptwohnsitzes am Studienort wirtschaftliche Nachteile für die Heimatgemeinden? Engagieren sich Studierende überhaupt in den Gemeinden? Welche Einstellung haben Gemeinden ihren Studierenden gegenüber? Haben sie Interesse an dem Wissenspotential, das Studierende mit sich bringen? Wenn ja, welche Anreize bieten die Gemeinden, den Lebensmittelpunkt nach Studienabschluss wieder in die Heimatgemeinde zu verlagern?

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich damit, wie die Gemeinden des politischen Bezirks Amstetten die Multilokalität von Studierenden wahrnehmen und ob und wie sie versuchen, die Studierenden während beziehungsweise nach der Studienzeit an den Wohnort zu binden.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, einen theoretischen Teil und einen empirischen Teil. Im Theorieteil erfolgt zuerst eine Annäherung an Definitionen der Begriffe Mobilität und die daraus resultierende Multilokalität. Im Anschluss daran werden aktuelle Theorien und Forschungsansätze zum Thema Multilokalität beschrieben. Weiters werden das Wesen multilokaler Praxis und Typologien von multilokalen Akteur/innen erörtert. Zum Schluss des Theorieteils erfolgt noch eine Auseinandersetzung mit dem Meldewesen in Österreich sowie eine Erörterung des Hauptwohnsitz- und Zweitwohnsitzwesens in Österreich.

Danach folgt der empirische Teil. Zu Beginn dieses Kapitels werden die Forschungsfrage und das Forschungsdesign erklärt. Im Anschluss daran wird das Untersuchungsgebiet, der Bezirk Amstetten, vorgestellt und konkret auf demographische Merkmale, die Relation von Hauptwohnsitzen und Nebenwohnsitzen des Bezirks sowie auf die Student/innen des Bezirks eingegangen. Dann erfolgen die Beschreibung und die Auswertung der empirischen Untersuchung, die in Form von Leitfaden gestützten Interviews mit Bürgermeister/innen ausgewählter Gemeinden durchgeführt wurden.

Abschließend wird versucht, die Ergebnisse des empirischen Teils sowie des Theorieteils zusammenzufassen, um die Forschungsfragen zu beantworten.

2. Begriffsdefinitionen

Im vorliegenden Kapitel werden die Begriffe Mobilität und die damit zusammenhängende Multilokalität erläutert.

2.1. Mobilität

Unter Mobilität versteht man „*die Bewegung von Individuen oder Gruppen innerhalb eines Systems*“ (WEICHHART 2009: 6).

Die Mobilität unserer Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend weiterentwickelt. Ein kurzer Blick auf die Historie der Mobilität soll diesen Wandel aufzeigen.

Im Mittelalter galt Mobilität als etwas Außergewöhnliches. Der Mangel an Transportmöglichkeiten und an Infrastruktur machte es schwierig, von einem Ort zum nächsten zu gelangen. Mobil zu sein hieß früher am Rande der Gesellschaft zu leben, da man davon ausging, dass alles seinen festen Platz hatte. Es gab lediglich vereinzelt gesellschaftliche Gruppen wie Troubadoure, Schifffahrer/innen, Pilger/innen oder einige wenige Mönche, die von Ort zu Ort pilgerten. Sie hatten in sozialer und geographischer Hinsicht an einem bestimmten Ort keine Wurzeln. Leuten, die im Mittelalter mobil waren, wurde misstraut und ihr Ansehen in der Gesellschaft war gering. In der frühen Neuzeit kam es zu einem Wandel des Verständnisses von Mobilität. Weg vom schlechten Image hin zu einem Synonym für Freiheit und Recht. Zudem entstand auch der Begriff des Touristen als mobiler Mensch (vgl. CRESSWELL 2006: 1ff).

Mit zunehmender Industrialisierung wurde es für eine Vielzahl an Arbeitnehmer/innen zu einer Notwendigkeit, zu den aufkommenden Industriestandorten zu pendeln. Während in der Agrargesellschaft der Vormoderne der Arbeitsort zumeist am Wohnort situiert war, kam es durch die Zunahme an Arbeitsplätzen im industriellen Bereich, besonders in den urbanen Regionen, zu einem Wandel. Eine gewisse Distanz zwischen Arbeitsort und Wohnort wurde immer mehr zum Normalfall (vgl. FUHRER & KAISER 1994: 16ff).

Mit dem weiteren Voranschreiten der Mobilität durch den Ausbau der Eisenbahn wurde ein weiterer Schritt weg vom unilokalen Leben gemacht. Mit zunehmender Verstädterung und der damit verbundenen Weiterentwicklung des öffentlichen

Verkehrs durch beispielsweise Straßenbahnen sowie der Zunahme an Automobilen wurde noch ein weiterer Schritt zur Normalität des Pendelns gesetzt und somit auch zu einer Bilokalität, wo der Schritt in Richtung Multilokalität nicht mehr weit war (vgl. FUHRER/KAISER 1994: 16ff).

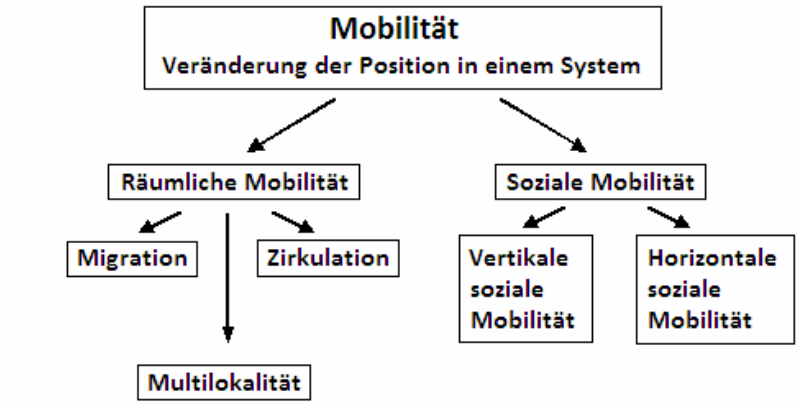
Heute gibt es immer günstigere Flugangebote, die uns die Möglichkeit bieten, an weit entfernte Orte zu fliegen. In den urbanen Gebieten gibt es gut ausgebaute öffentliche Verkehrsmittel, die uns immer schneller von A nach B befördern können, tägliches und wöchentliches Pendeln ist für eine Vielzahl von Menschen, sei es Erwerbspersonen, Schüler/innen, Student/innen oder Pensionist/innen zur Normalität geworden. Nicht mehr nur im realen Leben, sondern auch im virtuellen Leben sind die Menschen mobil und miteinander verknüpft. Dies ist besonders aufgrund der rasanten Entwicklung von Kommunikationsmedien und dem Fortschritt der IT-Technologie zu beobachten. Mobilität hat sich zu einem zentralen Kern des menschlichen Lebens entwickelt, der nicht mehr wegzudenken ist. Man kann sagen: „*All the world is on the move*“ (SCHELLER & URRY 2006: 207).

Mobilität im heutigen Zeitalter wird überwiegend als positiv erachtet und wird mit Modernität, Dynamik und Fortschritt assoziiert. Alles Immobile und Feste hingegen wird heutzutage eher als rückschrittlich oder altmodern betrachtet (vgl. CRESSWELL 2006: 25).

Besonders in den Sozialwissenschaften hat sich das Thema Mobilität in den Forschungen der letzten Jahre stark weiterentwickelt. Man spricht mittlerweile von einem „*mobility turn*“. Mithilfe dieses Forschungsansatzes wird versucht, die Erforschung der Gesellschaft nicht als statisch und immobil zu begreifen, sondern es wird verstärkt auf die räumliche Bewegung von Bildern, Individuen, Dingen und Informationen eingegangen. Dabei wird davon ausgegangen, dass mit dieser neuen Auffassungen die Erforschung des Entstehens sozialer Verhältnisse der Gesellschaft besser einzuordnen ist (vgl. SHELLER & URRY 2006: 212f).

Abbildung 1 erläutert den zu Beginn des Kapitels zitierten Begriff Mobilität von Weichhart detaillierter. Der Begriff Mobilität im Sinne einer „*Veränderung der Position in einem System*“ (WEICHHART 2008: 6) lässt sich in die zwei Unterkategorien Räumliche Mobilität und Soziale Mobilität gliedern. Diesen wiederum können Bezugskategorien zugeordnet werden. So etwa zählen zu den räumlichen Bezugskategorien Gemeinden, Regionen oder Länder. Zu der sozialen Bezugskategorie hingegen zählen der soziale Status, das Religionsbekenntnis oder die Arbeitssituation. Es wird angenommen, dass zwischen beiden Kategorien Zusammenhänge bestehen (vgl. WEICHHART 2008: 6).

Abbildung 1: Mobilität und ihre Unterkategorien



Quelle: Eigene Darstellung nach Weichhart 2009: 6

Die räumliche Mobilität, also die Bewegung zwischen mehreren Standorten menschlicher Aktionen, lässt sich wiederum in die drei Unterkategorien Migration, Multilokalität und Zirkulation gliedern. Da der Definition des Begriffs Multilokalität ein eigenes Kapitel gewidmet wird, wird in diesem Absatz vorwiegend auf die zwei anderen Kategorien eingegangen (vgl. WEICHHART 2008: 6).

Unter dem Begriff Migration versteht man eine permanente Veränderung des Wohnsitzes einer Person oder einer sozialen Gruppe. Zum Beispiel würde der Umzug aus einer Mietwohnung in ein Eigenheim oder aber auch nur ein Umzug von einer Wohnung in eine andere unter den Begriff Migration fallen (vgl. WEICHHART 2008: 6).

Der Begriff Zirkulation beschreibt alle tagesrhythmisch ablaufenden Aktivitäten, die außerhalb des eigentlichen Wohnsitzes stattfinden, wobei man nach Beendigung dieser Aktivitäten wieder an den eigentlichen Wohnsitz zurückkehrt. Das tägliche Pendeln zwischen Wohnsitz und Arbeitsplatz kann hier als Beispiel angeführt werden (vgl. WEICHHART 2008: 6).

Die soziale Mobilität beschreibt die Beweglichkeit von Individuen innerhalb einer Gesellschaft (vgl. DUDEN 2002: 641). Auch hier können zwei Unterkategorien festgemacht werden. Diese sind die vertikale soziale Mobilität und die horizontale soziale Mobilität. Unter einer vertikalen sozialen Mobilität versteht man einen Auf- oder Abstieg in der Statushierarchie einer Gesellschaft. Zu einer horizontalen sozialen Mobilität würde zum Beispiel eine Änderung des Berufs zählen (vgl. WEICHHART 2008: 6).

Um die Zusammenhänge zwischen der räumlichen und sozialen Mobilität zu verdeutlichen, kann man dies zum Beispiel am gerade eben erwähnten Berufswechsel

erörtern. Kommt es zu einer Änderung des Berufes, kommt es häufig auch zu einer Änderung des Wohnsitzes. Dies bedeutet wiederum, dass sich dadurch die sozialen Beziehungsmuster verändern, was unter Umständen auch dazu führen kann, dass sich der soziale Status verändert. Es wird angenommen, dass solche Zusammenhänge auch bei dem Phänomen Multilokalität zu beobachten sind (vgl. WEICHHART 2008: 6).

2.2. Multilokalität

Multilokalität kann als Unterkategorie der Mobilität, im Speziellen der räumlichen Mobilität betrachtet werden (vgl. WEICHHART 2008: 6).

In den letzten Jahren konnte beobachtet werden, dass immer mehr Menschen ihren Alltag multilokal arrangieren können und/oder wollen (vgl. HILTI 2009: 47).

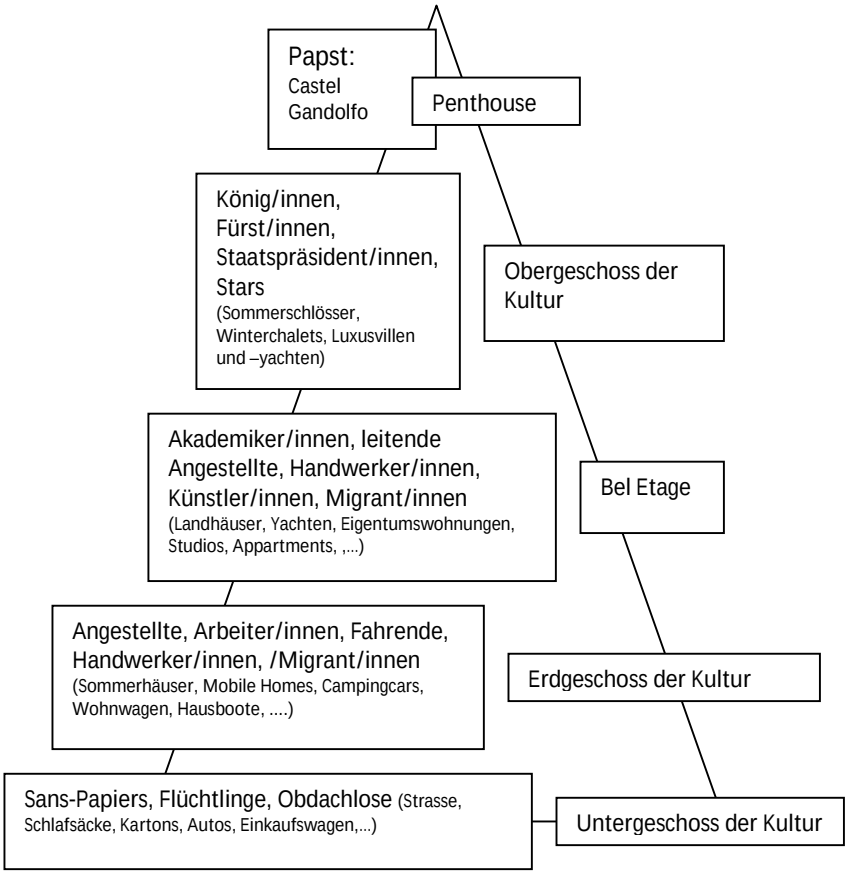
Diese zunehmenden multilokalen Arrangements können als Anpassungen an eine beschleunigte Transformation der modernen Gesellschaft interpretiert werden. Folgende Aspekte haben die Zunahme der Multilokalität gefördert: Globalisierung, Individualisierung, Pluralisierung von Lebensstilen und Haushaltsformen, zunehmende flexibilisierte Erwerbsarbeit, globale Arbeitsmärkte, häufige Verlagerungen von Arbeitsstätten, Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien sowie neuer öffentlicher Transporttechnologien oder das Aufkommen des Massentourismus und die zunehmende Emanzipation (vgl. WEISKE, PETZOLD & ZIEROLD 2009: 69f; HILTI 2009: 48).

Dennoch ist zu beachten, dass das Phänomen Multilokalität nicht als exklusives Produkt der modernen Gesellschaft verstanden wird, sondern ähnlich wie bei der Mobilität, erste Formen bereits vor vielen Jahrhunderten aufgetreten sind. Während in frühen Jahren Multilokalität eher ärmliche Leute wie Wanderarbeiter, Seemänner oder Vagabunden betraf, kam es in der frühen Neuzeit, gleichzeitig mit der Änderung der Bedeutung der Mobilität, zu einem Umschwung. So etwa können hier die Landhausaufenthalte der sozialen Oberschicht angeführt werden.

Wirft man einen Blick auf Abbildung 2 kann festgestellt werden, dass in der heutigen Zeit Multilokalität sämtliche sozialen Schichten und Lebensstile betrifft: Angefangen von Flüchtlingen und Obdachlosen, deren Wohnsitz Schlafsäcke oder Kartons sind, bis hin zum Mittelstand und gehobenen Mittelstand, die zum einen aufgrund ihrer Arbeitsverhältnisse einen zweiten Wohnsitz haben, zum anderen auch aufgrund des Freizeitverhaltens es sich leisten können, ein Ferienhaus oder Wohnmobil zu kaufen,

bis hin zu Staatsoberhäuptern und dem Papst, die in luxuriösen Zweitunterkünften wohnen. Es soll darauf hingewiesen werden, dass diese Abbildung eine vereinfachte und stark verkürzte Beschreibung der Multilokalität der postmodernen Gesellschaft darstellt und es nicht möglich ist, dieses Phänomen in seiner Gesamtheit fassbar zu machen. Die Abbildung bietet dennoch einen Eindruck über die soziale Bandbreite, begonnen von der Vielfalt an Lebensformen, bis hin zu den unterschiedlichen Unterkunftsformen, die die Multilokalität betreffen (vgl. HILTI 2013: 19f).

Abbildung 2: Multilokalitätspyramide nach Rolshoven



Quelle: Eigene Darstellung nach ROLSHOVEN 2009: 293

Multilokalität ist nicht nur in sämtlichen sozialen Schichten anzutreffen, auch in allen Lebensphasen eines Menschen kann dieses Phänomen auftreten, wie Tabelle 1 verdeutlicht: Leben an mehreren Orten kann bereits in der Kindheit zu etwas Alltäglichem werden. Zum Beispiel zählen bereits Kinder, die aufgrund der Berufstätigkeit ihrer Eltern regelmäßig bei den Großeltern wohnen, zu multilokal

lebenden Akteur/innen, ebenso wie Schüler/innen, die regelmäßig zwischen Internat und Elternhaus pendeln sowie auch Kinder aus Trennungsfamilien, die zwischen dem Haushalt der Mutter und dem Haushalt des Vaters pendeln. Weiters gelten Jugendliche als multilokal lebende Personen, die aufgrund ihres Studiums, ihrer Lehre oder während eines Praktikums an mehreren Orten wohnen. Auch Paare, die aufgrund ihrer Berufstätigkeit an verschiedenen Orten arbeiten und leben, werden als so genannte LATs, living apart togethers, also Pärchen, die in getrennten Haushalten leben, zu multilokal lebenden Personen gezählt. Ebenso zählen Pensionist/innen, die beispielsweise während der kalten Jahreszeit ihren Lebensmittelpunkt in südlichere Gegenden verlagern oder, die während der Sommerferien sich über mehrere Tage im Haushalt ihrer Kinder, zum Beispiel wegen der Enkelbetreuung aufhalten, als multilokale Akteur/innen.

Tabelle 1: Lebensphasen von Multilokalität

<table>
<tr><th>Kindheit</th><th>Jugend</th><th>Junge Erwachsene</th><th>Mittlere Altersgruppen</th><th>Junge Alte</th><th>Ältere Alte</th></tr>
<tr><td colspan="6">Nutzung von Zwei(t)-Wohnungen, Dauercamping usw.</td></tr>
<tr><td colspan="6">Bergbauernfamilie (Dreistufenwirtschaft)</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Wiederholte Aufenthalte bei Verwandten</td><td colspan="2">Studierende, Lehrlinge, Praktikant/innen</td><td></td><td rowspan="2" colspan="2">Saisonale Ruhesitz-Wanderungen</td></tr>
<tr><td colspan="3">Wochenpendlerfamilien/-paare</td></tr>
<tr><td rowspan="3">Aufwachsen zwischen Pflegefamilien, Heim- und Herkunftsfamilie</td><td colspan="3">Living-apart-together</td><td colspan="2">Wiederholte Aufenthalte bei den Kindern</td></tr>
<tr><td colspan="3">Temporäre Arbeitsmigration</td><td colspan="2"></td></tr>
<tr><td colspan="3"></td><td colspan="2"></td></tr>
<tr><td>Nachtrennungs-familien</td><td colspan="3">Vieldienstreisende</td><td colspan="2"></td></tr>
<tr><td>Internats-schüler/innen</td><td colspan="3">Erwerbstätige mit mobilen Berufen</td><td colspan="2"></td></tr>
</table>

Quelle: Eigene Darstellung nach MCHUGH, HOGAN & HAPPEL 1995: 253

Es scheint, dass Multilokalität und der fortschrittliche Wandel der Mobilität positiv korrelieren und es somit zu einer Annäherung zweier eigentlich konträrer Phänomene kommt (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 149). Zum einen bedeutet Mobilität Raumüberwindung, in Bewegung sein, andererseits steckt im Begriff Multilokalität der lateinische Begriff „lokus“, der Ort bedeutet, und somit auch als Standort interpretiert werden kann. Diese Dialektik zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit beschäftigt heutzutage die Gesellschaft sowohl in physischer als auch in sozialer Hinsicht. Aufgrund der immer besser werdenden Mobilität tun sich wesentlich mehr Möglichkeiten als früher auf, etwa in den Bereichen Arbeit sowie Freizeit und

Erholung. Zum anderen jedoch kann es auch als Zwang betrachtet werden, ständig mobil zu sein. Dadurch kommt es zu einem verstärkten Verlangen nach einem Aufbau von Verbindungen zu fixen physischen Orten. Aber auch aufgrund der sozialen Rolle jedes einzelnen Menschen in der Gesellschaft bedarf es bestimmter Standorte, die zur Befriedigung der Grundbedürfnisse und zur Realisierung von sozialen Handlungen dienen (vgl. WEICHHART 2009: 1f).

Nachdem der Zusammenhang zwischen Mobilität und Multilokalität beschrieben wurde, wird nun genauer auf den Terminus eingegangen. Multilokalität bedeutet:

> *„Vita activa an mehreren Orten: (D)er tätige Lebensalltag verteilt sich in seiner Gesamtheit auf mehrere Orte, die in mehr oder weniger großen Zeiträumen aufgesucht und mit einer mehr oder weniger großen Funktionsteiligkeit genutzt werden“* (ROLSHOVEN 2006: 81).

Diese Definition kann als sehr offen und breit betrachtet werden: Multilokalität findet dann statt, wenn die Akteur/innen an zumindest zwei oder mehreren Orten leben, die in unterschiedlich großer räumlicher Distanz zueinander stehen. Der Rhythmus des Ortswechsels kann beliebig variieren und auch die Frage, wie und in welcher Weise die Orte genutzt werden, ist beliebig beantwortbar. Wobei jedoch eine Abgrenzung zwischen Migration, also dem endgültigen Wechsel des Wohnorts und der Multilokalität gemacht werden soll. Das Handeln im alltäglichen Leben, das unter anderem das Arbeiten, die sozialen Beziehungen und die Gestaltung der Freizeit beinhaltet, wird in die Definition miteinbezogen.

Eine weitere Definition von Multilokalität von Weichhart verdeutlicht, dass Multilokalität ein vielfältiges und nur schwer qualitativ und quantitativ fassbares Phänomen darstellt: Zum einen werden einzelne Individuen, die beispielsweise zwischen Arbeits- und Wohnort pendeln, als multilokale Akteur/innen bezeichnet, zum anderen zählen aber auch soziale Gruppen, wie etwa Studierende, die zwischen dem Elternhaus und dem Studienwohnort pendeln, zu den multilokalen Akteur/innen. Weiters ist die Multilokalität nicht als etwas rein Soziales zu betrachten, auch Firmen oder Unternehmen können eine multilokale Praxis betreiben.

> *„Generell ist Multilokalität dadurch charakterisiert, dass Einzelpersonen, soziale Gruppen oder ökonomische Subjekte ihre Lebensinteressen und/oder ihre ökonomischen Interessen gleichzeitig oder alternierend an mehreren verschiedenen Orten wahrnehmen“* (WEICHHART 2014: 1).

Betrachtet man die beiden Definitionen von ROLSHOVEN und WEICHHART erkennt man, dass die Distanz zwischen den Standorten wenig Beachtung findet. Für PETZOLD (2010: 243) kann die Distanz zwischen den Standorten multilokal lebender Akteure sowohl auf der Makroebene als auch auf der Mikroebene variieren. So gibt es zum Beispiel Pensionisten, die während der kalten Jahreszeit ihren Wohnsitz von Österreich nach Thailand verlagern. Hierbei spricht man von einer Distanz auf Makroebene. Andererseits können die Wohnsitze auch in derselben Gemeinde oder Stadt liegen, zum Beispiel wenn die Eltern eines Kindes getrennt in unterschiedlichen Wohnungen leben, aber dennoch im selben Ort. Hierbei spricht man von einer Distanz auf Mikroebene.

Wesentlich dabei ist bloß, dass sich die „Aktionsradien" der Wohnsitze im Alltag nicht überschneiden. Diese Aktionsradien stellen die Verbindung zwischen so genannten Aktionsräumen oder Aktionsfeldern dar. Diese Aktionsräume beinhalten Elemente wie Wohnen, soziale Kontakte, Freizeit, Infrastruktur, Versorgung und Arbeit (vgl. WEICHHART 2009: 7ff).

Es wird davon ausgegangen, dass sich die Aktionsradien der Mehrheit der multilokal lebenden Akteur/innen auf eine kleinere Region beschränken lassen, wie etwa dem Stadt-Umland-Geflecht. Anhand dieser regionalen Beschränkung wird zwischen „interregionaler Wanderung" und „innerregionaler Wanderung" unterschieden (vgl. WEICHHART 2009: 7ff).

Kommt es zu einer Verlagerung des Wohnsitzes, kann es vorkommen, dass das alte Aktionsfeld vollkommen abgebrochen und aufgegeben wird. Infolgedessen wird am neuen Wohnsitz ein völlig neues Aktionsfeld aufgebaut, in dem neue Interaktionen entstehen können. Man spricht dann von einer interregionalen Wanderung (vgl. WEICHHART 2009: 7ff).

Von innerregionaler Wanderung hingegen spricht man, wenn einzelne Interaktionen des alten Aktionsraumes beibehalten und weiterhin in Anspruch genommen werden. Man spricht dann von Multilokalität, wenn mindestens zwei Aktionsräume, also Wohnsitze und mindestens zwei Aktionsfelder, die im Zusammenhang mit den Aktionsräumen stehen, miteinander verknüpft werden (vgl. WEICHHART 2009: 7ff).

Eine weitere Definition von Multilokalität bietet HILTI (2009: 47). Sie beschreibt den Terminus als „*spezifische Organisation des Lebensalltags über zwei oder mehrere Wohnstandorte hinweg*". Hier wird besonders auf die räumliche Komponente des Begriffs eingegangen: dem multilokalen Wohnen beziehungsweise der residenziellen

Multilokalität. HILTI betont damit, dass es einen Unterschied zwischen dem Begriff Multilokalität an sich und dem multilokalen Wohnen gibt. Damit soll eine Grenze zwischen dem „*Behaust-Sein*“ und „*Konzepten wie Tagespendeln und der tagesrhythmischen Zirkulation zwischen Orten des Alltags (z.B. Arbeitsort, Schule, Einkaufszentrum, Vereinshaus)“* (HILTI 2009: 48) gezogen werden. Unter Wohnstandort wird ein „*Dach über dem Kopf*“ verstanden, das von Wohnung bis Haus, Hotelzimmer oder Zelt alles sein kann. Bei der Verwendung dieser Begriffe geht man davon aus, dass sich Bewegungen zwischen zwei oder mehreren Orten anhand von „*Dauer, Zweck, Distanzen und der Verteilung von ortsbezogenen Rechten und Pflichten beschreiben lassen*“ (HILTI 2011: 32f).

Eine weitere Möglichkeit Multilokalität zu verstehen bietet PETZOLD, der im Angesicht der vielen unterschiedlichen und doch sehr offen gehaltenen Definitionen versucht hat, den Begriff noch weiter zu konkretisieren und Multilokalität in die zwei Kategorien Translokalisation und Interlokation unterteilt.

Unter Translokalisation wird der Versuch verstanden, sich an allen Orten des multilokalen Arrangements gleichermaßen zu integrieren (vgl. PETZOLD 2013: 48f).

Das Gegenteil dazu stellt der Begriff Interlokation dar, der den Versuch beschreibt, sich trotz Wohnens an mehreren Orten an lediglich einem Standort einzubinden. Das geschieht zum Beispiel dann, wenn eine Person berufsbedingt ein multilokales Leben führt und am Arbeitsort nur werktags anwesend ist, sobald das Wochenende anbricht, jedoch an den Heimatort pendelt, wo der soziale Lebensmittelpunkt ist (vgl. PETZOLD 2013: 48f).

Die eben aufgezeigte Vielfalt an Realisierungsmöglichkeiten der Multilokalität zeigt sich auch in der Vielfalt der dafür verwendeten Begriffe: In den letzten Jahren, mit zunehmendem Interesse an der Thematik, haben sich immer mehr alternative Worte für den Begriff Multilokalität etabliert (vgl. PETZOLD 2013: 48f). Diese Begriffsvielfalt zeigt auch die Schwierigkeit auf, das Phänomen passend zu definieren und zu verwenden. „*Eine genaue Definition des Multilokalitätsbegriffs bleibt dem jeweiligen Forschungsinteresse geschuldet*“ (HILTI 2009: 49).
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es ohne die zunehmende Mobilität keine Multilokalität gibt. Auch wenn dieser Begriff, Leben an mehreren Orten, eine Dichotonie zum Begriff Mobilität, der die Bewegung in räumlicher und sozialer Sicht berschreibt, besteht, hängen diese Begriffe dennoch miteinander zusammen. Bei der Verwendung des Begriffs Multilokalität lässt sich die Mobilität nicht wegdenken.

Multilokalität ist in jeden sozialen Schichten und in allen Lebensphasen der Menschen zu finden.

Im nächsten Kapitel wird versucht, die in diesem Kapitel beschriebenen Definitionen von Multilokalität näher zu erklären, indem dargestellt wird, welche Beweggründe dazu führen, ein multilokales Leben einzuschlagen.

3. Gründe zur Führung einer multilokalen Lebensweise

Im ersten Kapitel wurde unter anderem erklärt, was man unter Multilokalität versteht, wer als multilokal lebende Person gilt und welcher Bedingungen es bedarf, um als multilokale/r Akteur/in zu gelten. Dieses Kapitel beschäftigt sich nun damit, welche Gründe und Faktoren ausschlaggebend sind, sich für das Führen eines multilokalen Lebens zu entscheiden. Um diese Frage beantworten zu können, sind die zwei Faktoren Mobilität und die damit einhergehenden Veränderungen am Arbeitsmarkt ausschlaggebend.

Zum einen wurde bereits in Kapitel 1.1. erwähnt, dass die Entwicklung der Multilokalität eng mit dem zunehmenden Fortschritt der Mobilität in Zusammenhang steht. In der modernen Gesellschaft ist eine Bewegung in Zeit und Raum beinahe uneingeschränkt möglich, gleichzeitig jedoch sucht das soziale Individuum nach Verankerungen, die es ihm ermöglichen physische und soziale Grundbedürfnisse zu befriedigen. Eine multilokale Lebensweise bedingt also Mobilität. In den letzten Jahrhunderten kam es zu einem kontinuierlichen Ausbau der Infrastruktur und zur Weiterentwicklung von Beförderungsmitteln. Auch kam es zur Verbesserung des Fernverkehrs aufgrund der Erweiterung des Flugverkehrs, des Ausbaus von Autobahnen oder Bahnstrecken, auf denen Hochgeschwindigkeitszüge verkehren können. Dadurch erfolgte eine Beschleunigung des Transportprozesses von einem Ort zu einem anderen. Weiters kam es durch die verbesserte Infrastruktur zu einer Kostensenkung im Verkehrswesen. Man denke dabei beispielsweise an Billigfluglinien. Aber auch der virtuelle Ausbau der Mobilität in Form neuer telekommunikativer Medien wie die Erfindung von Mobiltelefonen oder das Internet hat dazu geführt, dass es zu einer Zunahme an multilokalen Lebensformen kommt (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 140). Versucht man diese Prozesse zusammenzufassen, so kann man die zunehmende Globalisierung, die eine Verflechtung und gleichzeitig auch Abhängigkeit in den Bereichen Wirtschaft, Politik und Kultur verursacht, als einen der Hauptantriebskräfte von Mobilität und somit auch von Multilokalität feststellen (vgl. PETZOLD 2013: 28).

Mit dem Ausbau der Mobilität gehen ebenfalls Veränderungen in der Arbeitswelt einher. Die heutige Wirtschaft ist gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Flexibilität in den Bereichen Arbeitsorganisation und Arbeitsgruppen, aber sie zeichnet sich auch in der Zunahme von unterschiedlich kurzfristigen und zum Teil prekären Arbeitsverhältnissen aus. Andererseits entstehen jedoch auch aufgrund zunehmender Mobilität und der damit verbundenen Vernetzung der Welt lukrative Arbeitsplätze, die

bestimmte Qualifikationen erfordern. Diese sind besonders in Großstädten und Metropolen vorhanden. Weiters ist feststellbar, dass die Disparität zwischen Orten, an denen es zu einer steigenden Nachfrage nach Arbeitsplätzen kommt, und Orten, die mit schrumpfender Wirtschaftskraft und demnach mit Stellenabbau zu kämpfen haben, kontinuierlich größer wird. Immer mehr Menschen sind dazu bereit, aufgrund eines lukrativen Arbeitsplatzes einen Wohnortwechsel vorzunehmen. Besonders junge Leute, die eine gute Ausbildung absolviert haben und an einer beruflichen Karriere orientiert sind, also der Arbeit das Familienleben unterordnen, sind bereit den Wohnort aufgrund des Arbeitsplatzes zu wechseln. Da die Verbindung zum ursprünglichen Heimatort in einer Vielzahl an Fällen nicht vollständig aufgegeben werden möchte, kommt es oftmals zu einem multilokalen Arrangement (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 141).

So wie sich die Arbeitswelt verändert, ändert sich auch das Freizeitverhalten der modernen Gesellschaft. Eine Zunahme an Freizeit und ein Wachsen an Freizeitmöglichkeiten, ein grundsätzlich hohes Wohlstandsniveau und die sinkenden Kosten für Mobilität, insbesondere des öffentlichen Verkehrs und des Flugverkehrs ermöglichen ein multilokales Arrangement, wie beispielsweise ein Wohnen am Arbeitsort und ein Wohnen an einem Freizeitwohnsitz (vgl. SEEBACHER 2014: 13).

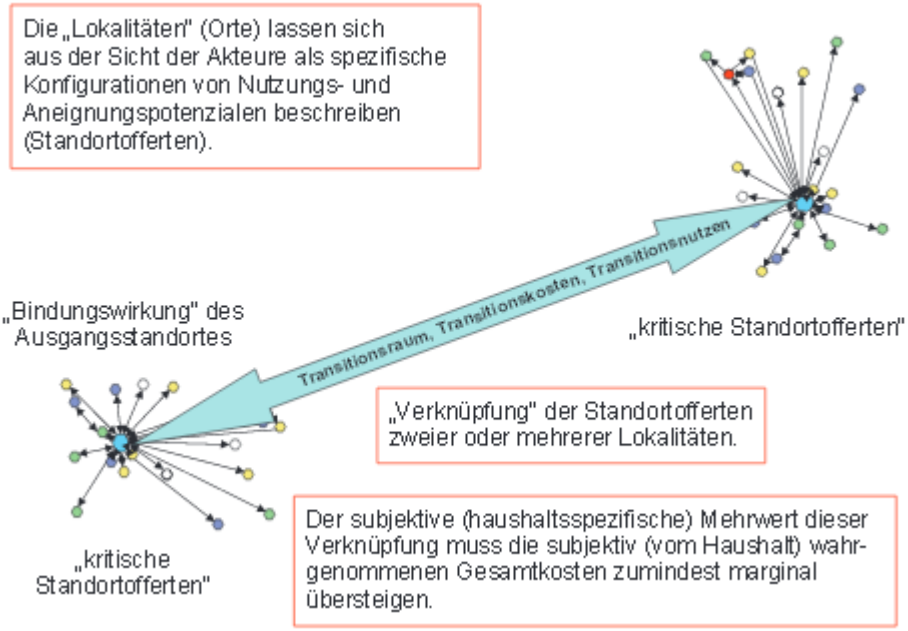
Der zweite Faktor, auf den die zunehmende Multilokalität zurückzuführen ist, sind Änderungen im Bereich des Sozialen. Die heutige Gesellschaft wird durch eine zunehmende „Individualisierung und Pluralisierung“ im Sinne der Gestaltung des eigenen Lebens geprägt. Weniger die Stabilität und Langfristigkeit sozialer oder auch partnerschaftlicher Bindungen, als viel mehr ein dynamischer Lebensentwurf stehen im Vordergrund einer postmodernen Gesellschaft. Diese Veränderungen können etwa als Ergebnis des zweiten demographischen Übergangs, der durch einen Rückgang der Geburtenraten, steigende Scheidungsraten und eine steigenden Zahl an Einpersonenhaushalten gekennzeichnet ist, beschrieben werden (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 140f). Als Beispiel hierfür können Scheidungskinder angeführt werden, die in der Multilokalitätsforschung ein großes Forschungsinteresse einnehmen. Diese pendeln in regelmäßigen Abständen zwischen den Haushalten der Eltern. Man kann sagen, dass multilokales Leben zunehmend auch als eine mögliche Lösung dient, um die Verbindung zur Familie aufrecht zu erhalten. Es werden somit familiäre Strukturen über mehrere Haushalte organisiert (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 141).

Folglich kann davon ausgegangen werden, dass immer mehr Menschen in der modernen Gesellschaft die Möglichkeit haben, den sozialen, wirtschaftlichen und

politisch/kulturellen Nutzen verschiedener Standorte abzuwägen (siehe Abbildung 3). Diesen Nutzen bezeichnet WEICHHART als Standortofferten. Die Menschen haben die Möglichkeit beliebig viele Standortofferten an einem Ort wahrzunehmen. Sofern diese an einem einzigen Ort den Ansprüchen eines Menschen nicht mehr genügen, versucht das Individuum den Standort entweder zu erweitern oder gänzlich zu wechseln. Da nicht davon auszugehen ist, dass immer alle Wünsche und Ansprüche eines Menschen an einem einzige Ort erfüllt werden können, werden die Menschen eher zu einer multilokalen Lebensweise tendieren als zu einer Migration. Der Mehrwert eines multilokalen Lebens besteht also darin, dass ein Standort nicht komplett aufgegeben werden muss, sondern beibehalten werden kann und mit ihm auch seine Standortofferten (vgl. WEICHHART 2009: 8).

Man spricht dann von kritischen Standortofferten, wenn sich eine Person dazu entschließt, den bestehenden Wohnstandort beizubehalten, weil er eine spezifische Bindung an diesen Ort hat. Diese Bindung kann vor allem mit den sozialen Aspekten, die der Ort aufweist begründet werden, aber auch aufgrund von wirtschaftlichen oder kulturellen Aspekten kann eine Bindung zu einem Ort bestehen bleiben. Kritische Standortofferten gibt es in jedem Ort, in dem sich eine multilokale Person ansiedelt (vgl. WEICHHART 2009: 8f).

Abbildung 3: Standortofferten



Quelle: Weichhart 2009: 8

Eine wesentliche Rolle bei der Entscheidung, ein multilokales Leben zu führen, spielen auch der Transitionsraum und die Transitionskosten. Unter Transitionsraum versteht man den Raum beziehungsweise die Distanz zwischen den Wohnstandorten. Unter Transitionskosten versteht man die Kosten, die anfallen, um von Ort A nach Ort B zu gelangen. Dabei versteht man nicht nur die finanziellen Kosten, die durch das Pendeln entstehen, sondern auch physische und psychische Belastungen wie Stress, Trennung von Familie und den Zeitaufwand, der für ein multilokales Leben aufgebracht werden muss. Andererseits kann das Überwinden des Transitionsraumes auch von Nutzen sein. Man spricht dann von einem Transitionsnutzen. So etwa kann die Zeit in Zug oder Bus sinnvoll genutzt werden. Wenn dieser Nutzen gemeinsam mit dem Nutzen der Standortofferten die negativen finanziellen, physischen und psychischen Aspekte übertrifft, werden sich Menschen für eine multilokale Lebensweise entscheiden (vgl. WEICHHART 2009: 8f).

Zusammengefasst kann Multilokalität

> *„als soziale Praxis angesehen werden, mit deren Hilfe es für (kollektive) Akteure möglich wird, die akteursspezifischen Standortnutzen von zwei (oder mehreren) Lokalitäten zu kombinieren und dadurch den Ertrag ihrer Handlungspraxis zu erhöhen“ (WEICHHART 2009: 9).*

4. Dimensionen der Multilokalität

Nachdem der Begriff Multilokalität definiert worden ist und seine Vielschichtigkeit in den vorangegangenen Kapiteln aufgezeigt wurde, wird in diesem Kapitel versucht die Komplexität des Begriffs mithilfe von Skalierungen zu vereinfachen.

Eine der Aufgaben der empirischen Sozialforschung ist es, komplexe soziale Phänomene und Problemstellungen zu vereinfachen und fassbar zu machen. Dies geschieht mithilfe von Verfahren wie etwa Interviews oder Fragebögen, die Aussagen, Motive und subjektive Einschätzungen ermitteln. Im Anschluss daran werden diese Ergebnisse in Kategorien beziehungsweise Dimensionen eingeteilt und analysiert (vgl. HARTFIEL/HILLMANN 1982: 141 in: Peter ATTESLANDER 2000: 153).

Im Falle der Multilokalität gibt es bereits mehrere Forschungsansätze, die versucht haben, die Komplexität des Begriffs zu vereinfachen (vgl. HILTI 2013, HESSE/SCHEINER 2007, LÜCK 2011, WEISKE et al. 2009, PETZOLD 2010). Im Folgenden wird vor allem auf die von HESSE & SCHEINER (2007) entwickelten Dimensionen eingegangen.

4.1. Entstehungsbedingungen von Multilokalität

Multilokale Lebensformen können von denjenigen, die sie praktizieren zum einen als Privileg, zum anderen jedoch als Zwang gesehen werden (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 142f). Dabei ist es wesentlich zu erwähnen, dass eine strikte Trennung zwischen individuell bestimmtem Handeln und äußeren Einflüssen, die über das Arrangieren einer multilokalen Lebensweise entscheiden, nicht möglich ist. So etwa kann der Wunsch eines Paares, einen Wohnsitz am Arbeitsort sowie einen Freizeitwohnsitz am Land zu besitzen, grundsätzlich als individuelle Entscheidung betrachtet werden. Dennoch stellt der Wunsch, aus der hektischen, pulsierenden Großstadt zu flüchten, einen äußeren Faktor dar, aufgrund dessen die individuelle Entscheidung getroffen wurde. Ebenso kann nicht behauptet werden, dass Kinder von Scheidungsfamilien, die zwischen dem väterlichen und mütterlichen Haushalt pendeln, das multilokale Leben freiwillig wählen. „*Vielmehr stellt das getrennte Leben der Eltern für das Kind eine Rahmenbedingung seines Lebens dar*“ (HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Auch bei multilokal lebenden Studierenden kann diese Ambivalenz zwischen Privileg und Zwang aufgezeigt werden. Entscheidet man sich dafür, ein Studium zu beginnen, dann kann dieser Entschluss als frei gewählt betrachtet werden. Da besonders in den

ländlichen Gebieten jedoch kaum bis gar keine Möglichkeiten bestehen, ein Studium zu ergreifen, weil die Hochschulen vor allem in den größeren Städten lokalisiert sind, fällt daher zwangsläufig auch der Entschluss, sich eine Wohnung am Universitätsort zu nehmen, sofern ein tägliches Pendeln nicht möglich ist.

4.2. Anlass und Kontext von Mobilität

Es werden drei Beweggründe für das Eingehen einer multilokalen Praxis unterschieden: die ausbildungs- beziehungsweise berufsbedingte multilokale Lebensweise, das Leben an mehreren Orten aufgrund des Freizeitverhaltens sowie das multilokale Wohnen aufgrund der Lebensform. (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Ebenso wie bei den Entstehungsbedingungen von Multilokalität ist eine gänzliche Trennung dieser drei Bereiche nicht möglich, die Grenzen sind fließend.

Für die ausbildungsbedingte multilokale Lebensweise lassen sich die Studierenden oder auch die Schüler/innen als Beispiel nennen, bei denen aufgrund der großen Distanz zwischen Ausbildungsort und Heimatort ein tägliches Pendeln nicht möglich ist. Sie suchen sich deshalb einen zum Ausbildungsort nahen Zweitwohnsitz wie etwa eine Wohngemeinschaft, ein Student/innenheim oder ein Internat (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Berufsbedingte multilokale Lebensweisen entstehen wie bei der ausbildungsbedingten Multilokalität dadurch, dass der Arbeitsort eine zu große Distanz vom Heimatort aufweist. Wenn der Nutzen einer Zweitwohnung am Arbeitsort groß genug ist, wird werktags am Arbeitsort gewohnt und an den Wochenenden oder an freien Tagen am Heimatort (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Unter freizeitbedingte Multilokalität fallen unter anderem all jene Personen, die neben dem Hauptwohnsitz auch einen Nebenwohnsitz haben, den sie während der Feiertage, an den Wochenenden oder während ihres Urlaubes aufsuchen können, um sich zu erholen (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Die lebensformbedingte Multilokalität inkludiert alle jene Beweggründe, die aufgrund der familiären Situation sowie Partnerschaft entstehen. Darunter fallen beispielsweise Paare, die es bevorzugen in getrennten Haushalten zu wohnen. Im Falle von pendelnden Kindern können es auch von außen gesetzte Rahmenbedingungen sein,

die zur Aufrechterhaltung der Beziehung zu Mutter und Vater ein multilokales Leben erfordern (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

4.3. Haushaltsorganisation

Die dritte Dimension geht der Frage nach, wie und auf welche Weise multilokal lebende Personen ihren Haushalt organisieren. Dabei kann die Organisation sehr vielseitig ausfallen: Es gibt multilokal lebende Singles, die entweder in einem eigenen Haushalt oder in Wohngemeinschaften wohnen. Es gibt Fälle, in denen Paare oder Familien permanent getrennt an unterschiedlichen Wohnsitzen zum Teil im selben Ort leben. Hierzu zählen besonders junge Paare, die sich dazu entschieden haben, keine eigene gemeinsame Wohnung zu haben. Diese Personen werden LATs, living-apart-together, genannt. Aber zunehmend kommt es auch dazu, dass ältere Menschen darauf bestehen, in getrennten Wohnungen zu leben, da das gemeinsame Zusammenleben an einem Wohnsitz auch dazu führt, dass man Kompromisse mit dem/der Partner/in eingehen muss und ein Stück der individuellen Freiheit verloren geht. Vor allem im 21. Jahrhundert besteht der Wunsch, unabhängig zu sein, aber dennoch eine Person zu haben, auf die man sich verlassen kann und die man täglich oder fast täglich aufsuchen kann (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Es gibt auch solche Fälle, in denen der Vater oder die Mutter arbeitsbedingt werktags von seiner/ihrer Familie getrennt lebt und am Wochenende und während der Urlaubszeit nach Hause fährt, um Zeit mit seiner/ihrer Familie zu verbringen. Es kann sich aber bei einer Familie natürlich auch um eine geschlossene Einheit handeln, die während der Woche an einem gemeinsamen Wohnort lebt und an den Wochenenden zu ihrem Freizeitwohnsitz im Grünen pendelt (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

4.4. Periodizität des Wohnortwechsels und Trennungsdauer

Eine weitere Strukturierung des Phänomens Multilokalität stellen die Dauer des Verbleibens an einem Wohnort sowie der Rhythmus des Wohnungswechsels dar. Hierbei wird betont, dass diese beiden Aspekte von Person zu Person unterschiedlich gehandhabt werden (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Eine typische Periode stellt beispielsweise eine Woche dar, die mit der Trennung der Wohnsitze zwischen Werktagen und den Wochenend- und Feiertagen einhergeht.

Multilokal lebende Personen können dann auch als Wochenendpendler/innen eingestuft werden (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143). Auch ein Großteil der Studierenden kann den Wochenendpendler/innen zugeteilt werden.

Andererseits kann es auch zu sehr langen Perioden des Wohnungswechsels kommen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn Personen ihren Freizeitwohnsitz im Ausland haben oder Personen aufgrund der Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnisse, wie etwa Saisonarbeiter/innen oder Professor/innen an Hochschulen, nicht die Möglichkeit haben, wöchentlich zwischen ihren Wohnsitzen zu pendeln (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Es gibt aber auch sehr kurze Perioden des Wohnortwechsels, wenn zum Beispiel Paare in getrennten Wohnungen leben, die jedoch räumlich nahe beieinander angesiedelt sind und somit ein tägliches oder beinahe tägliches Treffen möglich ist (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Wohnortwechsel können selbstverständlich auch unregelmäßig auftauchen. Wenn dies der Fall ist, spricht man anstatt von Periodizität von Episode (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

4.5. Distanz und Reisezeit

Multilokalität ist nicht bloß zeitlich, sondern auch räumlich unterscheidbar. Wobei die Periodizität des Wohnortwechsels eng mit der Distanz der unterschiedlichen Wohnsitze verbunden ist. Dabei ist weniger die Kilometerzahl entscheidend, sondern die für die Reise anfallenden Kosten. Darunter sind sowohl die Kosten für das zu benützende Verkehrsmittel, um von A nach B zu gelangen, als auch die Zeitkosten, also der zeitliche Aufwand, der mit der Fahrt in Verbindung gebracht wird, gemeint. Dies unterstreicht die Bedeutung der verbesserten Verkehrsinfrastruktur und die Wichtigkeit zunehmender Mobilität für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Dabei spielt auch die Anbindung der Wohnsitze an die Fernverkehrsinfrastruktur, wie etwa Bahnhöfe oder Flughäfen, eine wichtige Rolle (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Beispielsweise können vor allem Studierende der Universität Wien, deren Heimatort im Burgenland, in Niederösterreich oder Oberösterreich nahe der Westbahn beziehungsweise Südbahn liegt, tendenziell aufgrund der kostengünstigen und schnellen Verkehrsanbindung häufiger an ihren Heimatort pendeln als jene Student/innen, die aus Vorarlberg, Kärnten oder Tirol kommen, da diese zeitlich und

finanziell um ein Vielfaches mehr Kosten haben. Besonders bei diesen Studierenden bestehen aufgrund der höheren finanziellen und zeitlichen Belastung Anreize zu einer monolokalen Lebensweise, also dem Wohnen an nur einem Ort.

4.6. Hierarchie der Wohnsitze

Als letzte Dimension führen HESSE und SCHEINER die Hierarchie der Wohnsitze an. Es gibt kaum eine multilokal lebende Person, die angibt, dass ihr die verschiedenen Wohnsitze gleich viel bedeuten. Aus subjektiver Sicht gibt es meist einen Wohnsitz der einem wichtiger erscheint als der andere (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Ein Beispiel hierfür wäre die Wohnung am Arbeits- oder Ausbildungsort, die meist sehr klein ist und eigentlich nur zum Schlafen dient. Abgesehen von den Beziehungen zu den Arbeitskolleg/innen kann es auch sein, dass am Arbeitsort kaum bis gar keine sonstigen sozialen Kontakte gepflegt werden. Das wahre soziale Leben, die Familie und der Freundeskreis, werden hingegen am Wochenendsitz gepflegt. Hier kann das Anwesen geräumig und gemütlich eingerichtet sein. Dieser Wohnort wird somit als Lebensmittelpunkt bezeichnet (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 143).

Dies kann auch bei vielen Studierenden beobachtet werden, die meist eine billige kleine Mietwohnung oder ein Studentenheim als Wohnsitz am Studienort haben. Zum einen wird die Studienzeit als kurzfristiger Übergang von fünf bis sechs Jahren gesehen, in denen es als nicht nötig, beziehungsweise es finanziell nicht möglich betrachtet wird, den Zweitwohnsitz gemütlich und schön einzurichten. Zum anderen sind, wie bereits erwähnt, viele Student/innen Wochenendpendler/innen, die ihren Lebensmittelpunkt am Heimatort haben.

Diese Hierarchisierung der Wohnorte ist auch für die Gemeinden und für die Statistiken von Relevanz. Sie werden hier durch die Begriffe Hauptwohnsitz und Nebenwohnsitz definiert. Näheres zur Wohnsitzsituation in Österreich sowie der Problematik zwischen Hauptwohnsitz und Nebenwohnsitz wird in Kapitel 5 beschrieben.

Natürlich gibt es auch Fälle residenzieller Multilokalität, in denen es keine Hierarchie zwischen den unterschiedlichen Wohnsitzen gibt. Sie werden von den jeweiligen Personen als gleichrangig empfunden und bilden die zwei Zentren der individuellen Lebenswelt und des Alltags (vgl. HESSE & SCHEINER, 2007: 143f).

5. Typologien von Multilokalität

Nachdem in Kapitel 4 die von HESSE & SCHEINER entwickelten Dimensionen von Multilokalität erörtert wurden, behandelt dieses Kapitel die darauf basierende Typologie. Ziel von solchen Typologien ist es, bestimmte Phänomene, wie etwa die Multilokalität, anhand von einem oder mehreren Merkmalen zu gruppieren beziehungsweise zu typisieren. Bei diesem Gruppierungsprozess geht es darum, dass sich einzelne Elemente wie Handlungsstrategien, Ereignisse oder Fälle innerhalb eines Typus so ähnlich wie möglich sind, um eine Homogenität gewährleisten zu können. Es handelt sich also um eine Zusammenfassung jener Eigenschaften zu Gruppen beziehungsweise zu Typen, die einander hinsichtlich bestimmter Merkmale ähnlicher sind als andere (vgl. KELLE & KLUGE 2010: 83ff).

5.1. Raumbezogene Typologie

Basierend auf den im Kapitel zuvor erörterten sechs Dimensionen haben HESSE & SCHEINER (2007) eine Typologie des multilokalen Wohnens erstellt (siehe Tabelle 2). Es werden hier die sechs Typen unterschieden: Pendler/innen mit definiertem Hauptwohnsitz (Shuttles), Arbeitsmigrant/innen beziehungsweise Transmigrant/innen, Living apart togethers, Pendler/innen mit Zweitwohnsitz, Häufigumzieher/innen sowie pendelnde Kinder und Jugendliche. Der Typus Living apart togethers wird dabei nochmals zwei Gruppen unterteilt. Jene, die große Distanzen zu überwinden haben und jene, kleine Distanzen zu überwinden haben. Der Typus Pendler/innen mit Zweitwohnsitz wird ebenfalls untergliedert in die drei Untertypen Zweitwohnsitz als Altersruhesitz beziehungsweise als Freizeitwohnsitz, Freizeitwohnsitz in der Nähe des Hauptwohnsitzes und Gemeinsamer Zweitwohnsitz. Insgesamt haben HESSE & SCHEINER (2007) so neun Typen unterschieden. In den folgenden Kapiteln werden diese Typen näher erläutert.

Tabelle 2: Typologie residenzieller Multilokalität

Typologie residenzieller Multilokalität						
Typ	Entstehungs-bedingung	Anlass	Haushalt (Trennung)	Periodizität des Pendelns	Distanz	Hierarchie der Wohnsitze
(Wochen) Pendler/innen mit definiertem Hauptwohnsitz (Shuttles)	Zwang/ Freiwillig	Ausbildung/ Beruf	Ja	Häufig	Groß	Ja
Arbeitsmigrant/ innen Transmigrant/ innen	(Zwang)	Beruf	Ja	Selten	Sehr groß	Ja
LATs über große Distanzen	Freiwillig	Lebensform	Ja	Selten bis häufig	(Sehr) groß	Nein
LATs über kleine Distanzen	Freiwillig	Lebensform	Ja	Häufig	Gering	Nein
Zweitwohnsitz als Altersruhesitz/ Freizeitwohnsitz	Freiwillig	Freizeit	Nein	Selten	(Sehr) groß	Ja/Evtl.
Freizeitwohnsitz in der Nähe des Hauptwohnsitzes	Freiwillig	Freizeit	Nein	Häufig	Gering	Ja
Gemeinsamer Zweitwohnsitz	Freiwillig	Beruf	Nein	Selten bis häufig	Gering bis groß	Ja
Häufig-Umzieher/innen	Freiwillig/ Zwang	Beruf	Teilweise	Selten	Groß	Entfällt
Pendelnde Kinder/ Jugendliche	Zwang	Lebensform	Ja	Häufig	Gering bis groß	Evtl.

Quelle: HESSE & SCHEINER 2007: 145, bearbeitet

5.1.1. Shuttles

Als *Shuttles* gelten

> *„Erwerbstätige, die einen zweiten Haushalt gegründet haben, der hauptsächlich arbeitsbezogen genutzt wird. An den Wochenenden oder in anderen zeitlichen Phasen teilen sich die Partner den gemeinsamen Haupthaushalt"* (SCHNEIDER, LIMMER & RUCKDESCHEL 2002a: 81).

Entsprechend dieser Definition wird angenommen, dass Shuttles vor allem aus beruflichen oder ausbildungsbedingten Gründen dazu bewegt werden, ein multilokales Leben zu führen. Sie pendeln entweder wöchentlich oder in größeren Zeitabständen zwischen dem Wohnsitz am Arbeitsort und dem Wohnsitz, an dem die Freizeit verbracht wird. Hierbei wird davon ausgegangen, dass der Freizeitwohnsitz der eigentliche Hauptwohnsitz ist, wo meist auch andere Personen in dem Haushalt leben.

Die Form des Shuttles wird von Erwerbspersonen vor allem dann gewählt, wenn aufgrund der beruflichen Qualifikation kein entsprechender Arbeitsplatz am Wohnstandort gefunden werden kann. In diesem Fall kann es notwendig sein, an weiter entfernten Orten, zumeist größeren Städten, eine Arbeitsstelle anzunehmen. In einigen Berufen ist ein multilokales Leben zwingend erforderlich. Dazu zählen etwa Pilot/innen, Fernfahrer/innen oder Saisonarbeiter/innen im Gastgewerbe und in der Landwirtschaft. Bei manch anderen Berufen ist es zwar nicht zwingend notwendig, ein multilokales Arrangement einzugehen, kann unter bestimmten Umständen jedoch als sinnvoll erscheinen. Hier wären beispielsweise Hochschulprofessor/innen, Musiker/innen oder Diplomat/innen anzuführen (vgl. PETZOLD 2013: 35).

Wie PETZOLD betont, kann der Begriff Shuttle auch für jene Personen benutzt werden, die aufgrund ihrer Ausbildungssituation ein multilokales Leben führen. Dies trifft besonders auf jene Gruppe der Student/innen zu, bei denen die Distanz zwischen Heimatort und Studienort so groß ist, dass ein tägliches Pendeln nicht möglich ist (vgl. PETZOLD 2013: 238).

Ein wesentlicher Faktor, der die Häufigkeit des Pendelns bestimmt, ist die Distanz zwischen Wohn- und Arbeitsort. Bei kurzen Entfernungen zwischen den beiden Standorten wird aufgrund des geringen Zeitaufwandes öfter gependelt als bei großer Entfernung, da diese mit einem entsprechend höher gewichteten Zeitaufwand sowie mit einem höheren finanziellen Aufwand verbunden sind (REUSCHKE 2009: 34).

Neben der Distanz spielen auch die beruflichen Anforderungen, beziehungsweise die ausbildungsbedingten Anforderungen eine wesentliche Rolle. So etwa kann es sein, dass die berufliche Tätigkeit es nicht erfordert, jeden Tag am Arbeitsplatz zu verbringen, weil bestimmte Arbeitsschritte auch vom Wohnort mittels Home Office durchführbar sind. Ist diese berufliche Flexibilität gegeben, kann sich die Dauer der Anwesenheit am Arbeitsort verringern und sich so auf einzelne Tage beschränken, wo am Arbeitsort gewohnt wird (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 145).

Im Fall von Studierenden kann es ebenso vorkommen, dass aufgrund dessen, dass nicht alle Lehrveranstaltungen mit Anwesenheitspflicht verbunden sind, Lernen auch dann möglich ist, wenn man nicht am Studienort weilt. Weiters ist es an manchen Hochschulen möglich, sich die Lehrveranstaltungen selbst einzuteilen. Deshalb kann es unter Umständen dazu kommen, dass die Studierenden montags oder freitags frei haben und sich somit die Anwesenheit am Studienort verringert, für den Fall, dass über die freien Tage der Elternwohnsitz aufgesucht wird.

Verschiedene wissenschaftliche Studien haben sich bereits mit dem Typus der Shuttles auseinandergesetzt (vgl. PETZOLD 2013, REUSCHKE 2009). Diese konnten

dabei bestimmte sozio-demographische Charakteristika dieses Typus feststellen: Zu einem Großteil sind die multilokal lebenden Personen männlich, verfügen über eine gute Ausbildung und haben zumeist auch eine gute berufliche Stellung. Häufig sind sie unter 35 Jahre, haben also bereits einen Hochschulabschluss. Sie sind nicht verheiratet und haben auch keine Kinder. Diese Gruppe steht zumeist am Anfang ihrer beruflichen Karriere und geht vielfach deshalb auch a-typischen Beschäftigungen wie etwa Praktika, Teilzeitarbeit oder zeitlich befristeter Arbeit nach. Aufgrund der unsicheren, da oft auch kurzen Beschäftigungslage, wird am Arbeitsort ein Zweitwohnsitz gegründet, aber der elterliche Hauptwohnsitz bleibt zur Absicherung erhalten (vgl. REUSCHKE 2010: 157).

In einigen weiteren soziologischen Untersuchungen wird zusätzlich betont, dass für viele ein multilokales Wohnarrangement mit großen persönlichen Belastungen einhergeht. Diese sind besonders im sozialen und familiären Bereich anzusiedeln, da es aufgrund der unterschiedlichen Orte zu weniger Sozialkontakten kommt als bisher. Im schlimmsten Fall kann es gar zu einem sozialen Ausschluss, einhergehend mit einer sozialen Isolation, kommen. Weiters kann die physische und psychische Abwesenheit zu partnerschaftlichen oder familiären Problemen führen. Dementsprechend wird für viele Shuttles ein multilokales Leben nur als zwischenzeitliche Lösung, jedoch nicht als dauerhafter Zustand, gesehen (vgl. REUSCHKE 2010: 157ff).

5.1.2.Transmigrant/innen

Unter dem Typus Transmigrant/innen verstehen HESSE & SCHEINER (2007: 146) saisonale Arbeitsmigrant/innen. Vor allem im Gastgewerbe und im Landwirtschaftsgewerbe haben sich im Zuge der EU-Erweiterung osteuropäische Länder als wichtige Quellgebiete für Arbeitsmigration herauskristallisiert. Bei diesem Typus kommt es aufgrund der großen Distanz und des finanziellen Aufwandes zu beinahe gar keiner Pendelfrequenz. Dennoch kann auch bei äußerst geringer physischer Anwesenheit am Heimatort von einem gemeinsamen Haushalt gesprochen werden. Dies ist besonders bei Transmigrant/innen sichtbar, die eine enge Verbindung zu ihrem Heimatort aufrecht erhalten und beispielsweise einen Teil ihrer Einkünfte an die Familie weiterschicken. In vielen Fällen dieses Typus wird von den Transmigrant/innen davon ausgegangen, dass diese Lebensweise zeitlich befristet ist.

Obwohl HESSE & SCHEINER (2007: 146) sich beim Typus der Transmigration vor allem auf die saisonalen Arbeitsmigrant/innen beziehen, kann man diesen Typus auch mit der ausbildungsbedingten Transmigration gleichsetzen. Als Beispiel hierfür können internationale Studienaufenthalte, die die Studierenden im Rahmen von Austauschprogrammen wie Erasmus oder Joint Study absolvieren können, genannt werden. Im Zuge der zunehmenden Mobilität und des damit verbundenen Zusammenrückens von Räumen stellen all jene Studierenden, die für ein Semester oder ein Jahr ins Ausland gehen, für diese Zeit ausbildungsbedingte Transmigrant/innen dar. Auch hier kann auf die zeitlich begrenzte Dauer der Transmigration hingewiesen werden. Ein weiteres Beispiel für ausbildungsbedingte Transmigrant/innen sind Student/innen aus Deutschland, die aufgrund der Numerus-Klausus-Regel oder der Studienrichtungen, die es nur in Österreich gibt, nach Österreich kommen, um zu studieren.

5.1.3. LATs (Living Apart Together)

Ein weiterer Typus, den HESSE & SCHEINER (2007: 146) herausgefiltert haben, ist jener der LATs (Living Apart Together). Unter diesem Terminus versteht man multilokal lebende Personen, die in einer Beziehung leben, jedoch nicht zusammen in einem Haushalt, sondern freiwillig ihren Lebensalltag über zwei oder mehrere Haushalten organisieren. HESSE und SCHEINER haben den Typus der LATs in zwei Gruppen unterteilt, jene Personen, die über eine kurze Distanz getrennt voneinander leben und jene Akteur/innen, die über eine große Distanz getrennt zusammen leben. Grundsätzlich kann man feststellen, dass in den meisten Fällen, in denen die Haushalte über eine kurze Distanz zueinander verfügen, häufiger gependelt wird als bei größerer Distanz. Ebenso kann kaum eine Hierarchisierung der Standorte beschrieben werden. Oftmals werden die Standorte als gleichrangig bezeichnet.

Ähnlich wie bei dem Typus der Shuttles wurden auch zum Typus LATs bereits mehrere Untersuchungen durchgeführt, die bestimmte Charakteristika dieser Personengruppe herausgefiltert haben: Vor allem junge, gut ausgebildete und kinderlose Paare, die am Beginn ihrer Karriere und noch vor der Phase einer Familiengründung stehen, wählen diesen Typus. Zum Teil entscheiden sie sich auch aus persönlichen Motiven wie etwa dem Aufrechterhalten von Freiheiten sowie der Unabhängigkeit vom/von der Partner/in sowie der Selbstverwirklichung, dafür, auf ein Wohnen in einem gemeinsamen Haushalt zu verzichten (vgl. PETZOLD 2013: 33). Zum

anderen gibt es auch ältere Paare, die nach einer Trennung oder einem Todesfall wieder einen/eine Partner/in gefunden haben, jedoch nicht auf ihren eigenen Haushalt verzichten wollen. Für STEIN (1999) und PEUCKERT (2002) stellen die LATs auch einen Typus dar, der häufig von Student/innen gewählt wird.

Für PETZOLD (2013: 33) sind die LATs demnach eine heterogene Gruppe, die die multilokale Lebensform sowohl berufsorientiert, lebensstilorientiert als auch partnerschaftsorientiert wählt.

5.1.4. Zweitwohnsitz als Freizeit- oder Arbeitswohnsitz

Für diesen Typus gibt es drei Unterkategorien: Zum einen gibt es multilokale Akteur/innen, die ihren Zweitwohnsitz entweder als Alterswohnsitz oder als Freizeitwohnsitz nutzen. Hierbei geht man davon aus, dass der Hauptwohnort und der Zweitwohnsitz weit auseinander liegen (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 146). Als Beispiel hierfür können ältere Paare genannt werden, die vor allem in den kalten Jahreszeiten ihren Lebensabend im wärmeren Süden verbringen, wobei jedoch keine Hierarchie zwischen den einzelnen Wohnsitzen erkennbar ist (vgl. ROLSHOVEN 2007: 159f).

Zum anderen zählen Personen zu diesem Typus, die ihren Zweitwohnsitz in ihrer Freizeit nutzen, der jedoch nahe dem Hauptwohnsitz gelegen ist. Aufgrund der geringen Distanz kann eine höhere Pendelfrequenz festgestellt werden, weiters kann es dadurch zu einer Vermischung der Funktionen der einzelnen Haushalte kommen. So etwa kann der Freizeitwohnsitz auch für die Arbeit zuhause genutzt werden oder wird zum Ort, an dem die alltägliche Praxis durchgeführt wird. Trotzdem kommt es zu einer Hierarchisierung der unterschiedlichen Wohnorte (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 146).

In die dritte Unterkategorie fallen Paare und Familien, die gemeinsam einen Zweitwohnsitz als Arbeitswohnsitz benutzen. In diesen Fällen kann die Distanz zwischen den einzelnen Haushalten variieren. Demnach wird regelmäßig oder auch unregelmäßig gependelt. Eine Hierarchisierung der Wohnsitze liegt vor. Zu dieser Gruppe werden unter anderem Künstler/innen oder Medienschaffende gezählt (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 146).

5.1.5. Häufig-Umzieher/innen

Besonders junge Personen oder Paare, die aufgrund der steigenden Zahl an befristeten Arbeitsverträgen und projektbezogenen Arbeiten die „*übliche Häufigkeit residenzieller Mobilität deutlich überschreiten*“ (HESSE & SCHEINER 2007: 147), zählen zu dieser Kategorie.

5.1.6. Multilokal lebende Kinder und Jugendliche

Kinder und Jugendliche sind vor allem dann von Multilokalität betroffen, wenn eine Trennung der Eltern vorliegt, oder diese in unterschiedlichen Haushalten wohnen. Die Distanzen zwischen den Haushalten können unterschiedlich weit sein. Trotzdem wird die Häufigkeit des Pendelns als hoch beschrieben (vgl. HESSE & SCHEINER 2007: 147). Man geht davon aus, dass diese Gruppe in den nächsten Jahren stark anwachsen wird (vgl. SCHIER 2009a, 2009b).

Ein wesentlicher Aspekt dieser Typologie ist, dass sie einen sehr breitgefächerten Blick auf das multilokale Wohnen schaffen, der sowohl die berufliche respektive ausbildungsbedingte als auch die freizeitbedingte und die lebensformbedingte Mehrortigkeit behandelt. Ein einziger Kritikpunkt hinsichtlich dieser Einteilung in Gruppen geht davon aus, dass sie den Bedeutungsstrukturen, die die multilokal lebenden Personen der Mehrortigkeit beimessen, sowie den Handlungsmustern der Akteure an den verschiedenen Orten sowie der Reise beziehungsweise der Tätigkeiten zwischen den Orten kaum Beachtung schenken (vgl. HILTI 2013: 254).

5.2. Haushaltsbezogene Typologie

Eine andere Möglichkeit Multilokalität zu typologisieren basiert auf Haushaltstypen. Diese Typologie haben WEISKE, PETZOLD und ZIEROLD (2009) entwickelt. Sie konzentrieren sich besonders auf die berufsbedingte und auch ausbildungsbedingte Multilokalität. Die Faktoren Freizeit oder Lebensform, wie sie in der vorangegangenen Typologie noch miteinbezogen worden sind, werden außer Acht gelassen. Im Zentrum dieser Typologie stehen die Handlungen der Individuen innerhalb eines Haushalts sowie deren Beziehung untereinander. Somit können unterschiedliche Typen anhand

dieser Handlungen, die vom Mobilen und auch Sesshaften beeinflusst werden, herausgefiltert werden.

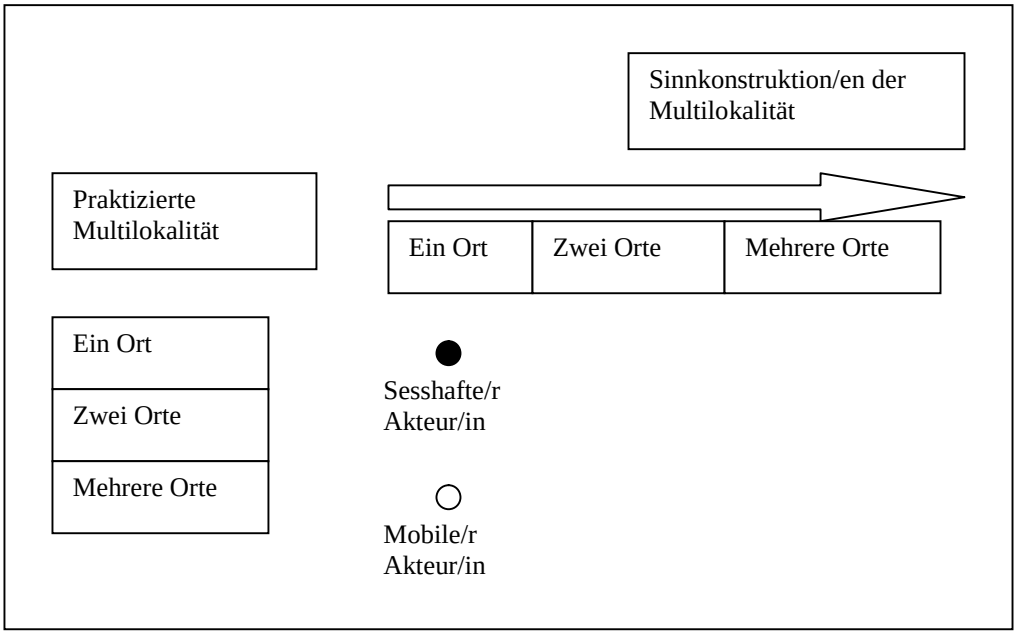
Folgende Aspekte bei der Erstellung der Typen wurden berücksichtigt (vgl. WEISKE et al. 2009: 68):

- *Orte in Bezug zueinander*: Wie erfolgt das multilokale Arrangement an den jeweiligen Orten?
- *Zeitverwendungen*: In welchen Rhythmen erfolgt das Pendeln zwischen den Wohnsitzen?
- *Personnage*: Welche Personen sind bei der Führung eines multilokalen Lebens beteiligt?
- *Aktivitäten*: Welche Praktiken werden an welchen Orten vollzogen? Gibt es Zusammenhänge oder Unterschiede?
- *Sinnzusammenhänge*: Aus welchen Gründen und zu welchen Zwecken wird ein multilokales Arrangement gewählt?

5.2.1. Verschickung

Der erste Typ zeichnet sich durch eine intensive Bindung der multilokal Lebenden zum Hauptwohnsitz, im Falle von Studierenden meist der Elternhaushalt, aus. Es gibt eine klare Trennung zwischen dem Ort, an dem man wohnt und gleichermaßen auch lebt und dem Arbeitsort beziehungsweise dem Studienort. Der Grund, warum ein multilokales Arrangement gewählt wurde liegt darin, dass es einen Mangel an Arbeitsplätzen beziehungsweise einen Mangel an Ausbildungsangeboten am Wohnort gibt. Das Leben am Arbeits- oder Studienort besteht ausschließlich aus Arbeiten oder Studieren, Essen und Schlafen. Oftmals ist der Haushalt am Arbeits- oder Studienort spärlich eingerichtet, um Geld zu sparen. Es werden kaum Freizeitaktivitäten durchgeführt. Der Wohnort hingegen dient als Erholungs- und Freizeitort. Man kann davon ausgehen, dass das multilokale Leben als Zwang angesehen wird und somit negativ konnotiert ist. Es herrscht eine eher negative Einstellung zum Arbeitsort beziehungsweise Studienort vor, somit besteht das Ziel dieser Personen vorrangig darin, das multilokale Leben sobald es möglich wird aufzugeben und an einem Ort sesshaft zu werden (vgl. WEISKE et al 2009: 70f).

Abbildung 4: Verschickung



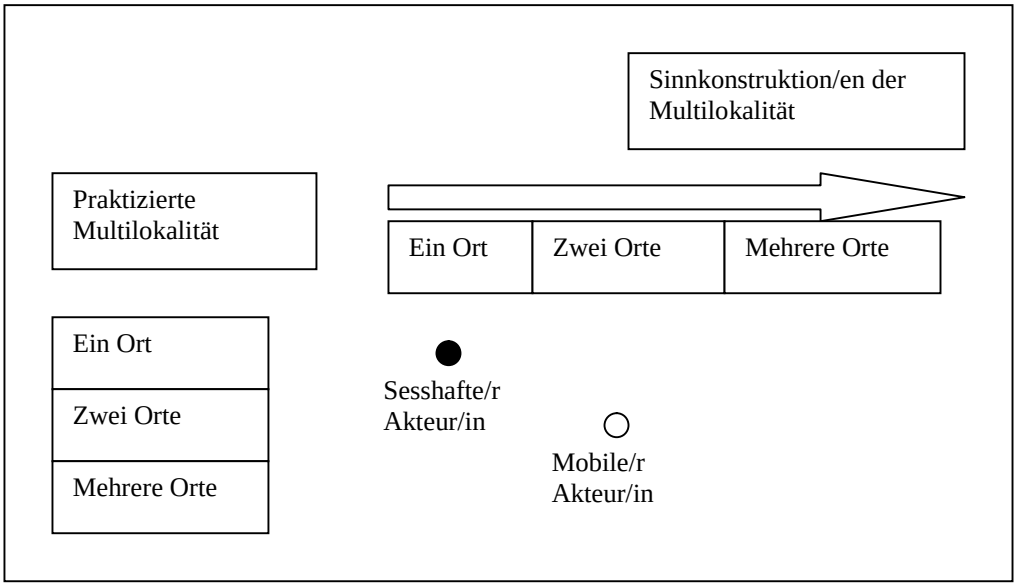
Quelle: Eigene Darstellung nach WEISKE et al. 2009: 70f

5.2.2. Kolonisierung

Beim zweiten Typ geht man davon aus, dass die Personen am Hauptwohnsitz eine ähnliche Einstellung zur Multilokalität haben wie jene der Verschickung. Sie möchten aufgrund von Arbeit, Sozialem oder anderen Gründen unilokal leben. Diejenigen im Haushalt, die multilokal leben, also Studierende oder Arbeitende, sehen jedoch das Leben an zwei Orten als eine Möglichkeit. Sie haben sich mit dieser Situation zurechtgefunden und nehmen diese als eine Erweiterung ihres persönlichen und eigenen Lebens wahr.

Der Arbeitsort dient vornehmlich der Geldbeschaffung, die Arbeit bietet aber auch die Möglichkeit für die mulilokalen Akteure sich selbst beruflich zu verwirklichen und zu entfalten. Anders als im ersten Typus wird auch am Arbeitsort mit beispielsweise Kollegen und Nachbar/innen kommuniziert und man tauscht sich auch werktags aus. Am Wochenende werden die Routinen im Heimatort fortgesetzt (vgl. WEISKE et al. 2009: 71f).

Abbildung 5: Kolonisierung



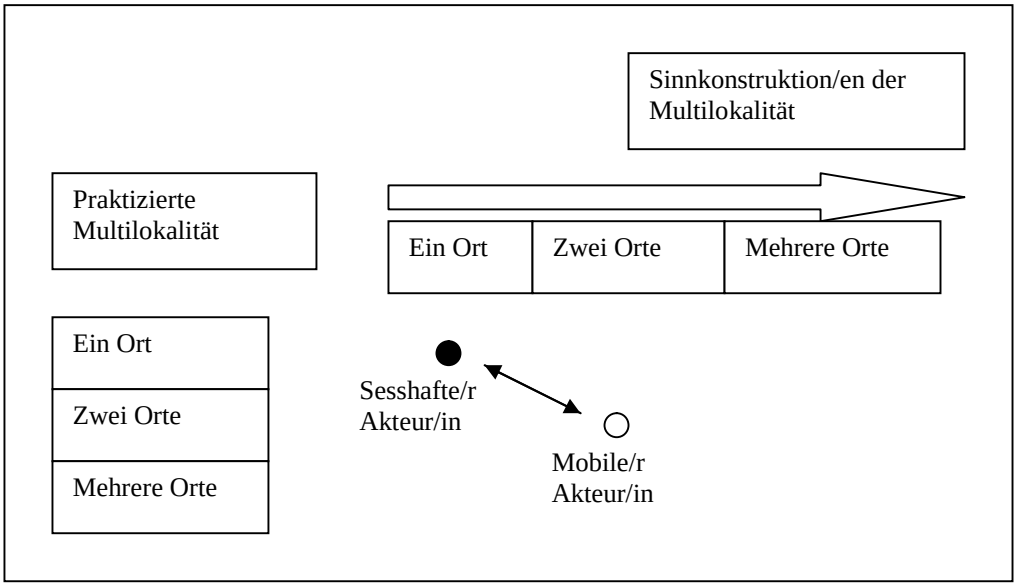
Quelle: Eigene Darstellung nach WEISKE et al. 2009: 71f

5.2.3. Re-Zentrierung

Bei diesem Typus haben jene, die ein unilokales Leben führen, einen starken Drang zur Sesshaftigkeit. Diejenigen, die multilokal leben, können sich mit ihrer Situation gut zurechtfinden und stehen ihr positiv gegenüber. Die multilokal Lebenden haben ihre Situation vorwiegend deshalb gewählt, weil sie sich aufgrund ihrer Qualifikation beruflich selbstverwirklichen wollen und dies am Heimatort nicht möglich ist. Die Akteur/innen sind finanziell voneinander unabhängig.

Die Zeit am Wohnort wird als besonders empfunden. Sie ist nicht routinisiert, sondern wird an speziellen Ereignissen festgehalten. Grundsätzlich kann die Lebenssituation als modern und unabhängig beschrieben werden. Oftmals trifft dieser Typus auf Pärchen zu, die kurz vor einer Familiengründung stehen und in naher Zukunft ein unilokales Leben anstreben. Die Erfahrungen, die mit Multilokalität gemacht wurden, werden jedoch als äußerst positiv erlebt. Deshalb könnte es durchaus sein, dass nach der Familiengründung wieder ein multilokales Leben angestrebt wird (vgl. WEISKE et al. 2009: 72).

Abbildung 6: Re-zentrierung

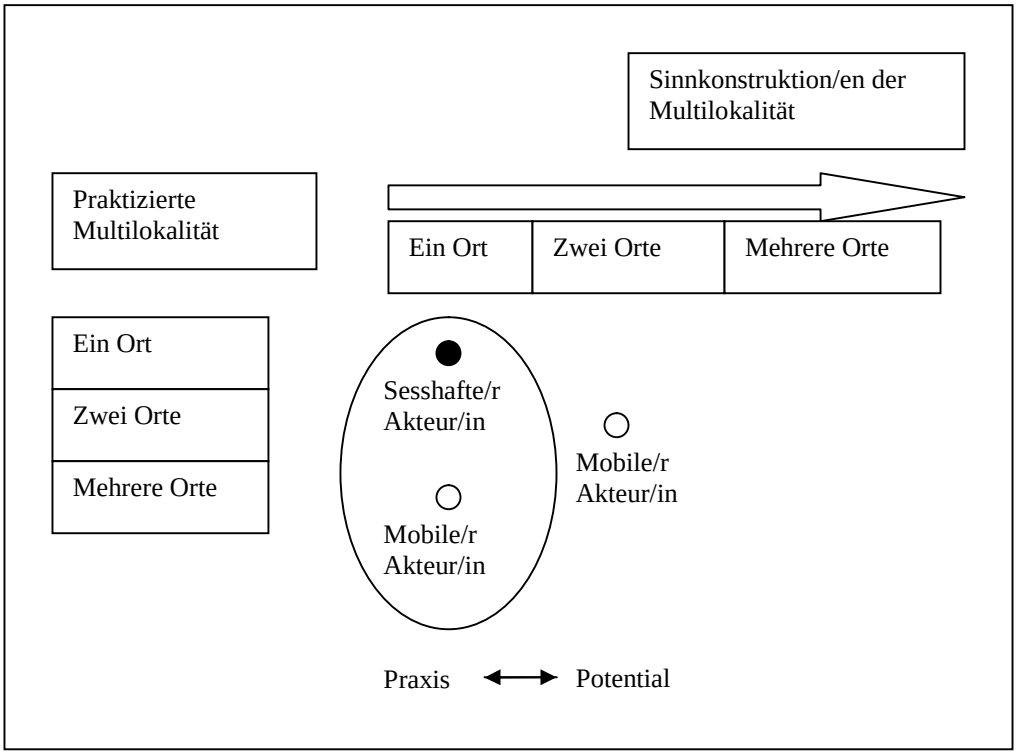


Quelle: Eigene Darstellung nach WEISKE et al. 2009: 72

5.2.4. Doppelleben

Der Typ Doppelleben weist Charakteristika der Typen Verschickung und Kolonisierung auf. Personen, die in einem gemeinsamen Haushalt leben, haben hierbei eine unterschiedliche Auffassung von ihrem Lebensentwurf. Oft ist es so, dass diejenigen, die am gemeinsamen Hauptwohnsitz leben, einem unilokalen Lebensentwurf nachgehen und somit stark an diesen einen Ort gebunden sind. Diese Personen sehen das Leben an mehreren Orten positiv und als Möglichkeit zur Selbstentwicklung, da sie die Vorteile beider Wohnsitze erkennen. Sie können an den unterschiedlichen Orten zwei verschiedene Lebensentwürfe führen. Am Hauptwohnsitz hingegen passen sich die multilokalen Personen den Vorstellungen der Sesshaften an, was zur Folge hat, dass sie Einschränkungen in ihrer Lebensgestaltung hinnehmen müssen. Es kann durchaus zu Spannungen zwischen den beiden Lebensentwürfen kommen, welche über kurz oder lang dazu führen, dass von den multilokal lebenden Personen eines Haushaltes schlussendlich ein unilokales Leben angestrebt wird (vgl. WEISKE et al. 2009: 73).

Abbildung 7: Doppelleben

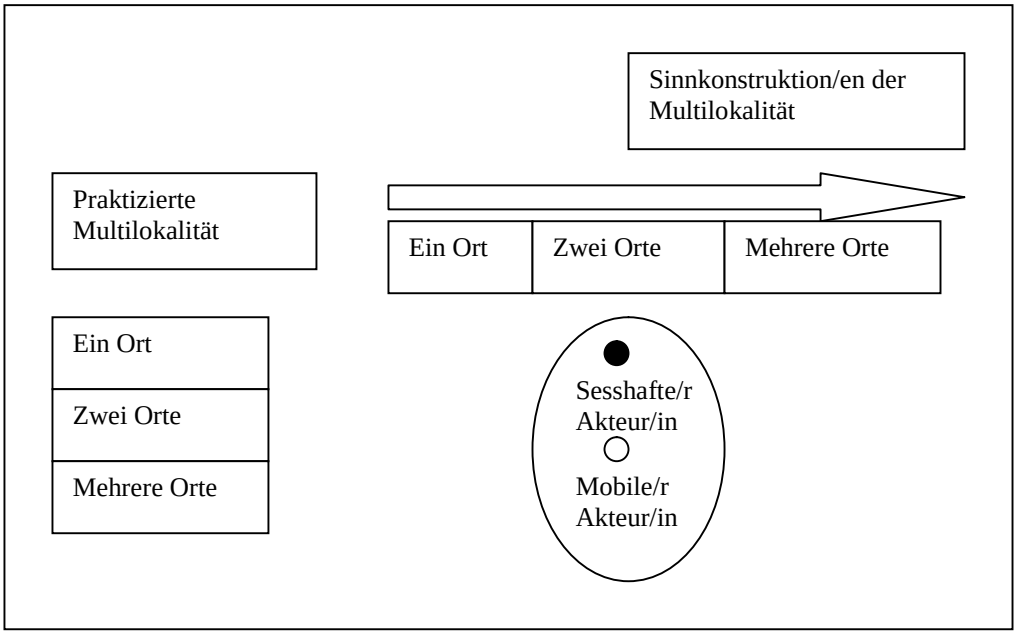


Quelle: Eigene Darstellung nach WEISKE et al. 2009: 73

5.2.5. Bi-Polarisierung

Hierbei kann eine Bereitschaft aller Akteure eines Haushalts festgemacht werden, ein multilokales Leben zu führen. Der Hauptwohnsitz erhält dennoch eine große Bedeutung, da an diesem eine enge Beziehung zu Nachbar/innen und zum Freundeskreis geführt wird. Der Arbeitsort der multilokal Lebenden hat jedoch für alle Mitglieder eines Haushaltes eine wichtige Bedeutung aufgrund seiner „urbanen Qualitäten“. Eventuell kann auch am Arbeitsort für eine gewisse Zeit gemeinsam gelebt werden. Damit alle Mitglieder eines Haushalts die Vorzüge beider Wohnorte nutzen können, bedarf es einer angemessenen Größe und einer passenden Ausstattung beider Haushalte. Aufgrund der gleichrangigen Stellung beider Orte kann dies zu einer langfristigen multilokalen Lebenspraxis führen. Für den Fall zum Umstieg auf ein unilokales Leben können beide Orte als einziger Haushalt ausgewählt werden (vgl. WEISKE et al. 2009: 73f).

Abbildung 8: Bi-Polarisierung

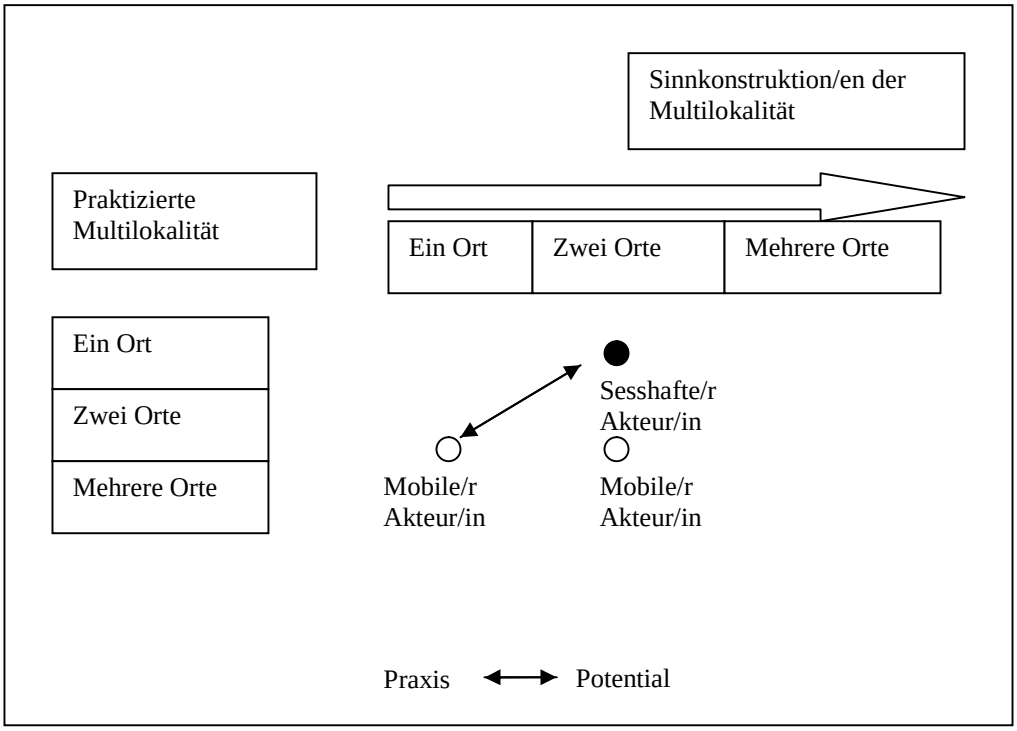


Quelle: Eigene Darstellung nach WEISKE et al. 2009: 73f

5.2.6. Expedition

Bei diesem Typus sehen alle Mitglieder eines Haushaltes das multilokale Leben als Chance und Mehrwert, sich individuell beruflich zu entwickeln und die Karriereleiter emporzuklettern. Aus diesem Grund wird auch ein mehrfacher Ortswechsel in Kauf genommen, wenn dafür ein lukrativerer Arbeitsplatz angeboten wird. Dennoch gibt es einen gemeinsamen Haushalt. Dieser kann als Ausgangspunkt der „Expedition" gesehen werden. An diesem Ort pflegen vor allem die sesshaften Akteur/innen soziale Kontakte zum Freundeskreis. Eine soziale Einbettung am Arbeitsort ist kaum vorhanden. Auch die Größe und Ausstattung der Wohnung am Arbeitsort ist aufgrund der flexiblen Haltung der multilokal Lebenden auf ein Minimum beschränkt. Trotzdem wird versucht, die Vorzüge sämtlicher Wohnorte auszunützen. Die dem Typ Expedition Angehörigen sehen es als Vorteil an, an verschiedenen Standorten wohnen und arbeiten zu können und die damit verbundenen Erfahrungen machen zu können (vgl. WEISKE et al. 2009: 73f).

Abbildung 9: Expedition



Quelle: Eigene Darstellung nach WEISKE et al. 2009: 73f

5.2.7. Drift

Der Typus Drift zeichnet sich durch eine offene Definition aus. Das Verhältnis der in einem Haushalt lebenden Personen ist nicht eindeutig bekannt. Das hat die Folge, dass nicht genau geklärt werden kann, ob das multilokale Leben als positiv oder etwa negativ betrachtet wird und wie die sozialen Beziehungen am Hauptwohnort und am Arbeitsort geführt werden. Deshalb muss dieses Wohnarrangement erst noch „an Selbstregulierung gewinnen“ (WEISKE et al. 2009: 74).

Zusammenfassend ermöglicht die Einteilung von Multilokalität in Dimensionen und Typologien den Gemeinden und Städten einen Überblick über die Gewohnheiten und Auffassungen multilokal lebender Personen, im Speziellen auch über jene der Studierenden.

Student/innen zählen laut Typologie nach HESSE und SCHEINER (2007) überwiegend zu den so genannten Shuttles. Sie leben aufgrund ihrer Ausbildung an zwei verschiedenen Orten und zeichnen sich durch regelmäßiges Pendeln zwischen Heimatort und Studienort aus. Ausnahmen sind jene Studierenden, die in das Ausland

gehen, um zu studieren oder aber auch jene Student/innen, die im Rahmen eines Austauschprogramms für ein beziehungsweise zwei Semester an einer Nicht-österreichischen Hochschuleinrichtung studieren. Ebenso können Studierende vereinzelt auch als LATs betrachtet werden.

Weiters wird zwischen jenen Studierenden unterschieden, die das Leben an mehreren Orten als Privileg sehen. Sie haben die Möglichkeit alle Vorteile beider Standorte auszunützen und haben folglich eine positive Einstellung gegenüber Multilokalität. Andererseits gibt es auch Student/innen, die das multilokale Leben aufgrund ihrer Ausbildungssituation negativ betrachten, da sie einen monolokalen Lebensentwurf bevorzugen. Aufgrund diverser Vorzüge der Heimatgemeinde kann davon ausgegangen werden, dass jene Gruppe von Studierenden nach Beendigung ihres Studiums gerne wieder zurückkehren. Diese beiden Auffassungen werden durch die Typologie von WEISKE et al. (2009) bekräftigt und detaillierter ausgeführt.

6. Das Meldewesen in Österreich

In Österreich wird jener Ort als Wohnsitz bezeichnet, an dem eine Person lebt. Hat eine Person lediglich einen Wohnsitz, dann wird dieser auch Hauptwohnsitz genannt. Darunter versteht man „[…] *jenen Ort der Unterkunft, der als Mittelpunkt der Lebensbeziehungen der Unterkunftnehmerin/des Unterkunftnehmers gilt*“ (BUNDESKANZLERAMT 2014a). Insgesamt wird anhand von drei Kriterien festgemacht, ob es sich bei einer Unterkunft um den Lebensmittelpunkt handelt oder nicht. Dies sind Aufenthaltsdauer, räumliche Lage des Arbeitsplatzes beziehungsweise der Ausbildungsstätte sowie Wohnsitz der Familienangehörigen. Letzteres Kriterium ist besonders bei Kindern und Jugendlichen ausschlaggebend.

Für den Fall, dass diese drei Kriterien auf mehrere Wohnsitze zutreffen, wird jene Unterkunft als Hauptwohnsitz betrachtet, „*zu dem das überwiegende Naheverhältnis besteht*“ (BUNDESKANZLERAMT 2014a).

In Österreich ist es erlaubt, beliebig viele Wohnsitze zu haben, lediglich einer davon kann als Hauptwohnsitz bezeichnet werden. Alle anderen Wohnsitze werden als Nebenwohnsitz, Zweitwohnsitz oder Zusatzwohnsitz bezeichnet.

Obwohl es möglich ist, beliebig viele Wohnsitze zu haben, wird der Erwerb einer Immobilie als Zweitwohnsitz von zwei Systemen beschränkt: Zum einen gibt es sogenannte Vorbehaltsgemeinden. In diesen Gemeinden besteht die Gefahr einer Überfremdung. Das betrifft besonders die touristischen Regionen Österreichs. Hier ist die Gründung eines Wohnsitzes als Zweit- oder insbesondere als Ferienwohnung eingeschränkt oder mittlerweile nur mehr in definierten (Ferien)wohngebieten möglich. Zum anderen gibt es so genannte Zweitwohngebiete: Darunter versteht man alle Gemeinden, in denen es möglich ist, einen Zweitwohnsitz zu gründen (vgl. ENGEL 2014).

Grundsätzlich unterliegt in Österreich jede Person, die eine Wohnunterkunft für mehr als drei Tage bezieht, einer Meldepflicht. Die An-, Um- oder Abmeldung kann am Gemeindeamt oder am Magistrat durchgeführt werden. Eine Anmeldung ist zwingend dann erforderlich, wenn eine Unterkunft in Österreich zum ersten Mal bezogen wird, wenn ein Umzug innerhalb der Staatsgrenzen vollzogen wird und demnach ein neuer Hauptwohnsitz gegründet wird oder wenn ein weiterer, zusätzlicher Wohnsitz gegründet wird. Die Meldefrist liegt bei drei Tagen, wer bis dahin die gesetzlich festgehaltene Meldepflicht nicht erfüllt hat, wird aufgrund einer Verwaltungsübertretung mit Geldstrafen von bis zu 726 Euro bestraft. Für alle Personen, die weniger als drei Tage in einer Unterkunft verbleiben, besteht keine

Meldepflicht. Weitere Ausnahmen von der Meldepflicht gelten für Personen, die bereits in einer Unterkunft in Österreich gemeldet sind, wenn diese

- *in einer Wohnung nicht länger als zwei Monate unentgeltlich Unterkunft nehmen (z.B.: Urlaub bei den Großeltern),*
- *als Pfleglinge in einer Krankenanstalt aufgenommen sind,*
- *als Minderjährige in Kinder-, Schüler-, Studenten-, Jugend- oder Sportheimen untergebracht sind,*
- *als Angehörige des Bundesheeres, der Bundespolizei, der Zoll- oder Justizwache oder im Rahmen eines Katastrophenhilfsdienstes in einer Gemeinschaftsunterkunft (z.B.: Kaserne) untergebracht sind*

(BUNDESKANZLERAMT 2014b).

Die Meldepflicht ist für die Gemeinden zum einen deshalb wichtig, weil die Zahl der Hauptwohnsitze innerhalb einer Gemeinde mit der Höhe der Bundesertragsanteile durch den Finanzausgleich zusammenhängt. Da bei multilokal lebenden Personen die Situation auftreten kann, dass sämtliche Kriterien für die Inklusion in Form eines Hauptwohnsitzes an mehreren Wohnsitzorten zutreffen, können sich diese ihren Hauptwohnsitz beliebig wählen. Aus diesem Grund sind Gemeinden und Städte sehr darum bemüht, dass sich die multilokal lebenden Personen mit Hauptwohnsitz anmelden. So etwa bietet die Stadt Wien das Parkpickerl, mit dem man in der Innenstadt parken darf, lediglich für Personen an, die ihren Hauptwohnsitz in Wien gemeldet haben. Weiters erhalten Studierende mit Hauptwohnsitz das Semesterticket für den öffentlichen Verkehr vergünstigt.

Die Meldepflicht für Gemeinden und Städte ist auch wichtig, um die benötigte wirtschaftliche, kulturelle und technische Infrastruktur besser planen zu können.

Der Begriff Nebenwohnsitz wird nach dem österreichischen Gesetz sehr weitläufig verstanden. Er schließt alle Wohnmöglichkeiten ein, die von einzelnen Personen bis hin zu einer ganzen Familie benützt werden. Weiters ist es auch egal, wenn an einem Zweitwohnsitz länger gewohnt wird als an einem Hauptwohnsitz, da es bei der Wohnsitzmeldung lediglich darum geht, zu welchem sich die Person verbundener fühlt. Dennoch gibt es eine Abgrenzung von Zweitwohnsitzen: Es werden lediglich private Unterkünfte darunter verstanden, die entweder gemietet sind oder die privates Eigentum der Benützer/innen sind. Gewerbliche Unterkünfte werden nicht in die Definition inkludiert (vgl. ÖROK 1987: 15).

Die ÖROK (1987: 15f) hat drei verschiedene Hauptgruppen an Zweitwohnungssitzen anhand der Nutzungsfunktionen kategorisiert:

Zweitwohnungen für Ausbildung und Beruf

Zu den ausbildungsbedingten Nebenwohnsitzen zählen vor allem die unterschiedlichen Unterbringungen für Student/innen an den Universitäts- und Fachhochschulstandorten. Aber auch Unterbringungen für Schüler/innen höherer Lehranstalten sowie Lehrlinge zählen dazu. Aufgrund der spezifischen demographischen Merkmale jener Personen, die ausbildungsbedingt auf einen zweiten Wohnsitz angewiesen sind, also meist Jugendliche und alleinstehende junge Erwachsene, kann man spezielle Wohnformen antreffen:

Zum einen gibt es besonders im Altwohnungsbestand sogenannte Student/innen-Wohnungen, die meist aus Einzelzimmern oder Kleinstwohnungen bestehen, die oftmals vom Studentenwohnungsservice vermittelt werden, wenn die familiären Einkünfte die Finanzierung eines Zweitwohnsitzes kaum möglich machen. Weiters gibt es in jeder Universitäts- und Fachhochschulstadt Studentenwohnheime, die von unterschiedlichen Trägerorganisationen verwaltet werden. Diese bestehen zumeist aus einem Doppel- oder Einzelzimmer. Eine weitere Form der ausbildungsbedingten Zweitwohnsitze sind Wohngemeinschaften (vgl. BUNDESKANZLERAMT 2014b).

Die zweite Gruppe ist jene der Berufstätigen. Diese haben aufgrund der Distanz zwischen Arbeitsort und Wohnort nicht die Möglichkeit täglich zu pendeln. Deshalb nehmen sie sich, sofern es sich finanziell auszahlt, eine Wohnung am Arbeitsort und fahren regelmäßig wöchentlich zu ihrem Wohnort zurück. Da die Wohnungen hauptsächlich zur Unterbringung für die Arbeit zählen, handelt es sich hierbei um Kleinwohnungen oder Einzelzimmer in Miete. Auch Werkswohnungen und Baubaracken zählen zu den Unterbringungsmöglichkeiten.

Neben den eher kleinen und billigen Wohnungstypen gibt es noch den Typ der Luxuswohnungen, die gut ausgestattet sind und eine ansehnliche Größe aufweisen. Sie werden von Personen mit einer hohen beruflichen Stellung, wie Firmen- oder Betriebsinhabern, leitenden Angestellten oder freiberuflich Tätigen genutzt (vgl. ÖROK 1987: 15).

Zweitwohnungen für Freizeit und Erholung

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Nutzungsintensität von Nebenwohnsitzen aufgrund von Freizeit und Erholung stark weiterentwickelt. Hierbei ist eine Vielzahl an Formen unterschiedlicher Unterkünfte zu unterscheiden, die zum Teil nur schwer fassbar und statistisch erhebbar sind. Hierbei wurde eine Trennung bezüglich Distanz

zur Hauptwohnung und auch bezüglich der Nutzungsfrequenz dieser Unterkünfte gezogen:

Zweitwohnungen, die überwiegend an den Wochenenden genützt werden. Die Mehrheit davon befindet sich meist in der gleichen Region, in der sich der Hauptwohnsitz befindet (vgl. ÖROK 1987: 15).

Zweitwohnungen, die lediglich als Ferien- oder Urlaubswohnungen genutzt werden. Hierbei ist die Distanz meist überregional und weiter entfernt als der erste Freizeitwohntyp (vgl. ÖROK 1987: 15).

Zweitwohnungen in Verbindung mit einem Wohnungswechsel

Ein solcher Nutzen von Zweitwohnungen ist besonders für Stadtgebiete und Stadtumlandgebiete anzutreffen. Meistens steht das Ziel eine Familie zu gründen und ein Einfamilienhaus zu bauen im Vordergrund. Da ein Bau eines Hauses mehrere Monate bis Jahre dauern kann, wird für den Übergang ein Wohnsitz benötigt, der möglichst kostengünstig ist und den Wohnbedürfnissen möglichst entspricht (vgl. ÖROK 1987: 15f).

Wie bereits besprochen, können die Unterkünfte unterschiedlich ausfallen. So reichen die Möglichkeiten vom Wohnmobil über eine Baubaracke bis hin zum luxuriösen Penthouse als Zweitwohnsitz. (vgl. HILTI 2009: 77f, ÖROK 1987: 15) Ebenso wie die Unterkunftsformen, können, wie bereits in Kapitel 4.2. beschrieben, die Haushaltsformen unterschiedlich ausfallen.

Gerade diese Vielfalt an Möglichkeiten ein multilokales Leben zu arrangieren stellt die Gemeinden und Melderegister vor dem Problem diese Bandbreite korrekt zu erfassen. Es ist nämlich davon auszugehen, dass die kontinuierlich steigende Zahl an multilokal lebenden Personen dazu führt, dass nicht die gesamte Bandbreite registriert werden kann (vgl. HILTI 2009: 56). In wie weit die Erfassung genau ist, hängt vor allem davon ab, wie gewissenhaft sich die Personen an-, ab- und ummelden. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass zum Beispiel nicht alle Studierenden, die die vorlesungsfreie Zeit im Sommer und Februar in ihrem Elternhaus verbringen, dort auch zumindest mit einem Nebenwohnsitz gemeldet sind Ebenso kann es häufig vorkommen, dass einige Familien oder Einzelpersonen ihren Urlaub in Ferienhäusern von Verwandten verbringen (vgl. STURM & MEYER 2009: 18). Oder es wird vergessen, einen nicht mehr

genutzten Nebenwohnsitz abzumelden. Obwohl mit finanziellen Strafen geahndet wird, können viele Beispiele von Übergehungen der Anmeldung beschrieben werden (vgl. WISBAUER et al. 2013: 197).

Probleme bei der Erfassung von Wohnsitzen sind zum einen die Untererfassung: Personen, die mehrere Wohnorte nutzen, aber nur an einem einzigen Wohnort gemeldet sind, darunter fallen eventuell Student/innen, die mit Wohnsitz am Studienort gemeldet sind, aber regelmäßig das Elternhaus aufsuchen, oder vergessen sich am Studienort anzumelden (vgl. WISBAUER et al. 2013: 197).

Zum anderen gibt es die Übererfassung: Personen übersehen es sich von ehemaligen Wohnungen abzumelden. Weiters gibt es so genannte Scheinmeldungen, die eben nur deshalb durchgeführt werden, um am Wohnsitz gekoppelte Vergünstigungen zu erhalten, wie zum Beispiel in Wien das Semesterticket, wenn der Hauptwohnsitz in Wien gemeldet ist (vgl. WISBAUER et al. 2013: 197).

Zusammenfassend müssen Studierende, die ausbildungsbedingt mehrfach verortet sind, sowohl mit Hauptwohnsitz als auch mit Nebenwohnsitz gemeldet sein. Am Heimatort stellt der elterliche Haushalt einen Wohnsitz dar. Am Studienort wählen die Student/innen einen, der ihrem finanziellen Rahmen entspricht. Hierbei wird zumeist nach einer günstigen Wohnmöglichkeit gesucht, die die Grundbedürfnisse der Studierenden befriedigen kann. Dabei werden Student/innen-Wohnheime, WGs oder Einzel-Garconnieren bevorzugt.

Für die Gemeinden ist besonders die Frage relevant, ob sich die Student/innen dafür entscheiden, mit Hauptwohnsitz in der Gemeinde gemeldet zu bleiben oder ihn zu einem Nebenwohnsitz umzumelden. Dabei geht es, wie bereits erwähnt, überwiegend um die Ertragsanteile, die eine Gemeinde pro gemeldeten Hauptwohnsitz bekommt.

7. Von der Multilokalität zur Monolokalität

Wie bereits in Kapitel 4 beschrieben wurde, kann es dazu kommen, dass die Standortofferten an einem Ort attraktiver sind als an einem anderen. Es besteht dann die Wahrscheinlichkeit, dass der zurückzulegende Transitionsraum zu weit ist und die damit verbundenen Transitionskosten sehr hoch sind. Weiters kann der Transitionsnutzen nicht groß genug sein, dass ein weiteres Leben an mehreren Orten erstrebenswert erscheint. In diesem Fall ist es Ziel der multilokalen Person sobald wie möglich eine monolokale Lebensweise einzuschlagen. Man versucht sich dann dort anzusiedeln, wo es die attraktiveren Standortofferten gibt. Im Fall von Student/innen ist es so, dass sie über den Zeitraum ihrer Ausbildung eine multilokale Lebensweise führen. Sobald sie das Studium abgeschlossen haben, können sie sich erneut entscheiden, ob sie die Vorzüge eines Lebens an mehreren Orten beibehalten oder wieder an ihren Heimatort zurückkehren wollen. Bei der Rückkehr spielen dabei so genannte Push- und Pull-Faktoren einer Gemeinde eine wesentliche Rolle.

In ländlichen Gebieten wie im Bezirk Amstetten ist der größte Push-Faktor, der zu einer Abwanderung aus der Heimatgemeinde drängt, der Bereich Arbeit. Laut SCHNEIDER et al. (2002) sowie WEBER & FISCHER (2010) kommt es besonders bei jungen Leuten zu unverhältnismäßig häufigen Abwanderungen.

Dies hängt unter anderem mit dem Bildungsniveau zusammen. Während die Mehrheit der österreichischen Wirtschafts- und Forschungszentren in den größeren Städten oder in Clusterregionen angesiedelt sind, gibt es in den ländlichen Gemeinden kaum Arbeitsplätze, die dem Qualifikationsniveau von Jungakademiker/innen entsprechen. In diesem Fall kommt es häufig zu einer Verlagerung des Lebensmittelpunktes an beziehungsweise in die Nähe des Arbeitsortes. Junge Personen mit niedrigem oder mittlerem Bildungsniveau wandern verhältnismäßig weniger oft ab, da es in beinahe allen Regionen Österreichs möglich ist, eine der Qualifikation entsprechenden Arbeitsstelle zu finden (vgl. SCHNEIDER et al. 2002: 23ff).

In weiteren Studien von WEBER & FISCHER (2010), MEYER (2011) und STIEGER (2010) zum Thema Abwanderung in Österreich wurden weitere Push- und Pull-Faktoren von ländlichen Gemeinden erörtert. Diese lassen sich in die Bereiche Infrastruktur, Gemeindeleben, Wohnungsmarkt sowie sozioökonomische und demographische Entwicklung gliedern.

Im Bereich Infrastruktur spielt die Nahversorgung eine wichtige Rolle. Für die Bewohner/innen der Gemeinden muss die Möglichkeit bestehen, Güter des täglichen

Bedarfs in der Gemeinde zu erwerben. Weiters stellt der Mangel an Freizeitinfrastruktur ein Problem für die Gemeinden dar. Altersgerechte Möglichkeiten, sich außerhalb der privaten Räume zu treffen, wie etwa in Kaffeehäusern, Gasthäusern, aber auch in Fitnessstudios oder Diskotheken würden für ein positives Bild einer Gemeinde sorgen. Auch die Verkehrsinfrastruktur eines Ortes stellt einen Grund dar, ob sich Menschen in einer Gemeinde ansiedeln oder nicht. Mangelhaft ausgebaute Gehsteige sowie Straßen, aber auch das Fehlen von öffentlichen Verkehrsmitteln wie Busse, Taxis oder Straßenbahnen machen eine Gemeinde als Wohnort unattraktiv (vgl. STIEGER 2010: 64f, WEBER & FISCHER 2010: 73ff).

Hinsichtlich des Bereiches der sozioökonomischen und demographischen Entwicklung werden vor allem strukturschwache Regionen sowie Abwanderungsregionen und Überalterung als unattraktiv bewertet (vgl. WEBER & FISCHER 2010: 73ff).

Im Bereich des Wohnungsmarktes von Gemeinden kann es aufgrund von mangelnden Starterwohnungen oder Singlewohnungen sowie aufgrund von zu hohen Mietpreisen zu einem negativen Image kommen. Weiters ist das Fehlen von Baugründen ein Grund, sich nicht in einer Gemeinde ansiedeln zu wollen (vgl. WEBER & FISCHER 2010: 73ff).

Auch ein fehlendes Gemeindeleben kann als möglicher Push-Faktor betrachtet werden. Zum einen führt ein Mangel an Vereinen sowie das Fehlen von Veranstaltungen dazu, dass eine Gemeinde als unattraktiv gesehen wird. Zum anderen kann aber auch die soziale und geistige Enge, besonders von kleinen Gemeinden, ein Grund sein, warum junge Menschen nicht mehr an ihren Heimatort zurückkehren wollen (vgl. WEBER & FISCHER 2010: 73ff).

Gibt es für Jungakademiker/innen in einer Region keine Arbeitsmöglichkeiten, kann es zu einem so genannten Brain Drain kommen. Dieser Begriff beschreibt den Verlust von „*akademischen und wirtschaftlichen Leistungseliten*“ (SCHÜTTE 2008: 93). Durch dieses Abwanderungsverhalten von Studienabsolvent/innen verliert die Region wichtige Arbeitskräfte, mit deren Hilfe eine innovative Entwicklung des Standortes ermöglicht werden könnte.

Auf regionaler Basis kam es im Laufe der letzten Jahre zu einem zunehmenden Interesse daran, hochqualifizierte Akademiker an die Gemeinde zu binden, da sie mit Fortschritt, Innovation, Kreativität und Wettbewerbsfähigkeit in Verbindung gebracht werden. Insofern wird von Seiten der Gemeinden ein Zuzug von Jungakademiker/innen als erstrebenswert erachtet (vgl. FROMHOLD-EISEBITH & SCHRATTENECKER 2006: 259).

Andererseits kann eine Region auch Faktoren aufweisen, die einen sogenannten Brain Gain, also einen Zuzug von Jungakademiker/innen fördern können. Neben dem Vorhandensein von Arbeitsplätzen ist der wichtigste Pull-Faktor von Gemeinden ihre soziale Komponente, im Sinne von Familie und Freundeskreis (vgl. SCHNEIDER ET AL. 2002: 35).

In der Studie von WEBER & FISCHER (2010) wird besonders die emotionale Verbundenheit zu den Gemeinden betont. Darunter fallen die Faktoren Nähe zur Familie und zum Freundeskreis, aber auch positive Kindheitserinnerungen. Daneben wird auch dem sozialen und beruflichen Netzwerk ein hoher Stellenwert beigemessen. Auch durch Vereinszugehörigkeit wird die Bindung zu einem Ort verstärkt.

Weitere Pull-Faktoren von Gemeinden sind etwa das Vorhandensein von Bildungseinrichtungen, hohe Lebensqualität, eine gut ausgebaute Infrastruktur sowie die Möglichkeit auf einen Arbeitsplatz in beziehungsweise in der Nähe der Gemeinde (vgl. WEBER & FISCHER 2010: 73ff).

Ein Zuwachs von jungen Menschen mit einem hohen Bildungsniveau kann für eine Gemeinde positive Auswirkungen haben. Diese Vorteile hat FUCHS (2001) anhand von vier Faktoren unterschieden: Der ökonomische Faktor, wodurch es zu weniger Innovationen und dadurch auch zu einem Wegzug von Unternehmen kommen kann. Der soziale Faktor, wie etwa eine geringere Beteiligung am Vereinsleben und an der Gemeindeentwicklung. Der ökologische Faktor: Hierbei geht FUCHS davon aus, dass die Arbeit von Hochqualifizierten umweltschonender ist, da das Umweltbewusstsein stärker verankert ist. Der vierte Faktor ist die geringere Investitionstätigkeit und damit verbunden auch geringere steuerliche Einnahmen.

8. Quantitative Analyse

Nachdem sich der erste Teil der Diplomarbeit theoretisch mit den Themen Mobilität, Multilokalität, dem Meldewesen in Österreich sowie mit der Relevanz von Jungakademiker/innen für die Gemeinden beschäftigt hat, stellt der nun folgende zweite Teil die empirische Untersuchung dar. Hierbei wird das Untersuchungsgebiet, der Bezirk Amstetten, demographisch und sozioökonomisch unter Berücksichtigung der Studierenden der Gemeinden vorgestellt. Auch das Pendel- und Wanderungsverhalten wird analysiert. Danach erfolgt die Erläuterung der Vorgehensweise im Sinne einer qualitativen Sozialforschung. Die Methode des leitfadengestützten Interviews sowie die Auswahl der Interviewten wird begründet. Es folgt die Beschreibung der Durchführung sowie eine Reflexion darüber.

Den Abschluss bildet eine Datenauswertung und -analyse aus den Interviews.

8.1. Der Bezirk Amstetten und seine Studierenden

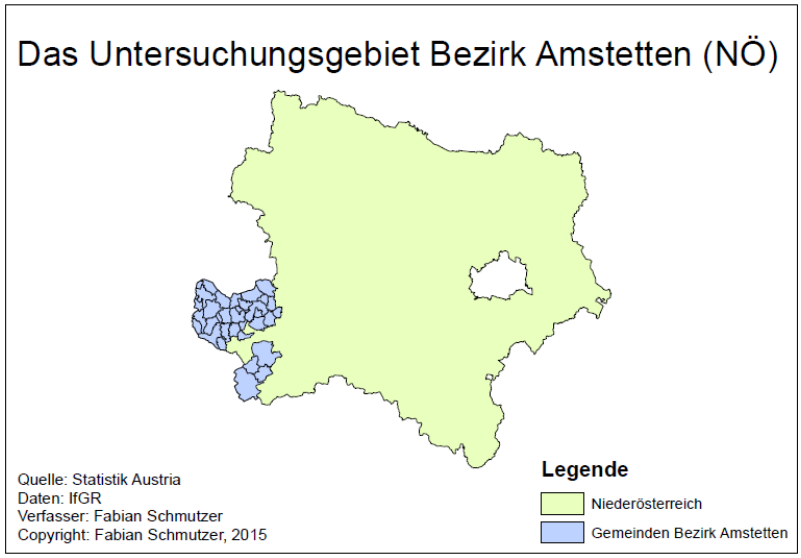
In diesem Kapitel werden die demographischen, sozioökonomischen Merkmale der Gemeinden sowie das Wohnungswesen im Bezirk erläutert. Das Wanderungs- und Pendelverhalten der Bevölkerung des Bezirks wird analysiert. Weiters wird auf die Studierenden der einzelnen Gemeinden des Bezirks Amstetten eingegangen.

8.2.1. Geographische Lage

Das für die Diplomarbeit herangezogene Untersuchungsgebiet, der Bezirk Amstetten, befindet sich in Niederösterreich. Geographisch gesehen ist Amstetten der westlichste Bezirk Niederösterreichs. Er wird durch die Statutarstadt Waidhofen an der Ybbs in einen nördlichen und einen südlichen Teil getrennt. Im Westen und Norden bildet Amstetten die Grenze zum Bundesland Oberösterreich. Im Osten grenzt der nördliche Teil an den Bezirk Melk, an den Bezirk Scheibbs sowie an Waidhofen/Ybbs. Der südliche Teil des Bezirks stellt ebenfalls zu einem Teil die Grenze zu Oberösterreich und auch zur Steiermark dar. Im Osten und Norden grenzt er an den Bezirk Scheibbs sowie an Waidhofen an der Ybbs.

Insgesamt gliedert sich der Bezirk Amstetten auf einer Katasterfläche von rund 1188km² in drei Städte, 18 Marktgemeinden und 13 Gemeinden, die wiederum in 148 Katastralgemeinden aufgeteilt werden. Der Verwaltungssitz des Bezirks liegt in der gleichnamigen Stadt Amstetten, der auch als Siedlungs- und Arbeitszentrum bezeichnet wird. Weitere Siedlungs- und Arbeitsschwerpunkte sind die Städte Sankt Valentin und Haag. Insgesamt befinden sich rund 60 Prozent aller Arbeitsplätze des Bezirks in diesen drei Städten.

Abbildung 10: Das Untersuchungsgebiet Bezirk Amstetten (NÖ)



Quelle: Eigene Darstellung

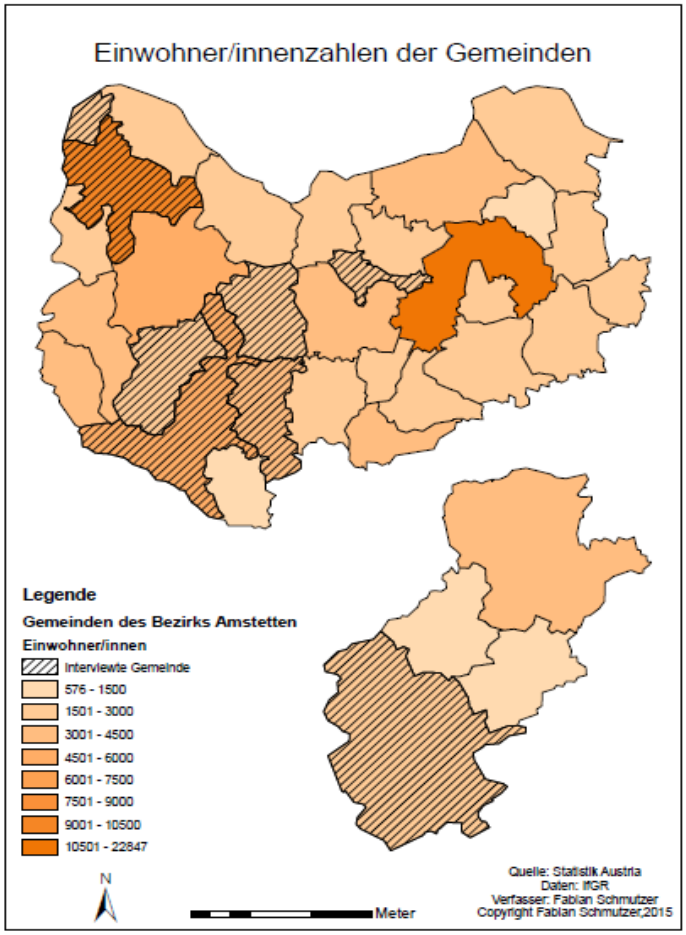
Aufgrund der geographischen Lage an der West-Ost-Hauptverkehrsachse, der A1 sowie der Westbahn, sind die Orte innerhalb der Region als auch die Städte mit größeren Wirtschaftszentren wie Wien, Salzburg oder Linz gut erreichbar. Die Infrastruktur Richtung Süden ist aufgrund der topographischen Verhältnisse nur gering ausgebaut (vgl. AMS 2014a)

8.2.2. Bevölkerungsstand

Im Jahr 2014 wohnten 112.944 Personen im Bezirk. Die Stadt mit den meisten Einwohner/innen ist Amstetten mit 22.847 Einwohner/innen. Die Gemeinde mit den wenigsten Einwohner/innen ist Sankt Georgen am Reith mit 564 Einwohner/innen. Der

Großteil der Gemeinden des Bezirks weist eine Einwohner/innenzahl zwischen 1.500 und 3.000 auf.

Abbildung 11: Einwohner/innenzahlen der Gemeinden des Bezirks Amstetten 2014



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Tabelle 3: Einwohner/innenzahl der interviewten Gemeinden

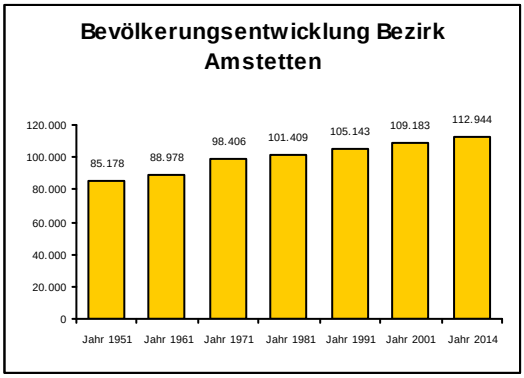
Gemeinde	Einwohner/-innenzahl
Ennsdorf	2.986
Haag	5.447
Hollenstein an der Ybbs	1.715
Oed-Oehling	1.788
Sankt Valentin	9.177
Seitenstetten	3.303
Weistrach	2.196
Wolfsbach	1.892

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Tabelle 3 zeigt konkret die Bevölkerungszahlen der interviewten Gemeinden. Bei der Auswahl der Gemeinden wurde unter anderem darauf Wert gelegt, Bürgermeister/innen aus Gemeinden unterschiedlicher Größe zu interviewen. Weitere Auswahlkriterien werden in Kapitel 9.2. erörtert.

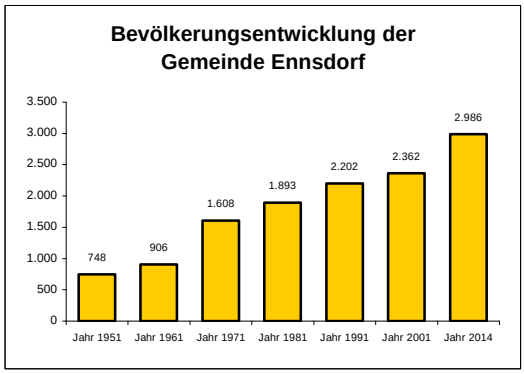
Im Folgenden wird die Bevölkerungsentwicklung des Bezirks sowie der interviewten Gemeinden dargestellt:

Abbildung 12: Bevölkerungsentwicklung Bezirk Amstetten



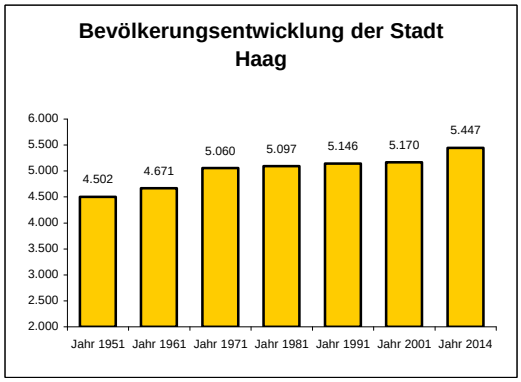
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 13: Bevölkerungsentwicklung Ennsdorf



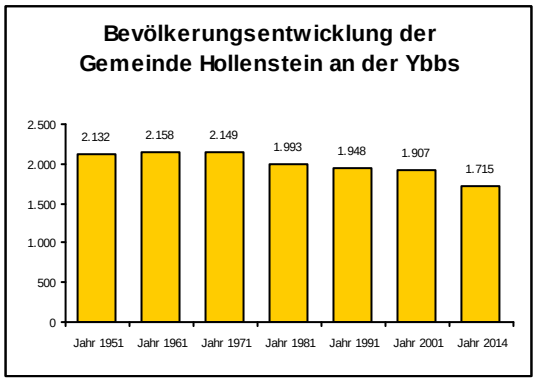
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 14: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Haag



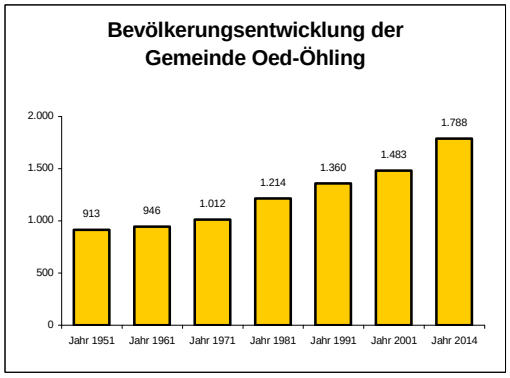
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 15: Bevölkerungsentwicklung Hollenstein an der Ybbs



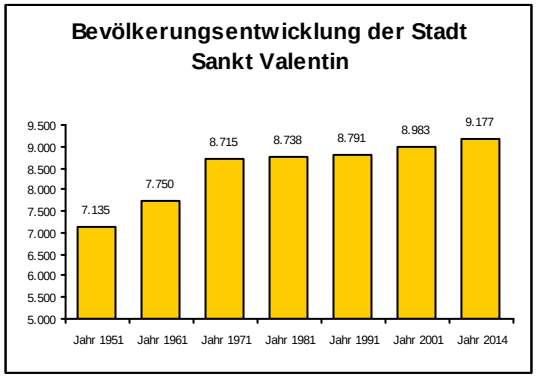
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 16: Bevölkerungsentwicklung Oed-Öhling



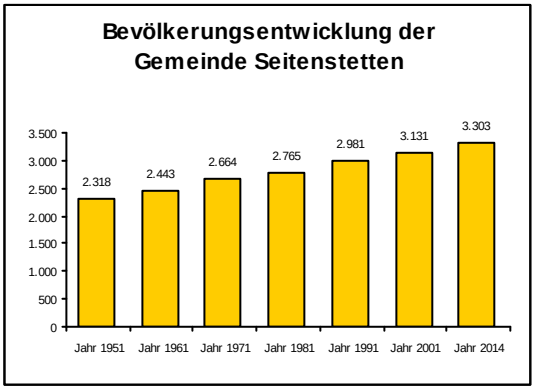
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 17: Bevölkerungsentwicklung Sankt Valentin



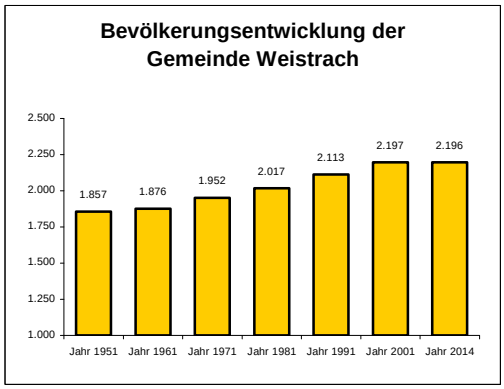
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 18: Bevölkerungsentwicklung Seitenstetten



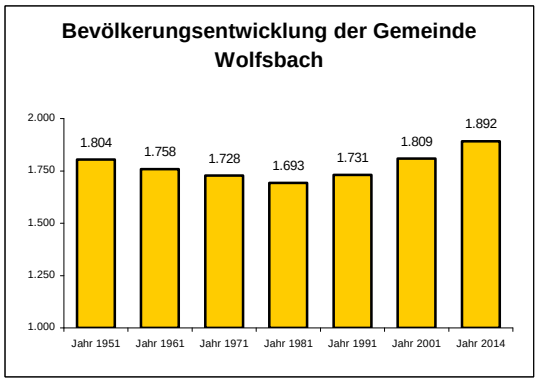
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 19: Bevölkerungsentwicklung Weistrach



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 20: Bevölkerungsentwicklung Wolfsbach



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Wie in Abbildung 12 ersichtlich, kann der Bezirk Amstetten seit der Nachkriegszeit einen kontinuierlichen Bevölkerungszuwachs verzeichnen. Dieser Anstieg ist auf die positive Geburtenbilanz als auch auf die positive Wanderungsbilanz zurückzuführen (vgl. AMS 2014b).

Auch die Gemeinde Ennsdorf konnte seit 1951 einen konstanten Bevölkerungszuwachs verzeichnen und die Einwohner/innenzahl in den letzten Jahren mehr als verdreifachen. Im Jahr 2014 lebten insgesamt 2.986 Personen in der Gemeinde.

Wie in Abbildung 14 ersichtlich, konnte Haag, die drittgrößte Stadt des Bezirks, ebenfalls seine Einwohner/innenzahl vergrößern. Während der Jahre 1971 bis 1981 sowie zwischen 1991 und 2001 stagnierte das Bevölkerungswachstum. In den letzten 13 Jahren jedoch stieg die Bevölkerungszahl wieder auf insgesamt 5.447 Einwohner/innen.

Die einzige Gemeinde der interviewten Bürgermeister/innen, die einen Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen hat, ist Hollenstein an der Ybbs. Hier kam es

zuerst zwischen den Jahren 1951 und 1971 zu einer Stagnation der Einwohner/innenzahl. Von da an sank die Bevölkerungszahl jedoch kontinuierlich ab. Besonders zwischen dem Jahr 2001 und 2014 kam es zu einem rasanten Verlust von beinahe 200 Einwohner/innen auf insgesamt 1.715 Personen.

Auch die Gemeinde Oed-Öhling verzeichnet zwischen den Jahren 1951 und 2014 einen kontinuierlichen Bevölkerungszuwachs und konnte die Einwohner/innenzahl von ursprünglich 913 auf 1.788 beinahe verdoppeln. Zwischen dem Jahr 2001 und dem Jahr 2014 kam es zu einem Zuwachs von 305 Personen.

Die Stadt Sankt Valentin konnte zwischen 1951 und 1971 einen konstanten Anstieg der Bevölkerung erreichen. Im Anschluss daran kam es zu einer Stagnation bis zum Jahr 1991. Danach begann die Bevölkerung leicht anzusteigen. Im Jahr 2014 lebten 9.177 Einwohner/innen in der zweitgrößten Stadt des Bezirks.

Ähnlich wie bei den Gemeinden der interviewten Gemeindevertreter/innen verzeichnet auch Seitenstetten einen kontinuierlichen Bevölkerungszuwachs seit 1951. Im Jahr 2014 lebten insgesamt 3.303 Personen in der Gemeinde.

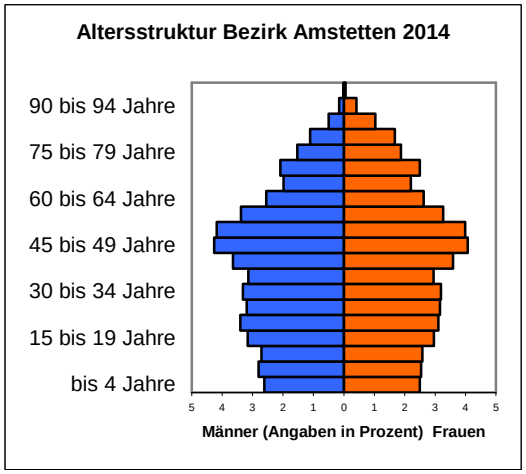
Die Gemeinde Weistrach konnte in den letzten Jahren ebenfalls einen Bevölkerungszuwachs über die letzten 60 Jahre verzeichnen. Zwischen 2001 und 2014 jedoch stagnierte die Einwohner/innenzahl bei 2.196 Personen.

Die Gemeinde Wolfsbach hatte im Verlauf zwischen 1951 und 1981 einen Bevölkerungsrückgang. Dieser konnte jedoch aufgehalten werden. Seit 1981 kommt es zu einem konstanten Anstieg der Bevölkerung. Heute leben 1.892 Personen in der Gemeinde.

8.2.3. Altersstruktur

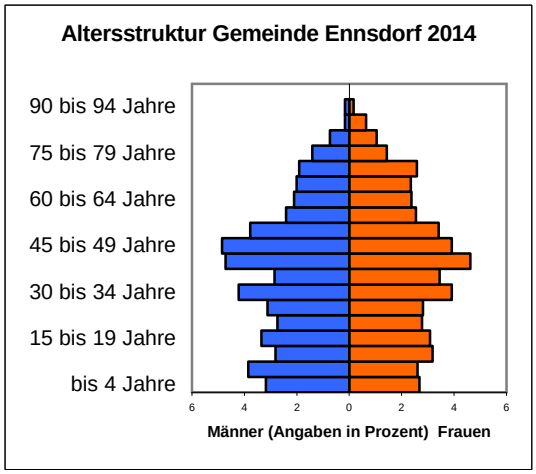
Im Folgenden werden die Alterstruktur des Bezirks Amstetten sowie der interviewten Gemeinden in Form einer Bevölkerungspyramide dargestellt und analysiert:

Abbildung 21: Bevölkerungspyramide Bezirks Amstetten 2014



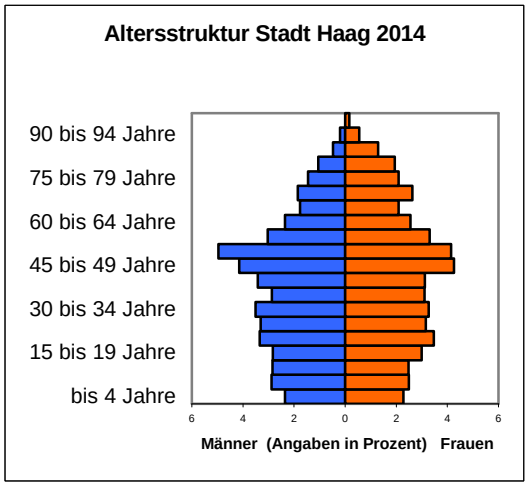
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 22: Bevölkerungspyramide Ennsdorf 2014



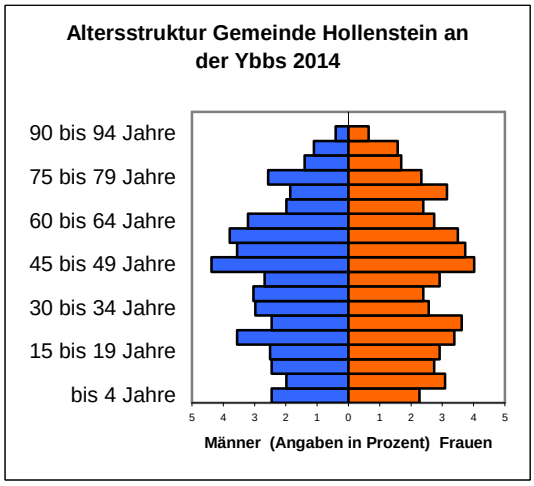
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 23: Bevölkerungspyramide Haag 2014



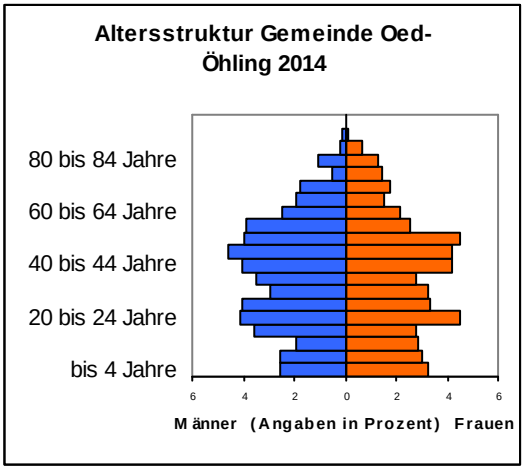
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 24: Bevölkerungspyramide Hollenstein an der Ybbs 2014



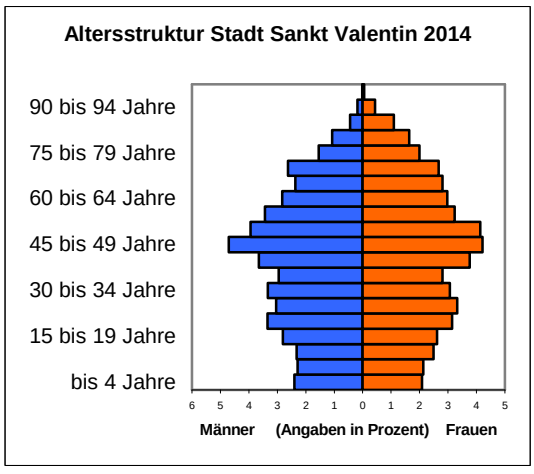
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 25: Bevölkerungspyramide Oed-Öhling 2014



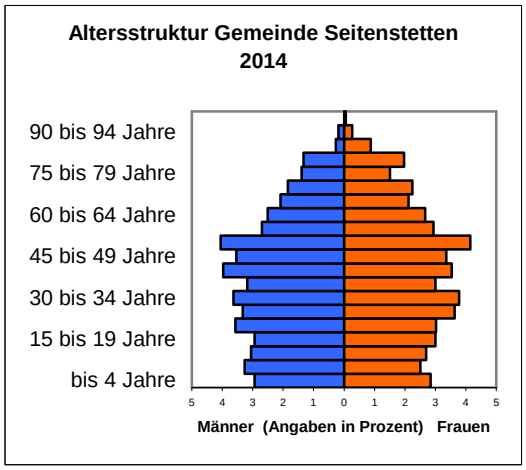
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 26: Bevölkerungspyramide Sankt Valentin 2014



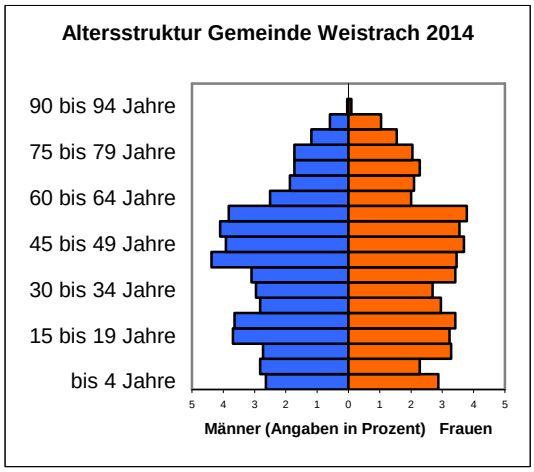
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 27: Bevölkerungspyramide Seitenstetten 2014



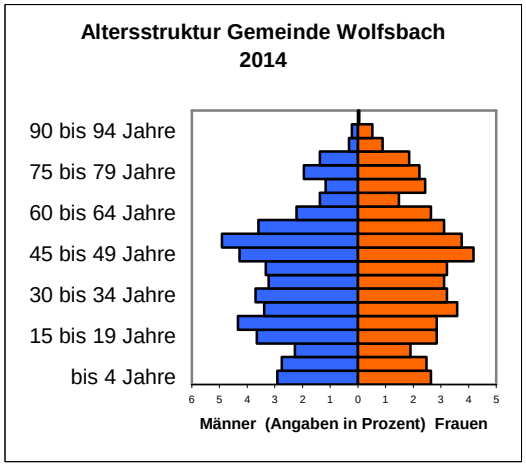
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 28: Bevölkerungspyramide der Weistrach 2014



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Abbildung 29: Bevölkerungspyramide Wolfsbach 2014



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014a

Betrachtet man die Altersstruktur des Bezirks, die in Abbildung 21 dargestellt wird, kann man erkennen, dass die größte Kohorte die Altersgruppen zwischen 45 und 54 Jahren darstellt. Diese so genannte Urnenform in der Abbildung weist darauf hin, dass der Bezirk Amstetten einer Überalterung unterliegt. Dieses Phänomen kann sowohl in Österreich als auch in beinahe jedem westlichen Industriestaat festgestellt werden. Aufgrund der geringen, zurückgehenden Geburtenrate kommt es zu einem Überhang an älteren Personen.

Abbildung 22 zeigt die Altersstruktur der Gemeinde Ennsdorf. Hier ist erkennbar, dass die größte Alterskohorte der Bevölkerung jene zwischen 40 und 50 Jahre ist. Interessant ist, dass es einen Einschnitt sowohl bei der männlichen als auch bei der weiblichen Bevölkerung der 35- bis 39-Jährigen gibt.

Die Bevölkerungspyramide der Stadt Haag sieht grafisch ähnlich wie jene des Bezirks Amstetten aus. Sie zeigt eine typische Urnenform, bei der die Bevölkerung zwischen 40 und 60 Jahren dominiert. Es kommt zu einem Geburtenrückgang. Die Relation zwischen Männern und Frauen ist in jeder Altersgruppe annähernd gleich.

Auch die Bevölkerungspyramide der Gemeinde Hollenstein an der Ybbs ähnelt graphisch einer Urnenform. Die überwiegende Mehrheit der Einwohner/innen ist zwischen 45 und 64 Jahre alt. Auffallend ist, dass besonders viele Männer im Alter zwischen 20 und 24 in der Gemeinde wohnen. Es kommt zu einem Knick zwischen den Männern der 25- bis 44-Jährigen. Auch hier kann ein leichter Geburtenrückgang festgestellt werden.

Eine interessante Darstellung zeigt die Bevölkerungspyramide von Oed-Öhling. Es lässt sich feststellen, dass es zu einem Geburtenwachstum im Ort kommt. Interessant ist auch, dass die Zahl der 20-24 jährigen Frauen beinahe gleich hoch ist wie jene der 50- bis 54-jährigen Frauen. Auffallend ist auch, dass die Bevölkerung bei den 40- bis 60-Jährigen und bei den 15- bis 30-Jährigen annähernd gleich ist. Bei den Personen zwischen 30 und 40 kommt es zu einem Einknick der Einwohner/innen.

Auch die Bevölkerungspyramide von Sankt Valentin sieht grafisch ähnlich wie jene des Bezirks Amstetten aus. Es zeigt eine typische Urnenform, bei der die Bevölkerung zwischen 40 und 60 Jahren dominiert. Es kommt zu einem leichten Geburtenrückgang. Die Relation zwischen Männern und Frauen ist in jeder Altersgruppe annähernd gleich.

Die Bevölkerungspyramide der Gemeinde Seitenstetten weist ebenso wie der Bezirk Amstetten eine Urnenform auf. Die größte Kohorte sind jene der 50- bis 54-Jährigen. Die Geburtenraten der letzten 20 Jahre blieben annähernd auf einem gleichen Niveau.

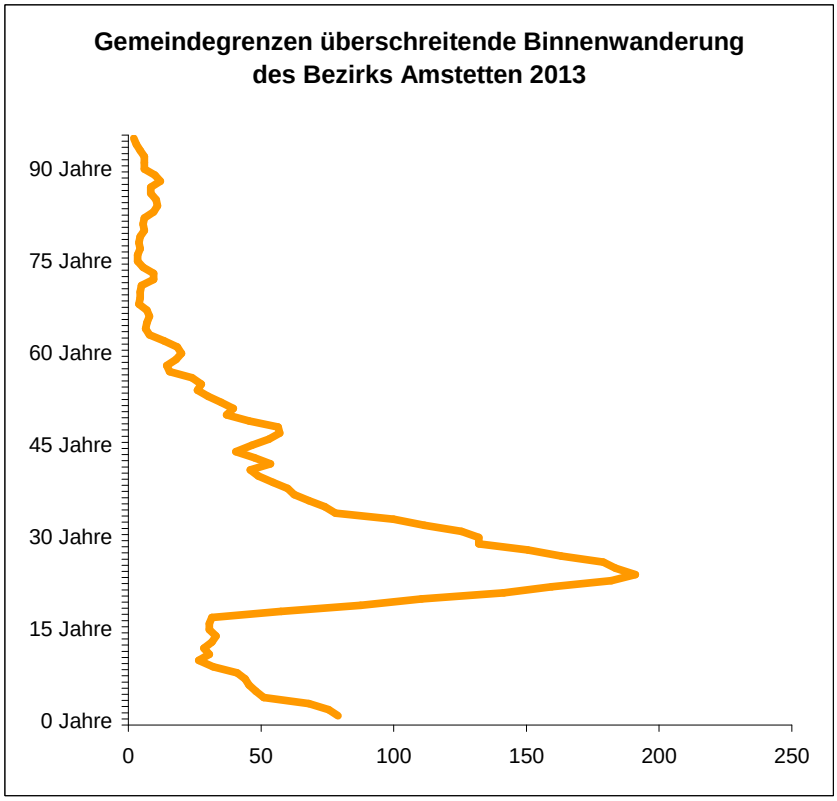
Die Grafik der Gemeinde Weistrach zeigt, dass die Mehrheit der Einwohner/innen zwischen 40 und 59 Jahre ist. Es kam in den letzten vier Jahren wieder zu mehr Geburten. Auffallend ist auch, dass es einen Knick zwischen 25- und 39-Jährigen gibt.

Betrachtet man die Bevölkerungspyramide von Wolfsbach, erkennt man, dass es bei der Gruppe von 10-14 Jahren einen Einbruch gibt. Dieser wurde jedoch behoben. Es kommt momentan wieder zu mehr Geburten. Weiters ersichtlich ist, dass es mehr männliche Einwohner/innen zwischen 20 und 24 Jahre gibt als Frauen. Die größte Bevölkerungsgruppe der Gemeinde stellen die 50- bis 60-Jährigen, sowohl bei Männern als auch bei Frauen dar. Ebenso kommt es zu einem starken Knick in der Bevölkerung bei den 65- bis 70-Jährigen.

8.2.4. Wanderungsstatistik

Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem Thema Wanderung. Darunter versteht man grundsätzlich die Verlegung des Wohnsitzes und die damit verbundene Verlagerung des Lebensmittelpunktes. Abbildung 33 zeigt das Wanderungsverhalten der Menschen im Bezirk Amstetten. Sie bezieht sich konkret auf die Binnenwanderungen, also auf die Wanderungen zwischen einzelnen Gemeinden des Bezirks, zwischen unterschiedlichen politischen Bezirken des Bundeslandes sowie zwischen den Bundesländern. Anhand der Abbildung ist ersichtlich, dass besonders im Alter zwischen 18 und 34 eine hohe Mobilitätsbereitschaft herrscht und hier die meisten Wanderungen stattfinden.

Abbildung 30: Gemeindegrenzen überschreitende Binnenwanderung der Bewohner/innen des Bezirks Amstetten 2013



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2013

Die folgenden Tabellen konkretisieren die obige Abbildung, indem sie die Binnenwanderung von 18- bis 25-Jährigen aus dem Bezirk darstellen.

Tabelle 4: Binnenwanderungen der 18 - 25 Jährigen des Bezirks Amstetten 2013

Binnenwanderungen der 18 – 25 Jährigen des Bezirks Amstetten 2013			
	Wegzüge	Zuzüge	Saldo
Gesamt	1.188	1.013	-175
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	522	522	0
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	180	197	17
In ein anderes Bundesland	486	294	-192

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2013

Der Bezirk Amstetten weist insgesamt einen negativen Saldo bezüglich Binnenwanderung auf. Das bedeutet, dass mehr 18- bis 25-Jährige aus dem Bezirk wegziehen als zuziehen. Während mehr Bürger/innen aus einem anderen politischen Bezirk nach Amstetten ziehen, wandert die Mehrheit der 18-bis 25-Jährigen in ein anderes Bundesland ab.

Betrachtet man Tabelle 5 auf der nächsten Seite, so erkennt man, dass es im Jahr 2013 in der Stadt Sankt Valentin und die Gemeinde Oed-Öhling mehr Zuwanderung als Abwanderung gegeben hat. Beide Gemeinden erreichten einen positiven Saldo dadurch, dass es zu mehr Zuwanderungen aus anderen Gemeinden des Bezirks gekommen ist. In allen übrigen Gemeinden gab es bei den 18- bis 25-Jährigen mehr Wegzüge als Zuzüge. Weiters auffällig ist, dass die Mehrheit der Weg- und Zuzügler/innen entweder zwischen den Gemeinden des politischen Bezirks Amstetten ihren Wohnort verlegt oder aber in ein anderes Bundesland übersiedeln. Die Verlagerung des Lebensmittelpunktes in einen anderen politischen Bezirk Niederösterreichs scheint für die Mehrheit eher unattraktiv zu sein.

Tabelle 5: Binnenwanderungen der 18 - 25 Jährigen der interviewten Gemeinden 2013

Binnenwanderungen der 18 – 25 Jährigen der interviewten Gemeinden 2013				
		Wegzüge	Zuzüge	Saldo
Ennsdorf	Gesamt	41	34	-7
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		9	12	3
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		-	2	2
In ein anderes Bundesland		33	20	-13
Haag	Gesamt	48	39	-9
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		27	26	-1
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		1	1	0
In ein anderes Bundesland		20	12	-8
Hollenstein	Gesamt	11	8	-3
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		4	2	-2
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		3	5	2
In ein anderes Bundesland		4	1	-3
Oed-Öhling	Gesamt	22	27	5
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		16	21	5
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		3	2	-1
In ein anderes Bundesland		3	4	1
Sankt Valentin	Gesamt	89	105	16
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		31	52	21
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		6	5	-1
In ein anderes Bundesland		52	48	-4
Seitenstetten	Gesamt	29	18	-11
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		12	8	-4
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		1	5	4
In ein anderes Bundesland		16	5	-11
Weistrach	Gesamt	29	14	-15
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		14	8	-6
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		4	2	-2
In ein anderes Bundesland		11	4	-7
Wolfsbach	Gesamt	16	8	-8
In eine andere Gemeinde des Pol. Bezirks		12	5	-7
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes		0	2	2
In ein anderes Bundesland		4	1	-3

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2013

8.2.5. Erwerbs- und Pendler/innenmerkmale

Ebenfalls relevant für die Arbeit ist die Beschreibung der Erwerbstätigkeit, da ein sicherer und lukrativer Arbeitsplatz für Studierende unter anderem ein ausschlaggebender Grund ist, dass sie in den Gemeinden des Bezirks nach Studienabschluss einen eigenen Haushalt begründen.

Tabelle 6: Die größten Produktionsbetriebe des Bezirks 2014

Die größten Produktionsbetriebe des Bezirks 2014		
Produktionsbetriebe	Gerundete Zahl der Beschäftigten	Ort
UMDASCH AG	1.050	Amstetten
Lisec Maschinenbau GmbH	690	Hausmening & Seitenstetten
Mondi Neusiedler GmbH	670	Hausmening
Buntmetall Amstetten GesmbH	660	Amstetten
CNH Österreich GmbH	520	St. Valentin
Engineering Center Steyr GmbH & Co KG	460	St. Valentin
Salvagnini Maschinenbau GmbH	320	Ennsdorf
ERTL GLAS Aktiengesellschaft	260	Amstetten
Landsteiner GMBH	240	Amstetten
Pabst GesmbH	190	Aschbach

Quelle: Eigene Darstellung nach AMS 2014c

Wie aus Tabelle 6 ersichtlich, stellt die UMDASCH AG mit rund 1.050 Arbeitsplätzen den größten Betrieb im Bezirk Amstetten dar. Weiters ist erkennbar, dass die Mehrheit der Produktionsbetriebe in Amstetten beziehungsweise im Umland angesiedelt sind. Auch in St. Valentin gibt es große Betriebe, die sich vor allem im Bereich Maschinenbau und -handel spezialisiert haben.

Tabelle 7 zeigt die größten Dienstleistungsbetriebe des Bezirks des Jahres 2014. Mit rund 370 Beschäftigten ist der größte Dienstleistungsbetrieb im Bezik Amstetten die österreichische DOKA Schalungstechnik GesmbH, die eine Tochtergesellschaft der UMDASCH AG darstellt. Auch im Bereich Dienstleistungen sind die größten Betriebe überwiegend in Amstetten angesiedelt. Neben DOKA gibt es besonders im Bankensektor des Bezirks viele Arbeitsstellen.

Tabelle 7: Die größten Dienstleistungsbetriebe des Bezirks 2014

Die größten Dienstleistungsbetriebe des Bezirks 2014		
Dienstleistungsbetriebe	Gerundete Zahl der Beschäftigten	Ort
Österreichische DOKA Schalungstechnik GesmbH	370	Amstetten
Raiffeisen-Lagerhaus Amstetten, reg.Gen.m.b.H	300	Amstetten
Autohaus Senker GmbH	280	Amstetten
Initial Textilservice Pointner GmbH	230	Amstetten
Doka Industrie GmbH	220	Amstetten
Stadtgemeinde Amstetten	220	Amstetten
Raiffeisenbank Amstetten-Ybbs reg.Gen.m.b.H.	170	Gemeinde-übergreifend
Volksbank Alpenvorland reg.Gen.m.b.H.	140	Gemeinde-übergreifend
Jobtop Personalbereitstellung GesmbH	140	St. Valentin
Spedition Anton Wagner GmbH	120	Amstetten

Quelle: Eigene Darstellung nach AMS 2014C

Grundsätzlich führt die geographische Nähe zum oberösterreichischen Zentralraum dazu, dass der Bezirk Amstetten über einen hohen Anteil an Auspendler/innen verfügt. Dennoch werden die im Bezirk verfügbaren Arbeitsstellen auch von einem hohen Anteil an Einpendler/innen besetzt. Im Jahr 2012 hatten beinahe 70 Prozent all er Erwerbstätigen im Bezirk Amstetten ihren Arbeitsplatz außerhalb ihres Heimatortes. Etwa 60 Prozent aller Arbeitsplätze im Bezirk hingegen fielen auf Einpendler/innen. (vgl. AMS 2014d)

Tabelle 8 zeigt die Pendler/innenstatistik des Bezirks Amstetten des Jahres 2012. Im Bezirk gab es im Jahr 2012 insgesamt 62.823 Erwerbstätige am Wohnort. Davon pendelten 37.765 Personen in eine andere Gemeinde, einen anderen politischen Bezirk oder in ein anderes Bundesland. Hier trägt besonders die geographische Nähe zum oberösterreichischen Zentralraum dazu bei, dass der Bezirk Amstetten über einen hohen Anteil an Auspendler/innen verfügt. Dennoch werden die im Bezirk verfügbaren Arbeitsstellen auch von einem hohen Anteil an Einpendler/innen besetzt (vgl. AMS 2014d).

Insgesamt pendelten 26.555 Personen in den Bezirk, um einer Arbeit nachzugehen.

Da es mehr Auspendler/innen als Einpendler/innen gibt, kann man den Bezirk auch als Auspendlerbezirk bezeichnen.

Ein ähnliches Bild gibt es auch bei den pendelnden Schüler/innen und Studierenden, von denen es im Jahr 2012 insgesamt 15.382 gab. Mit 7.244 Auspendler/innen gegenüber 4.185 Einpendler/innen.

Tabelle 8: Pendler/innenstatistik des Bezirks Amstetten 2012

Pendler/innenstatistik des Bezirks Amstetten 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Am Wohnort	62.823	15.382
Nichtpendler/innen	6.661	-
Gemeindebinnenpendler/innen	18.397	8.138
Auspendler/innen	37.765	7.244
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	14.876	3.045
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	6.989	1.508
In ein anderes Bundesland	15.448	2.691
Einpendler/innen	26.555	4.185
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	14.876	3.045
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	6.191	683
Aus einem anderen Bundesland	5.488	457

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

In der Gemeinde Ennsdorf gibt es insgesamt 1.454 Erwerbstätige. Davon pendelten 1.273 Personen in eine andere Gemeinde, einen anderen politischen Bezirk oder, wie die überwiegende Mehrheit der Auspendler/innen, in ein anderes Bundesland. Es lässt sich aufgrund der Nähe zu den oberösterreichischen Wirtschaftszentren vermuten, dass viele Personen nach Oberösterreich aufgrund ihres Arbeitsverhältnisses pendeln. Insgesamt 813 Erwerbstätige kommen wegen Arbeitszwecken nach Ennsdorf. Die Gemeinde wird somit als Auspendler/innengemeinde bezeichnet.

Hinsichtlich den Schüler/innen und Studierenden lässt sich darstellen, dass 277 Personen aus der Gemeinde pendelten. Lediglich 2 Personen kommen aufgrund der schulischen Ausbildung nach Ennsdorf.

Tabelle 9: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Ennsdorf 2012

Pendler/innenstatistik der Gemeinde Ennsdorf 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	1.454	422
Nichtpendler/innen	79	-
Gemeindebinnenpendler/innen	102	145
Auspendler/innen	1.273	277
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	148	81
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	27	5
In ein anderes Bundesland	1.096	191
Einpendler/innen	813	2
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	158	2
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	16	-
Aus einem anderen Bundesland	639	-

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Tabelle 10: Pendler/innenstatistik der Stadt Haag 2012

Pendler/innenstatistik der Stadt Haag 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	2.731	764
Nichtpendler/innen	338	-
Gemeindebinnenpendler/innen	687	442
Auspendler/innen	1.706	322
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	535	112
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	82	17
In ein anderes Bundesland	1.088	193
Einpendler/innen	928	379
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	672	345
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	93	13
Aus einem anderen Bundesland	163	21

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Auch die Stadt Haag kann, wie Tabelle 10 zeigt, als Auspendler/innengemeinde bezeichnet werden. Insgesamt gab es im Jahr 2012 2.731 Erwerbspersonen am Wohnort. Obwohl die Stadt wirtschaftlich gesehen neben Sankt Valentin und Amstetten

eine jener Gemeinden ist, die viele Arbeitsplätze zur Verfügung hat, gibt es mit 1.706 Personen mehr Auspendler/innen als Einpendler/innen.

Aus der Sicht der Schüler/innen ist Haag aufgrund der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe beliebt, weshalb die Stadt auch mehr Einpendler/innen aufweist als Auspendler/innen.

Tabelle 11: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Hollenstein an der Ybbs 2012

Pendler/innenstatistik der Gemeinde Hollenstein an der Ybbs 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	834	208
Nichtpendler/innen	150	-
Gemeindebinnenpendler/innen	230	140
Auspendler/innen	454	68
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	116	4
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	225	33
In ein anderes Bundesland	111	31
Einpendler/innen	169	201
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	77	74
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	55	103
Aus einem anderen Bundesland	37	24

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Bezüglich Erwerbstätigkeit ist Hollenstein an der Ybbs ebenso wie die übrigen vorgestellten Gemeinden sowie der Bezirk Amstetten eine Auspendler/innengemeinde. Insgesamt stehen 454 Auspendler/innen lediglich 169 Einpendler/innen gegenüber.

Anders sieht das Bild hingegen bei den Schüler/innen und Studierenden aus. Hier pendeln mit 201 Personen wesentlich mehr in die Gemeinde als aus der Gemeinde raus. Dies resultiert vermutlich aus der Tatsache, dass Hollenstein an der Ybbs bildungsmäßig mit einer Volksschule, einer Neuen Mittelschule sowie zwei Landwirtschaftlichen Fachschulen gut aufgestellt ist.

Tabelle 12: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Oed-Öhling 2012

Pendler/innenstatistik der Gemeinde Oed-Öhling 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	942	251
Nichtpendler/innen	71	-
Gemeindebinnenpendler/innen	61	71
Auspendler/innen	810	180
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	572	117
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	106	36
In ein anderes Bundesland	132	27
Einpendler/innen	228	84
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	184	83
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	30	-
Aus einem anderen Bundesland	14	1

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Auch Oed-Öhling ist eine Auspendler/innengemeinde. Insgesamt 810 erwerbstätige Personen haben im Jahr 2012 die Gemeinde aufgrund des Arbeitsplatzes verlassen. Lediglich 228 Personen sind täglich in die Gemeinde gependelt. Interessant ist, dass die Mehrheit in einer anderen Gemeinde des politischen Bezirks eine Arbeit findet. Hierbei hat besonders die Stadt Amstetten, die die meisten Arbeitsplätze im Bezirk zur Verfügung stellt, aufgrund der geographischen Nähe eine besondere Bedeutung.

Auch bezüglich der Studierenden und Schüler/innen lässt sich Oed-Öhling als Auspendler/innengemeinde bezeichnen.

Tabelle 13 zeigt die Pendler/innenstatistik der Stadt Sankt Valentin. Sankt Valentin ist eine der wenigen Gemeinden des Bezirks Amstetten, die als Einpendler/innengemeinde bezeichnet werden kann. Insgesamt haben im Jahr 2012 2.939 Erwerbspersonen die Stadt aufgrund ihrer Beschäftigung verlassen. Andererseits hingegen sind 2.084 Personen aufgrund ihrer Arbeit nach Sankt Valentin gependelt.

Die Stadt Sankt Valentin erhält sechs Schulen, darunter zwei Volksschulen, zwei Neue Mittelschulen mit unterschiedlichen Schwerpunkten, eine Sonderschule sowie eine Polytechnische Schule. Daraus resultiert die mit 385 Schüler/innenpendlern hohe Zahl.

Tabelle 13: Pendler/innenstatistik der Stadt Sankt Valentin 2012

Pendler/innenstatistik der Stadt Sankt Valentin 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	4.527	1.055
Nichtpendler/innen	350	-
Gemeindebinnenpendler/innen	1.238	676
Auspendler/innen	2.939	379
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	348	39
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	126	10
In ein anderes Bundesland	2.459	330
Einpendler/innen	3.084	395
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	1.348	333
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	125	-
Aus einem anderen Bundesland	1.611	62

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Tabelle 14: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Seitenstetten 2012

Pendler/innenstatistik der Gemeinde Seitenstetten 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	1.660	484
Nichtpendler/innen	210	-
Gemeindebinnenpendler/innen	301	315
Auspendler/innen	1.149	169
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	588	40
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	137	38
In ein anderes Bundesland	422	91
Einpendler/innen	976	374
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	785	353
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	116	14
Aus einem anderen Bundesland	75	7

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Insgesamt pendelten im Jahr 2012 in Seitenstetten 1.149 Personen aus Erwerbsgründen in eine andere Gemeinde, einen anderen politischen Bezirk oder in ein

anderes Bundesland. Dem gegenüber stehen 976 Personen, die in der Gemeinde eine Arbeit finden und deshalb einpendeln.

Aufgrund der gut ausgestatteten Bildungsinfrastruktur mit einer Volksschule, einer Neuen Mittelschule sowie einer AHS ist Seitenstetten besonders bei den Schüler/innen von anderen Gemeinden ein beliebter Ausbildungsort. Insgesamt pendeln mehr als doppelt so viele Schüler/innen ein, als aus.

Tabelle 15: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Weistrach 2012

Pendler/innenstatistik der Gemeinde Weistrach 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	1.130	307
Nichtpendler/innen	216	-
Gemeindebinnenpendler/innen	130	94
Auspendler/innen	784	213
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	335	149
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	37	5
In ein anderes Bundesland	411	59
Einpendler/innen	259	1
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	214	1
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	10	-
Aus einem anderen Bundesland	35	-

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Auch Weistrach gilt als typische Auspendler/innengemeinde. Insgesamt 784 erwerbstätige Weistracher/innen haben ihren Arbeitsplatz in einem anderen Ort. 259 Personen pendeln aus beruflichen Gründen in die Gemeinde.

Auch bei den Schüler/innen und Student/innen gibt es lediglich eine Person, die in die Gemeinde einpendelt. 213 Personen hingegen pendeln in eine andere Gemeinde, einen anderen politischen Bezirk oder in ein anderes Bundesland.

Tabelle 16: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Wolfsbach 2012

Pendler/innenstatistik der Gemeinde Wolfsbach 2012		
Entfernungskategorie	Erwerbspersonen	Schüler/innen und Studierende
Wohnort	1.007	243
Nichtpendler/innen	206	-
Gemeindebinnenpendler/innen	71	130
Auspendler/innen	730	113
In eine andere Gemeinde des pol. Bezirks	427	58
In einen anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	64	12
In ein anderes Bundesland	239	43
Einpendler/innen	122	1
Aus einer anderen Gemeinde des Pol. Bezirks	89	1
Aus einem anderen Pol. Bezirk des Bundeslandes	19	-
Aus einem anderen Bundesland	14	-

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Auch in der Gemeinde Wolfsbach fanden im Jahr 2012 730 Erwerbspersonen eine Anstellung in einem anderen Ort. 122 Personen dagegen fuhren in die Gemeinde aufgrund einer Arbeit.

Ebenso wie in der Gemeinde Weistrach gibt es lediglich eine/n Schüler/in, die in nach Wolfsbach zu Ausbildungszwecken pendelt. 113 Personen hingegen pendeln aus.

Tabelle 17: Pendler/innen an einer tertiären Bildungseinrichtung 2012

Pendler/innen mit laufender Ausbildung an einer Tertiärstufe des Bezirks Amstetten nach Geschlecht und Bundesland											
	Arbeits-/Schulort	BGLD	KTN	NOE	OOE	SBG	STMK	T	VBG	W	AUSL.
Geschlecht	Pendeltyp										
Männlich	Erwerbs-pendler	-	2	250	177	5	15	6	-	160	4
	Schüler/innen-pendler	-	-	31	173	9	39	3	-	301	-
Weiblich	Erwerbs-pendler	1	1	334	161	10	8	5	-	172	2
	Schüler/innen-pendler	1	2	68	244	27	27	13	-	329	-
Gesamt		2	5	683	755	51	89	27	0	962	6

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

In Tabelle 17 wird die obig beschriebene Pendler/innenstatistik nochmals spezifiziert. Hier werden sämtliche Pendler/innen des Bezirks dargestellt, die momentan eine Ausbildung an einer Tertiärstufe, also an einer öffentlichen oder privaten Hochschule, Fachhochschule oder Pädagogischen Hochschule absolvieren

In dieser Tabelle wird zwischen den Begriffen Erwerbspendler/innen und Schülerpendler/innen unterschieden. Unter Schülerpendler/innen versteht man sämtliche Schüler/innen, aber auch Student/innen, die neben ihrer Ausbildung nicht erwerbstätig sind, also keiner Arbeit nachgehen (vgl. STATISTIK AUSTRIA O.J.). Schüler/innen und Student/innen, die neben ihrer Ausbildung zudem noch erwerbstätig sind, werden zu den Erwerbspendler/innen gezählt (vgl. STATISTIK AUSTRIA O.J.). Diese Pendler/innenangaben beziehen sich hier auf den Weg zur Arbeitsstätte.

Aus dieser Statistik ist leider nicht herauslesbar, ob es sich bei den Pendler/innen um Tagespendler/innen oder um Nichttagespendler/innen handelt. Unter Tagespendler/innen versteht man alle erwerbstätigen Personen, Schüler/innen oder Studierende, die täglich an ihren Wohnort zurückkehren. Von Nichttagespendler/innen spricht man dann, wenn die Personen nicht täglich, sondern in unterschiedlichen Zeitabständen an ihren Heimatort zurückkehren. Für den Fall, dass die erwerbstätigen Personen, Schüler/innen oder Studierenden einen weiteren Wohnsitz am Arbeits- beziehungsweise Ausbildungsort besitzen, spricht man ebenfalls von Nichttagespendler/innen (vgl. STATISTIK AUSTRIA O.J.).

Die Mehrheit aller Männer und Frauen, die momentan eine Ausbildung an einer tertiären Hochschuleinrichtung absolvieren, pendelt zwischen Wien und Amstetten: Dies hat vermutlich damit zu tun, dass die Mehrheit aller Studierenden des Bezirks, wie im nächsten Kapitel aufgezeigt wird, in Wien studiert. Insgesamt 755 Personen, die eine tertiäre Ausbildung absolvieren, pendelten zwischen Oberösterreich und dem Bezirk Amstetten. Weiters pendelten 2012 683 Personen zwischen dem Bezirk Amstetten und den restlichen Bezirken Niederösterreichs. Auffallend ist hier, dass im Gegensatz zu sämtlichen anderen Bundesländern, die Zahl der erwerbstätigen Pendler/innen höher ist, als jene der Schüler/innen und Student/innen. Es lässt sich eine Tendenz erkennen, dass die Schüler/innen und Studierenden vor allem Wien, Niederösterreich und Oberösterreich bevorzugen. Das kann daraus resultieren, dass die Ausbildungsstätten dieser Bundesländer zum einen räumlich nahe gelegen sind und mit privaten und öffentlichen Verkehrsmittel günstig und schnell erreichbar sind. Bundesländer, die geographisch weiter entfernt liegen, wie vor allem Vorarlberg, Tirol, und Burgenland sind bei Pendler/innen aus Amstetten weniger beliebt. Neben der Hypothese der räumlichen Nähe zum Heimatort sowie der besseren Erreichbarkeit

kann natürlich auch die Vielzahl der Ausbildungsmöglichkeiten in den drei Bundesländern ein Grund sein.

Fasst man die demographischen und wirtschaftlichen Daten zusammen, so erkennt man, dass der Bezirk Amstetten einen kontinuierlichen Bevölkerungszuwachs verzeichnet. Auch die interviewten Gemeinden verzeichneten mit Ausnahme von Hollenstein an der Ybbs ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum in den letzten Jahrzehnten. Grundsätzlich lässt sich der Bezirk Amstetten als Auspendler/innenbezirk beschreiben. Sowohl bei den Schüler/innen und Student/innen als auch bei den Erwerbspersonen pendeln mehr aus als ein. Auch die befragten Gemeinden bekräftigen, dass der Bezirk als Auspendler/innenbezirk beschrieben werden kann. Die einzige Ausnahme stellt die Stadt St. Valentin dar, die aufgrund der großen Produktionsbetriebe, die viele Arbeitsplätze bereitstellen, mehr Einpendler/innen als Auspendler/innen aufweist. Da es im Bezirk Amstetten keine tertiäre Hochschuleinrichtung gibt, zählen alle Studierenden des Bezirks als Auspendler/innen. Dabei konnten leider keine Daten über den Rhythmus des Pendelns eruiert werden. Lediglich bei den Schüler/innenpendlern lässt sich erkennen, dass jene Gemeinden wie Seitenstetten, oder Haag, die über eine gute Bildungsinfrastruktur verfügen, zu den Einpendler/innengemeinden zählen. Dennoch, betrachtet man die Wanderungsstatistiken, kommt es bei der jungen Bevölkerung im Alter von 18 bis 25 Jahren zu mehr Abwanderungen als Zuwanderungen. Gerade in dieser Lebensphase ist eine sehr hohe Mobilität gegeben. Betrachtet man die wirtschaftliche Sicht des Bezirks, so lässt sich erkennen, dass die Mehrheit der Arbeitsplätze im Produktionssektor, vor allem in den Städten Amstetten und Sankt Valentin vorhanden ist. Ob es besonders für Jungakademiker/innen Arbeitschancen gibt, konnte nicht ausgemacht werden.

8.2.5. Studierende aus dem Bezirk Amstetten

Im folgenden Kapitel werden allgemeine Daten zu den Studierenden, deren Hauptwohnsitz in Amstetten ist, ausgewiesen. Unter Studierenden versteht man sämtliche Personen, die an einer tertiären Bildungseinrichtung lernen (vgl. INTERNETQUELLE 15). Darunter fallen öffentliche und private Hochschulen, Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen.

Tabelle 18: Ordentliche Studierende des Bezirks Amstetten 2012

Ordentliche Studierende des Bezirks Amstetten 2012			
Gemeinde	Gesamtbevölkerung	Studierende laufende Ausbildung	Anteil Studierende
Allhartsberg	2.012	30	1,49
Amstetten	22.847	593	2,60
Ardagger	3.368	76	2,26
Aschbach-Markt	3.660	87	2,38
Behamberg	3.244	79	2,44
Biberbach	2.197	32	1,46
Ennsdorf	2.930	66	2,25
Ernsthofen	2.186	51	2,33
Ertl	1.294	29	2,24
Euratsfeld	2.534	42	1,66
Ferschnitz	1.677	51	3,04
Haag	5.405	170	3,15
Haidershofen	3.566	96	2,69
Hollenstein	1.733	36	2,08
Kematen an der Ybbs	2.466	43	1,74
Neuhofen an der Ybbs	2.825	57	2,02
Neustadl an der Donau	2.084	41	1,97
Oed-Öhling	1.693	50	2,95
Opponitz	999	14	1,40
St. Georgen am Reith	576	6	1,04
St. Georgen am Ybbsfelde	2.754	51	1,85
St. Pantaleon-Erla	2.537	46	1,81
St. Peter in der Au	5.023	123	2,45
St. Valentin	9.220	227	2,46
Seitenstetten	3.265	96	2,94
Sonntagberg	3.842	78	2,03
Strengberg	2.022	48	2,37
Viehdorf	1.299	24	1,85
Wallsee-Sindelburg	2.152	43	2,00
Weistrach	2.183	51	2,34
Winklarn	1.547	38	2,46
Wolfsbach	1.838	48	2,61
Ybbsitz	3.622	89	2,46
Zeillern	1.760	38	2,16
Amstetten	112.355	2.649	2,36

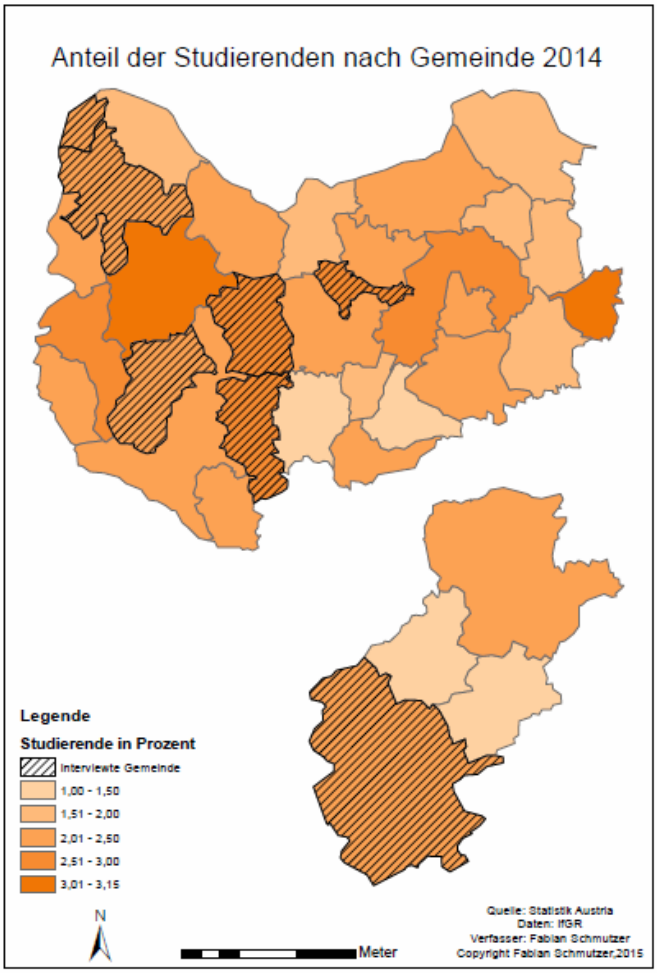
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2012

Tabelle 18 zeigt die Zahl der ordentlichen Student/innen mit Hauptwohnsitz im Bezirk im Jahr 2012 sowie den daraus errechneten Anteil an Studierenden im Bezirk an. Von den insgesamt 112.355 Einwohner/innen des Bezirks besuchen 2.649 Personen eine tertiäre Bildungseinrichtung. Das ergibt einen Anteil von 2,36 Prozent. Im Vergleich dazu waren im Wintersemester 2012/13 österreichweit insgesamt 284.455 Personen an einer tertiären Bildungseinrichtung inskribiert. Das ergibt eine Studierendenquote

von 3,53 Prozent. Das bedeutet, dass der Bezirk Amstetten eine unterdurchschnittliche Studentent/innenquote hat. Keine einzige Gemeinde des Bezirks erreicht eine ähnlich hohe Quote wie der österreichische Durchschnitt. Lediglich die Orte Haag und Ferschnitz weisen mit 3,15 Prozent und 3,04 Prozent einen hohen Anteil an Student/innen auf. Mit nur sechs Student/innen weist St. Georgen am Reith sowohl die niedrigste Zahl an Studierenden als auch die niedrigste Studierendenquote mit 1,04 Prozent auf.

Abbildung 30 zeigt nochmals, kartographisch dargestellt, die Studierendenquoten der einzelnen Gemeinden des Bezirks. Betrachtet man diese, lässt sich feststellen, dass es einen Unterschied zwischen den nördlichen Gemeinden und Städten und den südlichen Gemeinden des Bezirks gibt. Die vier Gemeinden Hollenstein, Ybbsitz, Opponitz und St. Georgen am Reith, die vom übrigen Bezirk durch die Statuarstadt Waidhofen an der Ybbs getrennt werden, verzeichnen einen besonders geringen Anteil an Student/innen.

Abbildung 31: Studierendenquotient



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014b

Tabelle 19: Studierende des Bezirks Amstetten an Fachhochschulen 2012/13

Studierende des Bezirks Amstetten an Fachhochschulen nach Alter und Studienort 2012/13										
Studienort	BGLD	KTN	NOE	OOE	SBG	STMK	T	VBG	W	OE
Alter										
18-19	-	-	14	23	2	-	-	1	2	42
20-24	-	-	90	134	3	13	7	-	48	295
25-29	1	-	37	66	1	3	5	-	16	129
30-34	-	-	13	28	-	-	1	-	3	45
35-39	-	1	7	6	-	-	-	-	3	17
40-59	-	-	4	3	-	-	-	-	-	7
ab 60	-	-	-	-	-	-	-	-	-	0
Gesamt	1	1	165	260	6	16	13	1	72	535

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014b

Im Wintersemester 2012/13 gab es insgesamt 535 Studierende aus dem Bezirk Amstetten, die an einer Fachhochschule inskribiert waren. Es studierten die Einwohner/innen aus Amstetten in sämtlichen Bundesländern. Ein Blick auf Tabelle 8 zeigt, dass vor allem die räumlich nahe gelegenen Fachhochschulen in Oberösterreich und in Niederösterreich von den Amstettner/innen bevorzugt werden.

Mit 260 Student/innen studiert die Mehrheit der Amstettner Bevölkerung in Oberösterreich, mit den Standorten Wels, Hagenberg, Linz und Steyr. Danach folgt Niederösterreich mit 165 Student/innen. Mit lediglich einem/einer Studierenden bilden die Fachhochschulen in Vorarlberg, Burgenland und Kärnten das Schlusslicht der Student/innenzahlen.

Ein Blick auf Tabelle 19 zeigt, dass grundsätzlich zwischen dem 18. und dem 59. Lebensjahr studiert wird. Die überwiegende Mehrheit studiert im Alter von 20-24 Jahren. Danach nimmt die Zahl der Student/innen kontinuierlich ab. Interessant ist auch, den Einfluss Alters auf die Wahl des Studienortes zu untersuchen. Während Personen im Alter zwischen 18 und 29 noch eher bereit sind, an einer Fachhochschule zu studieren, die vom Heimatort weiter entfernt ist, studieren alle älteren Personen ausschließlich in Oberösterreich und in Niederösterreich, also an Standorten, zu denen ein tägliches Pendeln möglich ist.

Tabelle 20: Studierende an Pädagogischen Hochschulen 2012/13

Studierende des Bezirks Amstetten an Pädagogischen Hochschulen nach Alter und Studienort 2012/13										
Studienort	BGLD	KTN	NOE	OOE	SBG	STMK	T	VBG	W	OE
Alter										
18-19	-	-	-	21	-	-	-	-	3	24
20-24	-	-	-	142	1	1	-	-	23	167
25-29	-	-	1	34	-	-	-	-	8	43
30-34	-	-	-	15	1	-	-	-	6	22
35-39	-	-	-	15	-	-	-	-	-	15
40-59	-	-	4	16	-	-	-	-	5	25
ab 60	-	-	-	-	-	-	-	-	1	1
Gesamt	0	0	5	243	2	1	0	0	46	297

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014b

Insgesamt belegten im Wintersemester 2012/13 297 Amstettner/innen ein Studium an einer Pädagogischen Hochschule. Besonders stark sticht hier Oberösterreich, mit zwei Standorten in Linz hervor. Mehr als 98 Prozent aller Studierenden studieren dort. Bezüglich Alter lässt sich erkennen, dass das Alter der Studierenden zumeist zwischen 20 und 24 Jahren liegt. Zwar gibt es auch ältere Student/innen, jedoch in weit geringerer Zahl. Ebenfalls auffallend ist, dass die sich Zahl der Studierenden ab 40 im Vergleich zu denen ab 30 verdoppelt. Ähnlich wie bei den Fachhochschulen lässt sich erkennen, dass mit zunehmendem Alter besonders die nahe gelegenen Standorte, also Oberösterreich, bevorzugt werden.

Tabelle 21: Studierende an Privatuniversitäten 2012/13

Studierende des Bezirks Amstetten an Privatuniversitäten nach Alter und Studienort 2012/13										
Studienort	BGLD	KTN	NOE	OOE	SBG	STMK	T	VBG	W	OE
Alter										
unter 18	-	-	-	5	-	-	-	-	1	6
18-19	-	-	2	4	4	-	-	-	1	11
20-24	-	-	11	4	11	-	1	-	11	38
25-29	-	-	2	6	1	-	1	-	1	11
30-34	-	-	-	2	-	-	-	-	-	2
35-39	-	-	-	2	-	-	-	-	-	2
40-59	-	-	2	2	1	-	2	-	1	8
ab 60	-	-	-	1	-	-	-	-	1	2
Gesamt	0	0	17	26	17	0	4	0	16	80

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014b

Im Studienjahr 2012/13 waren insgesamt 80 Personen aus Amstetten an einer Privatuniversität inskribiert. Hierbei fällt die Verteilung der Studierenden relativ ausgeglichen aus. Die meisten Personen studierten in Oberösterreich an der Anton Bruckner Privatuniversität für Musik. 17 Student/innen absolvierten eine Ausbildung in Wien und Salzburg. 16 Personen gingen einem Studium in Wien nach. Das typische Studierendenalter von 20-24 dominiert ebenfalls bei jenen, die eine Privatuniversität besuchen. Dennoch gibt es auch Studierende, die unter 20 sind, sowie zwei Personen, die bereits das 60. Lebensjahr überschritten haben.

Tabelle 22: Student/innen an öffentlichen Universitäten 2012/13

Studierende des Bezirks Amstetten an öffentlichen Universitäten nach Alter und Studienort 2012/13										
Studienort	BGLD	KTN	NOE	OOE	SBG	STMK	T	VBG	W	OE
Alter										
18-19	-	-	-	28	9	14	4	-	122	177
20-24	-	4	-	220	29	109	16	-	632	1010
25-29	-	-	-	142	20	54	5	-	312	533
30-34	-	1	-	82	7	11	-	-	106	207
35-39	-	-	-	35	3	2	-	-	26	66
40-59	-	-	-	31	4	2	1	-	32	70
ab 60	-	-	-	4	-	-	-	-	3	7
Gesamt	0	5	0	542	72	192	26	0	1233	2070

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014b

Die meisten Studierenden des Bezirks Amstetten sind an einer öffentlichen Universität inskribiert. Insgesamt 2.070 ordentliche Studierende gab es im Wintersemester 2012/13. Die Mehrheit davon, insgesamt 1.233 Personen, studierte in Wien. Danach kommt die Johannes Kepler Universität, an der 542 Student/innen inskribiert waren. Das Alter betreffend studiert die Mehrheit aller Amstettner/innen im Alter von 20-24 Jahren. Danach gibt es einen Knick um beinahe 50 Prozent bei den Studierenden zwischen 25-29. Danach fällt die Zahl der Studierenden rapide ab. Dennoch lässt sich erkennen, dass es immer wieder auch Studierende gibt, die bereits ein reiferes Alter haben.

Tabelle 23: Student/innen in Österreich 2012/13

Studierende des Bezirks Amstetten an einer tertiären Bildungseinrichtung 2012/13										
Studienort	BGLD	KTN	NOE	OOE	SBG	STMK	T	VBG	W	OE
Alter										
unter 18	-	-	-	5	-	-	-	-	1	6
18-19	-	-	16	268	35	109	16	1	638	1083
20-24	-	4	101	422	35	68	13	0	394	1037
25-29	1	-	40	188	9	14	6	0	131	389
30-34	-	1	13	80	4	2	1	0	35	136
35-39	-	1	7	54	4	2	1	0	35	104
40-59	-	-	10	25	1	0	2	0	9	47
ab 60	-	-	-	1	-	-	-	-	2	3
Gesamt	1	6	187	1.043	88	195	39	1	1.245	2.805

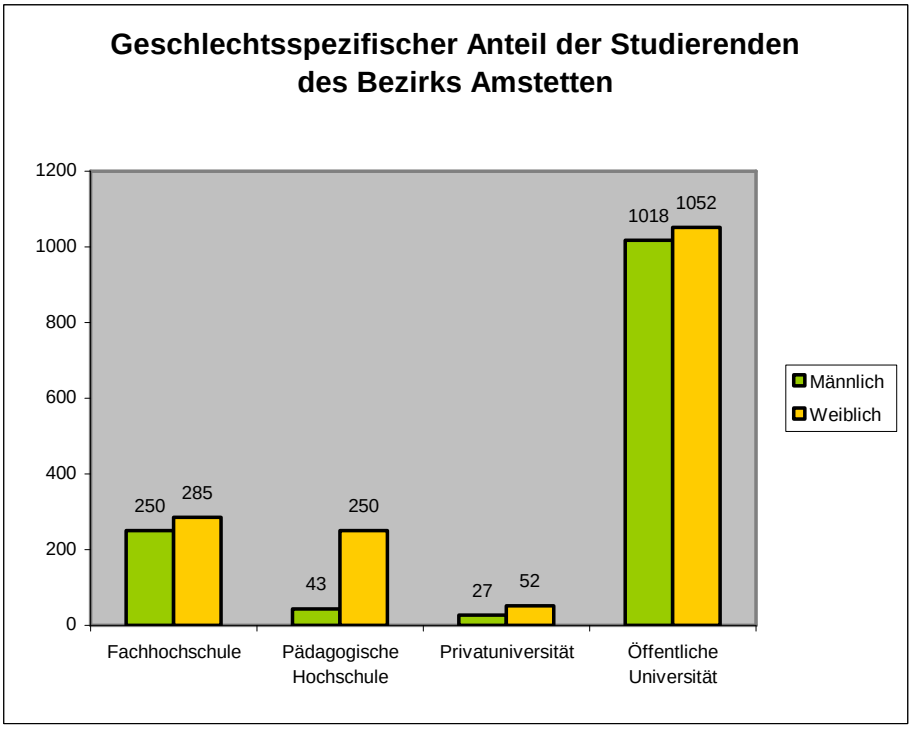
Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014b

Betrachtet man Tabelle 23, die einen Überblick über die Statistik aller Studierenden des Bezirks gibt, erkennt man, dass die meisten Studierenden aus Amstetten nach Wien pendeln. Das hängt vor allem damit zusammen, dass hier die öffentliche Universität bei den Amstettner/innen beliebt ist. Neben Wien gilt auch Oberösterreich als beliebtes Bundesland, um zu studieren. Abgesehen von der Zahl der an öffentlichen Universitäten Studierenden weist Oberösterreich sowohl bei den Fachhochschulen, Pädagogischen Hochschulen als auch bei den Privatuniversitäten die meisten Studierenden Amstettens auf. Hierbei kann wiederum die Hypothese aufgestellt werden, dass die Amstettener Regionen bevorzugen, die leicht und in kurzer Zeit erreichbar sind, sofern das Studienangebot vorhanden ist. Weit dahinter liegen die Bundesländer Steiermark und Niederösterreich.

Abbildung 32 zeigt die geschlechtspezifische Verteilung auf die tertiären Bildungseinrichtungen. Insgesamt studierten im Wintersemester 2012/13 mehr Frauen aus Amstetten als Männer. Dieser Trend lässt sich für alle Einrichtungen, Fachhochschulen, Pädagogische Hochschulen, Privatuniversitäten und öffentlichen Universitäten feststellen. Sowohl bei den Studenten als auch Studentinnen sind die öffentlichen Universitäten am beliebtesten. Hier studierten insgesamt 1.052 Frauen und 1.018 Männer. Ein sehr großer Unterschied zwischen Männern und Frauen lässt sich bei den Pädagogischen Hochschulen feststellen. Hier kamen auf 250 Studentinnen lediglich 43 Studenten. Am geringsten werden die privaten Universitäten frequentiert. 52 Studentinnen und 27 Studenten absolvierten im Wintersemester 2012/13 dort eine Ausbildung. Der Grund dafür könnte bei den hohen

Studiengebühren aber auch an der geringen Zahl privater Universitäten in Österreich liegen.

Abbildung 32: Geschlechteraufteilung der Student/innen



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014b

8.2.6. Wohnungswesen

In diesem Kapitel wird das Wohnungswesen, konkret die Hauptwohnsitzfälle sowie die Nebenwohnsitzfälle des Bezirks Amstetten sowie der einzelnen Gemeinden behandelt. Wie bereits in Kapitel 7 besprochen, ist die Anzahl der Hauptwohnsitze für die Ertragsanteile der Gemeinden relevant.

Tabelle 24 zeigt die Anzahl der Wohnsitze sowie die Anzahl der Hauptwohnsitze und Nebenwohnsitze. Insgesamt haben im Bezirk Amstetten 50.026 Personen einen Wohnsitz gemeldet, davon 42.996 als Hauptwohnsitz und 7.030 als Nebenwohnsitz.

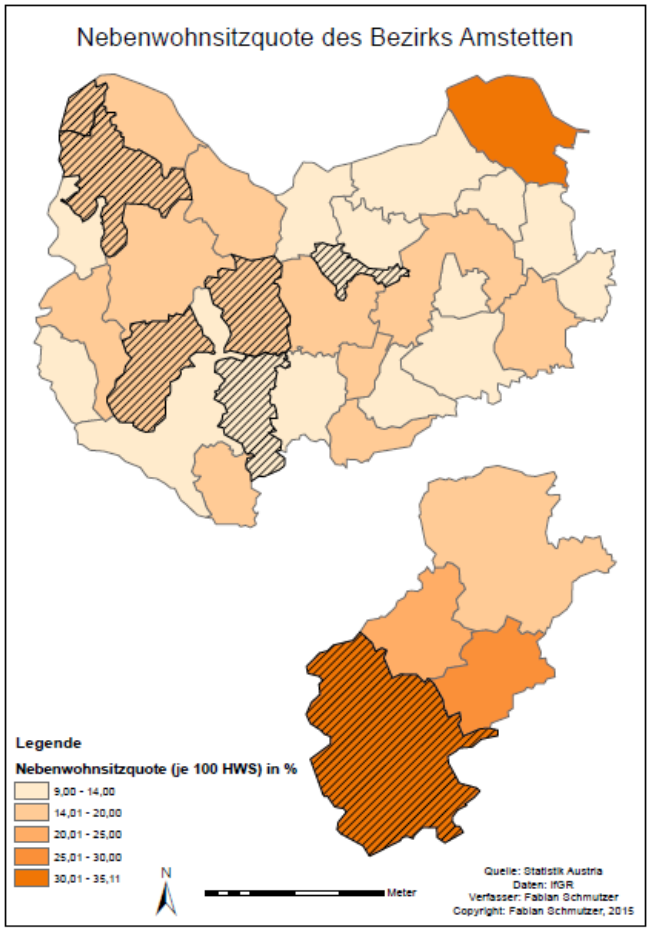
Tabelle 24: Wohnsitze im Bezirk Amstetten 2012

Das Wohnungswesen im Bezirk Amstetten 2012				
Gemeinde	Gesamt-wohnsitze	HWS	NWS	Nebenwohnsitzquote (je 100 HWS)
Allhartsberg	765	674	91	13,50
Amstetten	11885	10056	1829	18,18
Ardagger	1289	1147	124	10,81
Aschbach-Markt	1496	1302	194	14,90
Behamberg	1429	1275	154	12,07
Biberbach	839	747	92	12,31
Ennsdorf	1371	1184	187	15,79
Ernsthofen	956	851	105	12,33
Ertl	496	425	71	16,70
Euratsfeld	885	754	131	17,37
Ferschnitz	633	571	62	10,85
Haag	2469	2083	386	18,53
Haidershofen	1508	1322	186	14,07
Hollenstein an der Ybbs	935	692	243	35,11
Kematen an der Ybbs	1229	1070	159	14,86
Neuhofen an der Ybbs	1023	921	102	11,07
Neustadl an der Donau	870	663	207	31,22
Oed-Oehling	697	619	78	12,60
Opponitz	372	308	64	20,77
St. Georgen am Reith	247	195	52	26,66
St. Georgen am Ybbsfelde	1105	988	117	11,84
St. Pantaleon-Erla	1129	983	146	14,85
St. Peter in der Au	1966	1732	234	13,51
St. Valentin	4714	4004	710	17,73
Seitenstetten	1237	1116	121	10,84
Sonntagberg	1932	1642	290	17,66
Strengberg	877	757	120	15,85
Viehdorf	495	437	58	13,27
Wallsee-Sindelburg	849	849	115	13,54
Weistrach	868	745	123	16,51
Winklarn	629	557	72	12,92
Wolfsbach	681	588	93	15,81
Ybbsitz	1533	1289	244	18,92
Zeillern	617	565	52	9,20
Bezirk	50.026	42.996	7.030	16,35

Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014C

Abbildung 33 zeigt die mithilfe von Tabelle 24 errechnete Nebenwohnsitzquote. Diese zeigt interessanterweise, dass der südliche Teil des Bezirks Amstetten, also die Bezirke Hollenstein, Ybbsitz, Opponitz und St. Georgen am Reith, einen hohen Anteil an Zweitwohnsitzen hat. Die höchste Quote verfügt Hollenstein mit 35,11 Prozent. Ein weiterer Aspekt, den diese Abbildung zeigt, ist, dass mit Ausnahme der Gemeinde Neustadl an der Donau, die mit 31,22 Prozent den zweithöchsten Wert erzielt, die anderen Gemeinden eine Nebenwohnsitzquote von unter 20 Prozent aufweisen.

Abbildung 33: Nebenwohnsitzquote des Bezirks Amstetten 2012



Quelle: Eigene Darstellung nach STATISTIK AUSTRIA 2014C

9. Qualitative Analyse

In den folgenden Kapiteln werden zu Beginn die Forschungsfragen erläutert, anschließend erfolgt die Beschreibung, Analyse und Auswertung der durchgeführten Leitfadeninterviews mit Bürgermeister/innen ausgewählter Gemeinden des Bezirks Amstetten. Dabei wird auf die Erhebung der Daten eingegangen, die mittels Interviews gesammelt wurden. Es erfolgt zuerst eine Begründung der Auswahl der Interviewpersonen. Im Anschluss daran werden die Erstellung des Interviews sowie dessen Leitfaden besprochen. Abschließend erfolgt eine Reflexion des Prozesses der Interviewführung.

9.1. Forschungsfragen

Im Mittelpunkt der Arbeit steht folgende Hauptforschungsfrage:

- *Wie wird die Multilokalität von Studierenden in den Gemeinden des Bezirks Amstetten von den Bürgermeister/innen interpretiert und welche sozialen, politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen werden den auswärts lebenden Studierenden zugeschrieben?“*

Um der Beantwortung dieser Frage näherzukommen, wurden zusätzlich mehrere Unterfragen entwickelt:

- *Sind die multilokal lebenden Studierenden im Bewusstsein der Gemeindebürger/innen?*
- *Sehen die Gemeinden längerfristig positive wirtschaftliche Effekte durch ein Studium ihrer Einwohner/innen?*
- *Inwiefern wird bewusst eine soziale Integration der auswärts lebenden Studierenden forciert?*
- *Besteht Interesse von Seiten der Gemeinden, die Student/innen nach Beendigung ihres Studiums wieder zurückzuholen?*
- *Werden von den Gemeinden Anreize gesetzt, um Studierende nach Studienabschluss in die Gemeinde zurückzuholen?*
- Wird eine bessere Integration der Student/innen in die Gemeinde bewusst gefördert?

9.2. Auswahl der Interviewpersonen

Die Wahl der Interviewpartner/innen fiel auf die Bürgermeister/innen des Bezirkes Amstetten, da davon ausgegangen wird, dass diese intensiv am Gemeindegeschehen beteiligt sind und somit auch einen breiten Erfahrungsschatz und ein gutes Wissen über die aktuelle Situation der Studierenden des Ortes haben. Um eine möglichst große Bandbreite an Interviewten zu bekommen, wurde bei der Auswahl darauf geachtet, dass die zu Befragenden sowohl männlich als auch weiblich sind, dass die Bürgermeister/innen aus unterschiedlich großen Gemeinden beziehungsweise Städten stammen, dass sie unterschiedliche politische Parteien vertreten sowie, dass die geographische Lage der Orte im Bezirk variieren. Des Weiteren wurde darauf geachtet, dass auch die Bürgermeisterin der Stadt Amstetten interviewt wurde, da die Forschung sich ja auf den Bezirk bezieht, in der Hoffnung, dass während des Interviews auch einige Aussagen über den gesamten Bezirk getroffen werden könnten. Die Bürgermeisterin erteilte dem Verfasser der Arbeit jedoch eine Absage, mit der Empfehlung, sich an die dritte Vizebürgermeisterin zu wenden, wobei auch von dieser eine Absage erfolgte. Ebenso erteilte Bürgermeister Sturm aus Wolfsbach eine Absage.

Tabelle 25: Die Interviewpartner/innen

Ort	Einwohner/-innenzahl	Bürgermeister/in	Pol. Orientierung
~~Amstetten~~	~~22 880~~	~~Ursula Puchebner~~ (Absage) ~~Ulrike Königsberger-Ludwig~~ (Absage)	~~SPÖ~~
St. Valentin	9 151	Mag.[a] Kerstin Suchan	SPÖ
Seitenstetten	3 295	Franz Deinhofer	ÖVP
Wolfsbach	1 859	~~Franz Sturm~~ (Absage) Mag. Josef Wagner	ÖVP
Kematen an der Ybbs	2 539	Juliana Günther	ÖVP
Ennsdorf	2 934	Alfred Buchberger	SPÖ
Haag	5 447	Rudolf Mitter	ÖVP
Weistrach	2 196	Erwin Pittersberger	ÖVP
Hollenstein an der Ybbs	1 715	Manfred Gruber	SPÖ
Oed-Öhling	1 788	Michaela Hinterholzer	ÖVP

Quelle: Eigene Darstellung

9.3. Leitfadenerstellung

Auf dem Leitfaden werden sämtliche Fragen aufgezeichnet, die gestellt werden möchten. Dabei handelt es sich bei jeder dieser Fragen um eine offene Frage, die zum Erzählen anregen soll. Die Reihenfolge sowie die Ausführlichkeit, mit der die Fragen vom/von der Interviewenden beantwortet werden, bleiben im Unterschied zum standardisierten Interview flexibel. Dennoch soll während des Interviews eine laufende Kontrolle der bereits besprochenen Fragen bzw. der noch ausständigen Fragen erfolgen, damit wichtige Fragen nicht übersehen werden. Weiters soll bei der Erstellung des Leitfadens darauf geachtet werden, dass die Problemstellungen, die es eigentlich zu beantworten gilt, immer wieder berücksichtigt werden, da sonst die Gefahr besteht, dass Fragen gestellt werden, die weit über die zugrunde liegende Problemstellung hinaus führen, und damit ein sehr langer Leitfaden entsteht, der zu einer gewaltigen Menge an Daten führt, von denen wenige Informationen für die Arbeit relevant sind (vgl. FRIEBERTSHÄUSER 1997: 377).

Weiters ist es wichtig, die Fragen möglichst offen zu halten, um dadurch die Gefahr zu vermeiden, dass das Interview zu einem „Frage- und Antwortdialog“ gekürzt wird, indem der/die Interviewer/in die Fragen des Leitfadens der Reihe nach abhakt und dem/der Befragten keinen Spielraum für Überlegungen und die ausführliche Beschreibung von Themen gibt, die für sie/ihn als besonders wichtig erscheinen (vgl. FRIEBERTSHÄUSER 1997: 377).

Ein fertiger Interviewleitfaden gliedert sich in drei Bereiche: eine Einleitung, einen Hauptteil und einen Schluss (vgl. GLÄSER & LAUDEL 2004: 140ff). Der Interviewleitfaden für die Datenerhebung dieser Arbeit bestand aus insgesamt drei Fragen. Wobei die erste Frage als Einleitungsfrage dient. Sie soll in die Thematik einstimmen und zu einer positiven Gesprächssituation führen. Da die Interviews im August und September geführt wurden, also zu einer Zeit in der die lehrveranstaltungsfreie Zeit sich dem Ende zuneigt und ein neues Semester beginnt, wurde die Einleitungsfrage zu diesem Thema gestellt, in der Hoffnung, dass der/die Bürgermeister/in auf aktuelle Erlebnisse und Erfahrungen zurückgreifen kann. Die zweite Frage richtete sich an das generelle Interesse der Gemeinden und Städte an ihren Studierenden. Die dritte Frage greift auf, inwieweit sich Studierende während der Ferienzeit und während der Studienzeit in das Gemeindeleben integrieren, beziehungsweise ob es hier Verbesserungsmöglichkeiten gibt.

Abschließend wurde den Befragten im Schlussteil nochmals die Möglichkeit geboten, Ergänzungen zu ihren Ausführungen zu machen, beziehungsweise Inhalte und Themen anzusprechen, die sie für wichtig halten, aber zu kurz oder gar nicht besprochen worden sind.

Für die Durchführung der Interviews für diese Arbeit wurde folgender Leitfaden verwendet.

Leitfaden
Name Interviewpartner/in:

Ort:

Datum & Uhrzeit:

Einleitung:
- Persönlich vorstellen
- Bedanken für Kooperationsbereitschaft
- Vorstellung Thema der Diplomarbeit, Inhalt des Interviews
- Abklärung Anonymität, Tonbandaufnahme

- Einstiegsfrage: Auseinandersetzung mit dem Thema

  Im September bzw. Oktober endet für die Studierenden die vorlesungsfreie Zeit und ein neues Studienjahr beginnt. Gerade während dieser Zeit verbringen die Studierenden viel Zeit zuhause bei ihren Eltern, teilweise gehen sie Praktika nach, oder arbeiten in den umliegenden Betrieben. Beschreiben Sie, was sich in den Gemeinden zwischen der Ferienzeit und dem Studienbeginn ändert?

- Interesse an Studierenden des Ortes

  Jedes Jahr schließen Studierende aus Ihrem Ort das Studium ab. Bleiben diese Studierenden dem Ort erhalten, oder wechseln sie den Wohnort?

- Integration der Studierenden in den Ort

  Beschreiben Sie bitte, inwiefern die Studierenden die (soziale) Infrastruktur des Ortes nutzen! (Vereine, Betriebe, Kirche, politisches Engagement,...)

  Erzählen Sie, inwieweit die Studierenden zum Erhalt der (sozialen) Infrastruktur beitragen können? (Vereine, Betriebe, Kirche, politisches Engagement,...)

  Abschluss:
  - Gibt es noch Anmerkungen von Seiten der/des Befragten?
  - Bedanken für das Interview

9.4. Reflexion des Prozesses der Datenerhebung

Die Durchführung der Interviews erfolgte in vier Etappen: Die Pretest-Phase, die Kontaktaufnahme, die Durchführung der Interviews und das abschließende Transkribieren der aufgenommenen Daten.

Zu Beginn wurden, nachdem der Interviewleitfaden erstellt wurde, zwei sogenannte Pretests durchgeführt. Diese hatten das Ziel, die Qualität der Fragen zu verbessern. Die zwei Tests wurden an zwei unterschiedlichen Personen durchgeführt. Hier zeigte sich, wie wichtig die Durchführung solcher Tests ist: Da die Fragestellung der ersten Leitfrage sehr lang war und es den Interviewpartner/innen schwerfiel den Ausführungen des Interviewers zu folgen, wurde beschlossen, die erste Frage in gekürzter Form zu stellen. Alle anderen Fragen konnten eins zu eins übernommen werden.

Zu Beginn stand Mitte August die telefonische Kontaktaufnahme mit den Bürgermeister/innen von Amstetten, Seitenstetten, Ennsdorf, Kematen an der Ybbs und Weistrach. Diese erfolgte entweder direkt mit den Bürgermeister/innen selbst oder mit dem Gemeindepersonal. Die Interviewtermine konnten innerhalb von zwei Wochen fixiert werden. Einzige Ausnahme war die Stadt Amstetten. Hier wurde zuerst mit dem Sekretariat Kontakt aufgenommen und die Themenstellung der Arbeit vorgestellt, damit sich die Bürgermeisterin vorbereiten kann. Anschließend wurde vereinbart, dass sich das Sekretariat, nachdem es mit Frau Puchebner abgesprochen worden war, zurückmeldet. Wenige Tage später kam der Anruf mit der Absage für das Interview, mit der Begründung, dass die dritte Vizebürgermeisterin von Amstetten, Frau Königsberger-Ludwig, die bessere Interviewpartnerin wäre, da sie für die Agenden Jugend und Kultur zuständig ist und deshalb besser über die Studierenden der Stadt beziehungsweise eventuell sogar über den gesamten Bezirk Bescheid weiß. Deshalb wurde diese auch sofort kontaktiert, mit dem Ziel, einen Termin für das Interview innerhalb der nächsten Wochen auszumachen. Dies gestaltete sich durchaus als schwierig. Insgesamt zog sich die Terminvereinbarung über zweieinhalb Monate dahin. Mehrere Telefonate sowohl mit Frau Königsberger-Ludwig als auch mit ihrem Sekretariat erfolgten, wobei herauszuhören war, dass das Führen eines Interviews von Seiten der zu Befragenden als lästige Pflicht und mehr als Belastung angesehen wurde. Schlussendlich erfolgte eine Absage mit der Begründung, dass zu diesem Thema keine ausführlichen Aussagen getroffen werden können. Anstatt mit dem Bürgermeister von Wolfsbach erfolgte das Interview aufgrund von Terminkollisionen mit Vizebürgermeister Wagner.

Die anderen fünf Interviews hingegen verliefen in einem angenehmen Rahmen, wobei die Bürgermeister/innen auskunftsfreudig und mit Bemühen versucht haben, die Fragen des Leitfadens zu beantworten.

Im Februar des Folgejahres folgte der zweite Teil der Interviews. Hierbei erfolgte die Kontaktaufnahme mit den Bürgermeister/innen beziehungsweise dem Gemeindepersonal der Gemeinden Hollenstein an der Ybbs, Haag, Weistrach und Oed-Öhling genauso wie bei den ersten Interviews.

Hervorzuheben ist das allererste Interview, das in Ennsdorf geführt wurde. Da der Interviewer noch keine Erfahrungen mit dem Führen von qualitativen Interviews gemacht hatte, war dieses Interview mit einem Aufnahmegerät eine Premiere. Da die Pretests sich als wenig erfolgreich herausgestellt hatten, diese jedoch nicht mit Bürgermeister/innen durchgeführt wurden, war der Unsicherheitsfaktor, ob zu diesen Fragen überhaupt ausführlich erzählt werden kann, relativ hoch. Da es jedoch auch von Seiten des Interviewpartners Ziel war, ein angenehmes Gesprächsklima zu entwickeln, erleichterte dies die anfängliche Nervosität und Unsicherheit des Interviewers.

Grundsätzlich kann somit auf die Wichtigkeit einer guten zwischenmenschlichen Beziehung zwischen Interviewer und den Interviewenden hingewiesen werden. Stress, Zeitdruck oder Desinteresse vonseiten des Fragenden oder des/der Befragten wirken sich negativ auf die Qualität der Interviews aus. Es sei hier anzumerken, dass, mit Ausnahme von Amstetten, sich alle Befragten bemühten, die Fragen so gut wie möglich zu beantworten.

Als Schwierigkeit stellte sich unter anderem heraus, dass das Interview offen und eben erzählgenerierend geführt wurde. Alle Interviewpartner/innen gingen grundsätzlich davon aus, dass sie nach Fakten und bestimmten Daten über die Gemeinde gefragt werden, anstatt nach ihrer persönlichen Sichtweise in Form von erzählgenerierenden Fragen. Dennoch konnten die Bürgermeister/innen nach Problemen mit der Einleitungsfrage aufgrund der offenen Fragestellungen auf ihre Spezialgebiete eingehen, wie etwa die Integration der Studierenden in die Kommunalpolitik, die Bauförderung oder Ähnliches. Das Schwierige für den Interviewer war, dass er nach einigen Interviews bei den folgenden, nachdem die Bürgermeister/innen auf die Fragen geantwortet hatten, auf die von anderen Bürgermeister/innen erwähnten Spezialgebiete einging, unabhängig davon, ob diese Interesse daran hatten oder nicht.

Auch mit technischen Problemen wird man als Interviewer konfrontiert. So kam es bei einem Interview dazu, dass die Batterie des Diktiergeräts während des Gesprächs leer

wurde und etwa vier Minuten nicht mehr aufgenommen werden konnten. Der Inhalt dieser vier Minuten konnte nur mehr mittels Gedächtnisprotokoll wiedergegeben werden.

Die Durchführung der neun Interviews ermöglichte einen breiten, zum Teil korrelierenden, zum Teil mit unterschiedlichen Sichtweisen behafteten Blick auf die Rolle der Student/innen in den einzelnen Gemeinden. Weiters führte es zum Erfahrungsgewinn beim Durchführen von Interviews generell, insbesondere aber auch zum Führen von qualitativen Interviews: Zum einen benötigt man bei der Durchführung von narrativen Interviews einiges an Spontaneität, weil die Fragen sehr offen gestellt werden, sodass der/die Interviewte eine weite Bandbreite an Antwortmöglichkeiten hat. Auch ist es oft schwierig abzuschätzen, ob bei Unklarheiten beziehungsweise bei dem Versuch nähere Details von dem/der Befragten zu erfahren, der/die Redende im Redefluss unterbrochen werden soll oder nicht. Weiters ist nicht jede/r Interviewpartner/in gleich. Tageszeit, Termindruck, persönliches Interesse sowie Empathie spielen bei Interviews definitiv eine wichtige Rolle.

Auch das Erstellen der Leitfragen gestaltete sich schwieriger als anfangs gedacht. Obwohl der Fragebogen aus lediglich vier Fragen besteht, war es nicht einfach die Fragen offen und erzählgenerierend zu formulieren, damit die Befragten frei von sich selbst aus erzählen konnten. Hierbei mussten während des Interviews vor allem bei der Einleitungsfrage Unterfragen gestellt werden, die den Erzählstimulus der befragten Personen anregen sollten.

9.5. Datenauswertung

Nachdem die Interviews durchgeführt worden sind, wurden sie im Anschluss daran transkribiert und die erhaltenen Daten einer Auswertung unterzogen. Dazu wurde die qualitative Inhaltsanalyse in Form einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach MAYRING (2010) angewandt.

9.5.1. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010)

> *„Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, die manifesten und latenten Inhalte des Materials in ihrem sozialen Kontext und*

Bedeutungsfeld zu interpretieren, wobei vor allem die Perspektive der Akteure herausgearbeitet wird" (BORTZ & DÖRING 2006: 329).

Ziel der Analyse ist es, die Meinungen und Aussagen der Bürgermeister/innen über das Thema Multilokalität von Studierenden in den Mittelpunkt zu rücken. Um das erfolgreich umsetzen zu können, beschreibt Mayring drei mögliche Methoden: die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung (vgl. MAYRING 2010: 58). Für die vorliegende Arbeit wurde die Methode der Zusammenfassung als sinnvoll erachtet. Hierbei galt es, die Inhalte der Interviews *„[…] so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu bilden, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist*" (MAYRING 2010: 65).

Für die Analyse wurden demnach die Inhalte der neun Interviews im ersten Schritt auf die für die Arbeit wesentlichen Aspekte reduziert und es wurde versucht, die zum Teil dialektalen Aussagen und verschachtelten Sätze auf ein einheitliches Sprachniveau zu paraphrasieren. Im Anschluss daran erfolgten eine weitere Generalisierung der Aussagen sowie eine weitere Reduktion. Ähnliche Aussagen wurden zusätzlich zusammengefasst. Im weiteren Verlauf der Analyse erfolgte die Kategoriebildung. Diese wurden sowohl induktiv als auch deduktiv, zum einen anhand der Aussagen der Interviewpartner/innen, zum anderen anhand der für die Forschungsfrage relevanten Aspekte erarbeitet. Tabelle 26 zeigt ein Beispiel für die Paraphrasierung, Generalisierung und Reduktion eines Interviews, welches später für die Bildung der Kategorien erforderlich war.

Tabelle 26: Auszug der Analyse des Interviews mit Bgm. Buchegger

Z-Nr.	Paraphrasierung	Generalisierung	Reduktion
12-14	Studierende, die während der vorlesungsfreien Zeit am Heimatort wohnen, gehen einer Ferialarbeit in den zahlreichen umliegenden Betrieben nach.	Am Heimatort lebende Studierende gehen einer Arbeit in den umliegenden Betrieben nach.	Anreize von Seiten der Gemeinden: - Ferialarbeit/-Praktika Partizipation der Student/innen in das Gemeindeleben: - Keine öffentlichen Treffpunkte - Kaum Vereinsleben, deshalb wenig Integration
16-17	In der Gemeinde gibt es keinen speziellen Treffpunkt, wie etwa ein Kaffee, eine Bar, etc. für die Studierenden.	Keine öffentlichen Treffpunkte für Studierende.	
20-24	Da es in Ennsdorf nur wenige Vereine gibt, da die meisten Vereine in Enns angesiedelt sind, kann nicht davon gesprochen werden, dass sich die Studierenden stark in das Vereinsleben integrieren. Sonstige Sportangebote von Ennsdorf sind nicht auf die Gruppe der Studierenden ausgerichtet, sondern auf Kinder und Familien oder Senioren.	Kaum Integration von Studierenden in das Vereinsleben, weil wenig Angebot.	

Quelle: Eigene Darstellung

9.5.2. Auswertungskategorien

Tabelle 27: Übersichtsschema der Auswertungskategorien

Kategorie 1	Kategorie 2	Kategorie 3	Kategorie 4
1. Wahrnehmung von Student/innen	2. Partizipation	3.Wirtschaftliche Aspekte der Multilokalität	4. Anreize von Seiten der Gemeinde
	2.1. Soziale Partizipation		4.1. Arbeit
	2.2. Politische Partizipation		4.2. Bildung und Soziales
			4.3. Wohnen

Quelle: Eigene Darstellung

Bei der Auswertung der Interviews entstanden vier Kategorien, die Wahrnehmung der Studierenden in der Gemeinde, die Partizipation von Studierenden im Ort, die wirtschaftlichen Effekte von multilokal lebenden Student/innen für den Ort sowie die Anreize, die Gemeinden bieten, damit sich ihre Student/innen nach Abschluss wieder ansiedeln. Diese Kategorien orientieren sich vorwiegend an den Forschungsfragen.

In Kategorie 1 wird erörtert, ob den Gemeinden die Mehrfachverortung ihrer Studierenden bewusst ist sowie wie die Student/innen im Ort wahrgenommen werden.

Kategorie 2 befasst sich mit der Teilnahme am Gemeindegeschehen von Studierenden. Hierbei werden die Unterkategorien soziale Partizipation, im Sinne von Engagement in Vereinen und bei Veranstaltungen der Gemeinden, sowie politische Partizipation, im Sinne von Beteiligung am kommunalpolitischen Geschehen, behandelt.

Kategorie 3 beschreibt, ob die Studierenden positive wirtschaftliche Auswirkungen auf die Gemeinden haben.

Kategorie 4 stellt die Frage, ob die Gemeinden grundsätzlich daran interessiert sind, dass sich die Studierenden wieder im Ort ansiedeln, nachdem sie ihre Ausbildung beendet haben. Hierbei wird auf die Anreize, die die jeweiligen Gemeinden bieten können, im Speziellen die Bereiche Arbeit, Soziales und Bildung sowie Wohnen, eingegangen.

9.6. Ergebnis

Im ersten Kapitel dieser Auswertung geht es darum, herauszuarbeiten, wie die Expert/innen, in diesem Fall die Bürgermeister/innen und Vizebürgermeister/innen der in Kapitel 6.2.1. vorgestellten Gemeinden, die Studierenden der jeweiligen Gemeinde beziehungsweise Stadt wahrnehmen. Hierbei soll vor allem darauf eingegangen werden, ob Student/innen trotz ihres multilokalen Arrangements in den Orten wahrgenommen werden und wie die generelle Grundhaltung der Gemeinden und Städte hinsichtlich der Studierenden ihres Ortes ist.

9.6.1. Wahrnehmung von Student/innen

Frau Mag. SUCHAN aus Sankt Valentin sieht sowohl in der Ferienzeit als auch während der Ausbildungszeit keine Veränderungen im Ort. Weder ist die Stadt belebter, weil in der vorlesungsfreien Zeit mehr Student/innen in Sankt Valentin anzutreffen sind, noch kann festgestellt werden, dass in der Stadt weniger los wäre, wenn die Studienzeit wieder beginnt. Zum einen geht sie davon aus, dass in der vorlesungsfreien Zeit vor allem jene Studierende, die eine Studienrichtung gewählt haben, für die in den ländlichen Regionen kaum bis keine Arbeitsplätze vorhanden sind, bereits während ihrer Studienzeit am Ausbildungsort bleiben und dort ein Praktikum oder eine Ferialarbeit verrichten. Diese verlagern früh ihren Lebensmittelpunkt dorthin und behalten lediglich einen Nebenwohnsitz in Sankt Valentin. Frau SUCHAN geht davon aus, dass diese Student/innen kaum mehr im Ort anzutreffen sind, geschweige denn sich in das Gemeindegeschehen integrieren (vgl. I1, Z. 92-98). Zum anderen meint sie, fallen Studierende in St. Valentin grundsätzlich nicht auf (vgl. I1, Z. 14). Man weiß eigentlich gar nicht, wer im Ort studiert.

> *„Man weiß ja nicht, wer studiert. Er kommt ja nicht und sagt uns, ich mache jetzt ein Studium und genau so wenig oft kommt er, wenn er sich ummeldet, wenn er jetzt einen akademischen Titel hat. Dann wüssten wir es quasi, aber dass er jetzt einen Abschluss gemacht hat, das liegt meldetechnisch nicht auf" (I1, Z. 145-148).*

Dennoch versucht Frau SUCHAN, sofern es möglich ist, in Kontakt zu den Student/innen zu treten. Da sie selbst einen Hochschulabschluss hat, bekommt sie regelmäßig eine Zeitschrift von der Universität zugesandt. Diese beinhaltet unter anderem auch einen Abschnitt, in dem die Hochschulabgänger/innen ausgewiesen sind. Sobald Mag. SUCHAN Namen von Personen aus Sankt Valentin in dieser

Absolvent/innenzeitschrift liest, werden diese angeschrieben und zu einem Essen eingeladen, wobei es hierbei darum geht, Kontakte zu St. Valentiner/innen aufrecht zu erhalten und sich zu vernetzen. Dies geschieht in etwa alle ein bis zwei Jahre. Sie betont jedoch auch, dass dieses Unterfangen schwierig ist und diese Zeitschrift bloß jene Absolvent/innen angibt, die an der Universität Linz studiert haben. All jene Student/innen aus Sankt Valentin, die an einer anderen tertiären Bildungseinrichtung ihr Studium abschließen, werden in dieser Zeitschrift nicht erwähnt. Folglich kann nur ein kleiner Teil der Student/innen vom Stadtamt angeschrieben und eingeladen werden.

Im weiteren Gespräch kritisiert Mag. SUCHAN, dass viele Akademiker/innen, nachdem sie ihren Abschluss gemacht haben, nicht auf das Stadtamt kommen und sich den akademischen Titel im Melderegister eintragen lassen (vgl. I1, Z. 141-149).

Da die Student/innen des Ortes nicht bekannt sind, stellt es für Bürgermeisterin SUCHAN auch ein Problem dar, aktiv auf die Studierenden zuzugehen und sie anzuregen, sich am Gemeindeleben zu engagieren.

> *„Wo soll ich hingehen? Ich kann ja nicht nach Linz in die Uni fahren und in einem Kurs fragen, wer ist aus Valentin und könnt ihr mir da helfen oder wollt ihr mitarbeiten? Und wenn ich jetzt sage, einen Zielgruppenbrief in der Altersklasse von 18-25, da weiß ich nicht, wie viel Prozent Studenten sind, weil das kann ich nicht messen“ (I1, Z. 173-176).*

Grundsätzlich würde Mag. SUCHAN es begrüßen, wenn es transparente Möglichkeiten gäbe zu erfahren, wer aus der Stadt Student/in ist sowie welche Personen bereits einen Hochschulabschluss haben. Diese Einstellung resultiert daraus, dass die Bürgermeisterin davon ausgeht, dass Studierende ein großes Wissenspotential über bestimmte Fachbereiche erworben haben und somit auch für die Stadtentwicklung eine Bereicherung sein könnten (vgl. I1, Z. 141-149).

> *„Es ist ja auch oft interessant, also, verschiedenste Studienrichtungen wären uns bei verschiedenen Themen sicher hilfreich, wenn sich da wer engagiert, oder wenn man weiß, den oder den kann man ansprechen, weil der in der oder der Materie einfach fit ist“ (I1, Z. 147-149).*

Auch für Frau GÜNTHER, Bürgermeisterin von Kematen an der Ybbs, lässt sich kein Unterschied zwischen der Ferienzeit und der Ausbildungszeit erkennen. Sie beschreibt die Situation in der Gemeinde folgendermaßen:

> „*Es ist Belebung, wenn Schule ist. Es ist Belebung, wenn Ferien sind. Ich kenne da keinen Unterschied*“ (I4, Z. 142-143).

Für Herrn DEINHOFER aus Seitenstetten kommt es während der Ferienzeit zu großen Veränderungen im Ort. Diese werden jedoch nicht durch die Student/innen hervorgerufen, sondern vielmehr von den Schüler/innen. Da in Seitenstetten das Bildungswesen mit einem Kindergarten, einer Volksschule, einer Neuen Mittelschule und einem Stiftsgymnasium gut aufgestellt ist, erklärt er, dass es während der Ferien ruhiger zugeht als während der Schulzeit (vgl. I2, Z. 9-10).

Anders hingegen nimmt Vizebürgermeister Mag. WAGNER die Student/innen aus Wolfsbach wahr: Er trifft während der Ferienzeiten Student/innen durchaus öfters in der Gemeinde an. Sei es auf öffentlichen Veranstaltungen wie den Sonntagsgottesdiensten oder in der Gemeinde oder in den Schulen, weil sie dort Ferialarbeiten nachgehen. Wie Mag. SUCHAN betont er jedoch auch, dass einige Student/innen aus Wolfsbach nur für kurze Zeit an ihrem Elternwohnsitz anzutreffen sind. Das sind besonders jene, die ein Praktikum an ihrem Ausbildungsort absolvieren (vgl. I3, Z. 9-13).

Weiters betont Mag. WAGNER, dass die Grundeinstellung der Gemeinde gegenüber Student/innen durchaus positiv ist:

> *„Ich könnte nicht sagen, dass eine Negativhaltung gegenüber den Studierenden vorhanden ist. Das kann man nicht feststellen. Es sei denn, es sind solche, die besonders auffallen, aber das ist heutzutage nicht mehr gegeben. Das war vor 20, 30 Jahren, als ich in dem Alter war, stärker, weil man da Studierende unter Umständen auch an ihrer Kleidung oder an ihrem Äußeren eher erkannt hat. Das heißt, dass sie längere Haare gehabt haben als Männer oder dass man Kleider entsprechend getragen hat. […] Studierende fallen heutzutage überwiegend nicht auf. Nach außen hin, nicht? Ich meine, in irgendeiner Form, würde ich einmal sagen. Also ich sehe keine Vorbehalte gegenüber Studierenden. Wie gesagt, grundsätzlich sind sie gern gesehen und auch die Vereine bemühen sich dementsprechend, dass man sie integriert“ (I3, Z. 107-116).*

Bürgermeister BUCHBERGER aus Ennsdorf geht davon aus, dass die Studierenden, welche die Ferienzeit in ihrem Elternhaus verbringen, in den umliegenden Betrieben Ferialpraktika absolvieren. Auf die Frage, ob sich die Student/innen auch in der Gemeinde blicken lassen beziehungsweise sich in das Gemeindeleben integrieren, weist er darauf hin, dass die Freizeitmöglichkeiten für junge Menschen in Ennsdorf relativ gering sind, da sich alles in Richtung Enns, der nächstgelegenen größeren Stadt, orientiert (vgl. I5, Z. 14). Ebenfalls, wie Mag. SUCHAN, betont er, dass es nicht einfach ist, Student/innen aus dem Ort zu kennen:

> *„Sonst ist es schwer zu sagen, weil die Studierenden im Ort nicht mit einem Schild herumlaufen, um zu kennzeichnen, dass sie Studenten sind“* (I5, Z. 68-70).

Ebenso versucht auch er den Kontakt zu Student/innen beziehungsweise zu Studienabsolvent/innen der Gemeinde aufrecht zu halten: Sofern es in der Gemeinde bekannt wird oder die stolzen Eltern oder Großeltern über einen erfolgreichen Studienabschluss ihres Kindes beziehungsweise Enkelkindes am Gemeindeamt Bescheid geben, wird eine Nachricht darüber in die Gemeindenachrichten gestellt (vgl. I5, Z. 58-73).

Frau HINTERHOLZER, Bürgermeisterin der Gemeinden Oed-Öhling, kommt zu folgendem Schluss:

> *„Also mir fällt schon auf, dass die Studenten weniger antreffbar sind. Ich glaube, dass da sehr viele Ferialjobs machen. Da ist zwar nicht unmittelbar bei uns in der Gemeinde so die Möglichkeit, aber zum Beispiel im Klinikum in Mauer, weiß ich, dass da immer wieder Studenten und Schüler sehr viele aufgenommen werden als Ferialjobs. Auch auf der Gemeinde versuchen wir mindestens zwei vielleicht auch drei für jeweils ein Monat aufzunehmen, weil es immer in der Archivierung immer wieder sehr viele Neuerungen gibt und das können durchaus auch Studenten machen. Aber mir würde das jetzt nicht auffallen, dass die mehr auf der Straße wären oder mehr unterwegs wären. Ich glaube schon, dass die alle ganz bewusst auch ihre Ferien planen“* (I9, Z. 9-17).

9.6.2 Partizipation

Im folgenden Kapitel wird eruiert, wie sich die Student/innen in das soziale und politische Leben der Gemeinde integrieren.

9.6.2.1 Soziale Partizipation

Die soziale Partizipation von Student/innen beschränkt sich in Sankt Valentin stark auf das Vereinswesen. Hierbei wird angemerkt, dass die Vereine durchaus Probleme mit Mitgliederabwanderungen von Student/innen, die ihren Lebensmittelpunkt an den Studienort verlagern, haben.

> „*Man hat dann dort seine Bekannten, seine Freunde, vielleicht macht man auch in der Freizeit was. Man kommt dann nur mehr jedes zweite Wochenende heim und dann ist das natürlich auch für die Vereinsverbundenheit ein Problem*“ (I1, Z. 58-60).

Besonders der Musikverein der Stadt ist davon betroffen. Mag. Suchan erwähnt im Interview ein Gespräch, das vor einiger Zeit mit dem Obmann des Vereines geführt wurde. Dabei hat sich dieser bei ihr darüber beklagt, dass die Vereinsmitglieder/innen viel Zeit in die Kinder- und Jugendförderung stecken, jedoch nur wenige nach Ende der Schulzeit beim Verein bleiben:

> „*Wir haben eine gute Jugendarbeit, wir bauen uns was auf und eigentlich dann orientieren sich die jungen Menschen ein bisschen anders“ (I1, Z. 63-64).*

Vizebürgermeister WAGNER betont ebenfalls, dass sich die Student/innen in der Gemeinde besonders bei Vereinen engagieren und dass die Vereine deshalb darauf

> *„[…] schauen, dass die Studenten, sofern sie den Zeitaufwand auf sich nehmen wollen, Möglichkeiten haben, an den Trainings, Proben und so weiter teilzunehmen“ (I3, Z. 136-138).*

Manche, der rund 30 Vereine in Wolfsbach, wie etwa der Fußballverein, gehen sogar soweit und

> *„[…] finanzieren sogar den Studenten das Heimfahren zu den Trainings, damit sie möglichst häufig auch an den Trainings teilnehmen können, weil sonst eine gedeihliche Zusammenarbeit schwierig ist“ (I3, Z. 31-35).*

Auch Juliana GÜNTHER beschreibt, dass sich die Studierenden aktiv in den Vereinen, wie etwa dem Beachvolleyballverein oder dem Tennisverein, engagieren, wenn die Student/innen zuhause sind. Ferner betont sie einen weiteren Aspekt, der für sie maßgeblich an der Beteiligung am Ortsgeschehen ist: Für sie spielt es eine wichtige Rolle, dass sie selbst als Bürgermeisterin, aber auch die anderen Gemeinderäte der Gemeinde, aktiv auf die Jugendlichen und Student/innen zugeht. Dadurch versucht sie diese anzuregen, sich am Gemeindeleben zu beteiligen und somit auch an der Weiterentwicklung der Gemeinde mitzuarbeiten.

> *„Ich glaube, das kommt auch wieder auf den Bürgermeister, den Gemeinderat darauf an. Wie integriert man, was schafft man für die Jugend, was bietet man ihnen, wo bindet man sie ein. Ich freue mich auch sehr, wenn sehr viele Jugendliche im Gemeinderat mitarbeiten, bei der Gestaltung des Ortes“ (I4, Z. 51-54).*

Bürgermeister MITTER aus Haag betont neben dem sozialen Engagement der Student/innen in den Sportvereinen auch die ehrenamtliche Mitarbeit in Kulturvereinen:

> *„Es gibt sehr viele Freizeiteinrichtungen und was ganz wichtig ist, ist: Wir haben ein sehr aktives Kulturleben und sehr aktives Vereinsleben. Es gibt in Haag über 70 Vereine. Davon sind mehr als 50 sehr aktiv und da kann man wirklich jede Richtung in Haag betreiben, also, was man Freizeit, Kultur sich irgendwo interessiert ist in Haag möglich und das glaube ich, ist sehr wichtig, dass die jungen Studenten oder auch die dann fertig sind wieder nach Haag zurückkommen, weil sie eben die Möglichkeit haben, überall mitzuarbeiten und sich selber einbringen können, und darauf sind wir auch stolz“ (I6, Z. 61-67).*

Als konkretes Beispiel für das ehrenamtliche Engagement von Student/innen in Vereinen des Ortes erwähnt Herr MITTER das Jugendblasorchester aufgrund seiner Tätigkeit als Obmann. Damit auch die Studierenden regelmäßig an den Proben teilnehmen können, wurden, ähnlich wie in Wolfsbach, die Proben zu Terminen festgesetzt, wo möglichst viele teilnehmen können.

> *„Die Proben sind immer freitagabends. Bei der Jugendkapelle sind die Proben immer um 18.00 Uhr und da ist die Möglichkeit gegeben, dass die meisten zur Probe kommen können“ (I6, Z. 80-81).*

Da die regelmäßige Teilnahme an den Proben viel Zeit in Anspruch nimmt und gleichzeitig auch ein regelmäßiges Pendeln zwischen Studienort und Heimatort erfordert, wurde von Seiten des Interviewers die Frage gestellt, ob und wenn ja, welche Anreize es von Seiten der Vereinen gibt, dass gerne regelmäßig an den Proben teilgenommen wird. Darauf wurde folgende Antwort gegeben:

> *„Die Jugendkapelle macht auch immer jedes Jahr schöne Reisen. Auslandsreisen bei Wertungsspielen und das glaube ich auch, ist ein großer Anziehungspunkt für Studenten und junge Leute“ (I6, Z. 82-84).*

Neben den Reisen und Wertungsspielen stellt auch die soziale Komponente im Verein selbst einen Grund dar, warum sich Student/innen gerne die Zeit nehmen, regelmäßig an den Proben teilzunehmen.

> *„Genau, weil es ihnen Spaß macht hier und weil sie gerne dabei sein wollen und weil sie sich hier wohl fühlen“ (I6, Z. 95-96).*

Für Herrn MITTER ist die Partizipation in den Sport- und Kulturvereinen der Stadt der einzige Punkt, wo man erkennen kann, dass sich die Student/innen des Ortes in das Gemeindeleben integrieren:

> *„Also abseits von den Vereinen könnte ich eigentlich nichts sagen, dass man sie besonders wahrnimmt […], dass sie irgendwo besonders auffallen würden, das glaube ich nicht. Das kann man nicht sagen, nein“* (I6, Z. 115- 118).

Sowohl Bürgermeister DEINHOFER (vgl. I2, Z. 17-19) als auch Bürgermeisterin HINTERHOLZER aus Oed-Öhling nennen die Mitarbeit in den Vereinen als jenen Beobachtungspunkt, wo man feststellen kann, dass sich die Student/innen in das Gemeindegeschehen integrieren:

> *„Es sind viele Jugendliche integriert in diverse Vereine, Sportvereine. In Oed, zum Beispiel Tennisverein, Sportverein als solcher, auch Musikkapelle, sind sehr viele Jugendliche dabei […]“ (I9, Z. 91-92).*

Als konkretes Beispiel für das ehrenamtliche Engagement nennt sie den Volleyballverein des Ortes, der von Student/innen gegründet wurde und immer noch geführt wird:

> *„[…] aber wir haben einige Vereine, fällt mir gerade ein, die von Studenten geführt werden. Der Volleyballverein in Öhling, die haben ihren Platz und ihr Haus völlig alleine gebaut, also das ist sehr beachtlich […]“ (I9, Z. 240-242).*

Als weiteres Beispiel nennt sie den Tennisverein, der in den Sommerferien regelmäßig Tenniskurse für Kinder und Jugendliche abhält, an denen sich auch Student/innen beteiligen.

> *„Wie gesagt auch in Oed, dieser Union Tennisverein, die machen auch im Sommer Tenniscamps für Kinder. Das sind lauter Studenten, die sich gerne auch zur Verfügung stellen, um den Kindern Tennis beizubringen“ (I9, Z. 242-244).*

Für Frau HINTERHOLZER sind Student/innen demnach *„[…]sehr wohl da […], mit sehr viel Interesse, [und] mit sehr viel Engagement dabei […]*“ (I9, Z. 249-250). Dennoch hört sie des Öfteren bei Gesprächen mit Vereinsmitglieder/innen, dass es immer wieder zu Mitgliederschwund kommt. Dieser hängt jedoch weniger mit Student/innen zusammen, die ihren Lebensmittelpunkt an den Studienort verlagern, sondern vielmehr mit der Familiengründung junger Paare. Da heutzutage der Trend dahin geht,

dass „*Kinderbetreuungspflichten heute wirklich beide betrifft*“ (I9, Z. 252-253) und nicht mehr reine Frauensache sind, verringert sich die Freizeit insbesondere von Jungvätern, wodurch auch das Engagement in den Vereinen vernachlässigt wird. Als Beispiel dafür erzählt sie von einem Gespräch mit einem Feuerwehrmann aus der Gemeinde:

> *„Letztens bei der Feuerwehr hat wer gesagt, also die jungen Väter, während die Kinder klein sind, die findet man heute nicht mehr in den Vereinen, weil die Frau einfach auch berufstätig ist, auch im Haushalt und bei der Kinderbetreuung ihren Teil leisten müssen“ (I9, Z. 253-256).*

Weiters weist sie darauf hin, wie wichtig die Kinder- und Jugendarbeit von Vereinen ist. Ziel sollte es sein, die Kinder und Jugendlichen bereits in frühen Jahren für die jeweiligen Vereine zu begeistern, denn die Erlebnisse, die in diesen Jahren gemacht werden, können auch dafür ausschlaggebend sein, ob die Student/innen oder auch jungen Familienpaare sich Zeit nehmen wollen, sich ehrenamtlich in den Vereinen zu engagieren. Um dieses Argument zu untermauern, erzählt sie von ihrer eigenen Vereinszugehörigkeit und ihren Erlebnissen in ihrer Jugend:

> *„Ich meine, ich habe das selber so erlebt, zu meiner Zeit hat es nur die Landjugend gegeben, aber wenn du es mal als Jugendlicher erlebst, wie toll das ist, eine gemeinsame Veranstaltung, gemeinsame Ziele erreichen, dass man gemeinsam mit viel Mut einmal etwas startet, dann wirst du es im Leben viel eher tun, als wie wenn du diese Erfahrung noch nicht gemacht hast in jungen Jahren“ (I9, Z. 259-263).*

9.6.2.2 Politisches Engagement

Auf die Frage nach dem Engagement der Student/innen in der Gemeinde wurde neben der Vereinstätigkeit häufig auch das Thema Gemeindepolitik angesprochen.

Für Bürgermeisterin SUCHAN aus St. Valentin ist es eine Freude, wenn sich junge Menschen für das Gemeindegeschehen interessieren und sich dementsprechend auch beteiligen (vgl. I1, Z. 140-141).

> *„Wir haben mehrere junge Leute, wobei bei dem einen weiß ich nicht, ob der aktuell noch studiert. Der andere hat seine Ausbildung fertig und ein Student ist jetzt, der Interesse hat und in der nächsten Periode wahrscheinlich dabei ist“ (I1, Z. 134-136).*

Auch Vizebürgermeister Mag. WAGNER erwähnt im Interview, dass ein Student im Gemeinderat von Wolfsbach engagiert ist:

> *„Ja, die SPÖ hat einen, den M. B., der ist, glaube ich, Bezirksobmann sogar von der jungen SPÖ. Der ist bei uns Gemeinderat“ (I3, Z. 122-123).*

Auch in Kematen an der Ybbs gibt es einige Student/innen, die sich im Gemeinderat beziehungsweise in der Kommunalpolitik engagieren. Dafür wählte Frau Günter eine eigene Methode, sie ging aktiv auf die Jugendlichen zu und hoffte, dass mehrere Kandidat/innen dabei sind, die auf die Liste für die Gemeinderatswahlen kommen. Sie ist der Meinung, „ *dass wir von den Jugendlichen sehr viel lernen können.*“ (I4, Z. 60) Als Beispiel hierfür gibt sie ihre Kinder und Enkelkinder an:

> *Ich sehe das bei meinen eigenen Kindern, bei meinen Enkelkindern, von meiner Seite her, dass man nie auslernt, von den Jugendlichen, die haben auch wieder Ideen, haben vielleicht andere Ideen, aber auch sehr gute Ideen“ (I4, Z. 62-64).*

Ziel von Bürgermeister PITTERSBERGER aus Weistrach ist es, bei den Gemeinderats-kandidat/innen eine möglichst große soziale Bandbreite zu erhalten sowie dass alle Altersstrukturen in der Gemeinde vertreten sind (vgl. I7, Z. 148).

> *„Wir haben attraktive Gemeinderatskandidaten gewinnen können, aber ich sage auch, wir haben bunt gemischt, vom Hilfsarbeiter bis zum Akademiker ist im Gemeinderat alles vertreten. Das ist mir auch ganz, ganz wichtig. Da haben wir bei der Kandidatur geschaut, dass wir entsprechend Leute anreden, die sich…die aus allen Schichten kommen. Uns ist jeder Weistracher gleich viel wert. Wir wollen auch jeden Weistracher, und das ist auch mein persönliches Motto, einen jeden Weistracher möglichst gut bedienen, wenn man das so sagen kann, dass man sich reindenkt in das Problem, was er vielleicht hat, oder seine Wünsche, die er hat, ob das einer ist, der im Ortszentrum wohnt oder am letzten Ortszipferl am Gemeindegebiet, der ist uns genauso viel wert und um das zu mischen, braucht man natürlich Verständnis von allen Beteiligten und eine Struktur im Gemeinderat, wo alles vertreten ist“ (I7, Z. 134-144).*

Auch in Oed-Öhling gibt es einen Studierenden, der sich politisch in der Gemeinde engagiert. Bürgermeisterin Hinterholzer betont, dass vor allem junge Menschen, darunter eben auch der Wirtschaftspädagogikstudent, besonders viele Vorzugsstimmen bekommen haben und kommt demnach zum Schluss, dass die Wähler/innen vor allem interessierte und fleißige junge Persönlichkeiten attraktiv finden, weshalb die Jungen in der Gemeinde auch überdurchschnittlich gut bei den Wahlen abgeschnitten haben (vgl. I9, Z. 201-208).

> *„Ja, ich habe einen Studenten im Gemeindevorstand. Der ist gewählt worden, er hat sehr viel Vorzugsstimmen gehabt und ist jetzt auch, weil er so tüchtig und fleißig ist, in den Gemeindevorstand gewählt worden. Er ist Student, er studiert Wirtschaftspädagogik. Er ist ein ganz ein fleißiger und emsiger und total interessiert. Also ich habe einige Studenten auf der Liste gehabt und mir ist aufgefallen, gerade die Jugendlichen haben viele Vorzugsstimmen bekommen. Also die Wähler finden das besonders attraktiv, wenn Junge auf der Liste sind, wahrscheinlich auch die Jungen und die haben da auch überdurchschnittlich gut abgeschnitten“ (I9, Z. 201-208).*

Dennoch betont Frau HINTERHOLZER auch, dass nicht alle jungen Leute so interessiert und engagiert sind, wie jener Student, der im Gemeinderat sitzt. Er zählt eher zur Ausnahme:

> *„Also die Wahlbeteiligung bei den Jungen ist nicht die höchste. Also ich glaube schon, dass sie wesentlich geringer ist als bei den über 65-Jährigen. Das sind halt die braven Wähler, für die es selbstverständlich ist, wählen zu gehen. Die Wahlbeteiligung ist sicher von allen Altersgruppen die schlechteste“ (I 9, 212- 215).*

Im weiteren Verlauf des Gespräches erwähnt sie jedoch, dass sie trotz der niedrigen Wahlbeteiligung der jungen Einwohner/innen erstaunt war,

> *„[…] dass es viele gegeben hat, die sogar eine Wahlkarte beantragt haben, damit sie an ihrem Heimatort an der Gemeinderatswahl teilnehmen. Aber es ist eine kleine, aber feine Anzahl solcher, die sich wirklich auch einbringen“ (I 9, 217- 219).*

Eine besondere Situation ergab sich nach den Gemeinderatswahlen in der Stadt Haag. Obwohl Bürgermeister MITTER die meisten Stimmen bekommen hat, hat ein Student derselben Partei mehr Vorzugsstimmen bekommen. Für Bürgermeister MITTER war das der Anstoß dazu, dass er sein Amt der jüngeren Generation überlassen hat. Für ihn stellt das einen Beweis dafür dar, dass die politische Arbeit in der Stadt Früchte trägt, denn es ist nicht nur ein Student Bürgermeister der Stadt, sondern es sind auch viele Studierende Mitglieder in den unterschiedlichsten politischen Organisationen. Er geht davon aus, dass auch die große Bandbreite an politischen Parteien, die es in der Stadt gibt, dafür ausschlaggebend ist, dass sich die Studierenden politisch engagieren, da sie nicht nur zwischen zwei Parteien, in der Regel zwischen Volkspartei und Sozialistische Partei, wählen müssen.

> *„Es gibt sehr gute politische Jugendorganisationen, die Junge ÖVP oder die Sozialistische Jugend oder auch die Liste für Haag, die haben hier*

sehr viele Studenten auch dabei. Es hat jede Partei eine Jugendorganisation, kann man sagen, die sich auch überall einbringt und die auch gehört werden, weil wenn man nicht gehört wird, werde ich nicht mitmachen. Ich glaube, dass sonst das mit der Jugend sehr gut läuft. Bei allen Fraktionen sind die Studenten und auch besonders die Jugend stark vertreten und sehr interessiert. Also politisch ist bei uns die Jugend voll dabei in unserer Gemeinde" (I6, Z. 132-138).

Es gibt jedoch auch Gemeinden wie Seitenstetten, wo von Seiten der Studierenden kaum Interesse an der Gemeindepolitik besteht, geschweige denn, wo sich die Student/innen engagieren. Interesse von Seiten der Gemeinderäte sowie des Bürgermeisters würde bestehen, dennoch wird auch darauf hingewiesen, dass das Engagement in der Gemeindepolitik und speziell im Gemeinderat ein hohes Maß an Zeitaufwand mit sich bringt. Aufgrund dessen kann es durchaus vorkommen, dass Interesse an der Gemeindepolitik vorhanden wäre, jedoch aufgrund zeitlicher Begrenzung sowie der Distanz zwischen Heimatort und Studienort eine gedeihliche Zusammenarbeit nicht möglich ist:

„Nein leider nicht. Es gibt nächstes Jahr wieder neue Gemeinderatswahlen, da sind wir sicher sehr offen und freuen uns, wenn wer mitmachen will. Ich verstehe natürlich, dass wenn man jung ist, hat man vieles andere, was einen mehr interessiert. Da gibt es Freizeit und da gibt es Beruf und da gibt es Ausbildung an unterschiedlichen Orten. Das ist nicht einfach. Natürlich, aber wenn wer Interesse hat, gern" (I2, Z. 158-162).

Auch Bürgermeister BUCHBERGER erzählt, dass es in Ennsdorf ebenso wie in Seitenstetten momentan keine Studierenden gibt, die sich in der Gemeindepolitik engagieren. Dabei betont er, wie gerne er mit Student/innen diskutiert und Gespräche führt, weil diese neue Ideen und Anschauungsweisen liefern. Er würde es deshalb begrüßen, wenn sich die Student/innen am kommunalpolitischen Geschehen aktiv engagieren würden (vgl. I5, Z. 87-91). Als Beispiel hierfür erwähnt er einen in der Planung befindlichen Fitnesspark:

„Wir haben gerade Überlegungen in Richtung so eine Art Fitnesspark. Hier sind wir gerade am Tüfteln. Ich meine, ich bin jetzt 54 Jahre, ich weiß zwar auch, dass ich immer mit dem Sport verbunden war, aber ein 20-Jähriger/22-Jähriger hat das sicher anders im Auge und könnte sich dort zum Beispiel, wenn er Sportler ist, sicherlich einbringen. Deshalb sage ich themenbezogen, nicht parteipolitisch, sondern themenbezogen wäre das sehr gut. Und es gibt eben auch bei jedem Studenten Stärken, die er hat, und wenn er uns diese ein bisschen zur Verfügung stellen würde, dann wäre das insgesamt, wenn ich dann sage soziale Infrastruktur, dann würde das jetzt sicher jeden Ort, nicht nur jetzt Ennsdorf, jeden Ort beleben, also das glaube ich grundsätzlich" (I5, Z. 96-107).

Obwohl er mehr Engagement in der Gemeinde von Student/innen als wünschenswert erachtet, betont Bürgermeister BUCHEGGER ebenso wie Juliana GÜNTHER, dass eventuell auch von Seiten der Gemeinde ein aktives Zugehen auf die Student/innen sinnvoll wäre. Dadurch würde ihnen die Möglichkeit geboten, ihre Meinungen und Interessen einzubringen. Dabei sollte möglichst vermieden werden, die Studierenden politisch in eine Ecke zu drängen, sondern überparteiliche Zusammenarbeit angeboten werden. Das könnte zu mehr Engagement in der Gemeinde führen (vgl. I5, Z. 54-61).

Weiters betont Bürgermeister BUCHEGGER ebenso wie Franz DEINHOFER, dass ein politisches Engagement immer mit einem nicht geringen Zeitaufwand verbunden ist, wo die Student/innen auch in der Gemeinde anwesend sein müssten. Dementsprechend ist es eine Frage der/des Student/in an sich selbst, ob er/sie gewillt ist, diese Zeit für die Gemeinde zu verwenden (vgl. I5, Z. 107).

Auch für Frau SUCHAN wäre es wünschenswert, wenn sich die Student/innen mehr in die Gemeindepolitik engagieren würden. Da Student/innen aufgrund ihrer laufenden Ausbildung am neuesten Wissensstand ausgebildet werden, könnten sie durchaus mit kritischen neuen Ideen produktiv mitarbeiten. Hierbei erwähnt sie als Beispiel, dass momentan ein Hochwasserschutzprojekt im Ort entwickelt wird und eine studentische Mitarbeit durchaus erwünscht wäre.

> *„Ich denke, wir haben so viel jetzt, was im Bereich Hochwasserschutz ist, oder in anderen Dingen. Wenn ich jetzt wüsste, wer auf der BOKU studiert hat, könnten wir gerne da Leute irgendwo mitarbeiten lassen, oder ihre Ideen einfließen lassen, so muss man immer sich die teuren Büros zunutze machen und ist ausgeliefert, was die sagen, aber vielleicht wären ein paar kritische neue Ideen, da Studenten ja immer am Puls der Zeit sind, auch ganz gut in der einen oder anderen Thematik“ (I1, Z. 163-168).*

9.6.3 Wirtschaftliche Aspekte

Grundsätzlich wurde in keinem der durchgeführten Interviews konkret auf die Bedeutung von Student/innen für die Wirtschaft des Ortes hingewiesen. Somit treffen die in Kapitel 5 aufgezeigten wirtschaftlichen Vor- beziehungsweise Nachteile von multilokal lebenden Personen für jene Gemeinden, in denen diese ihren Nebenwohnsitz haben, für diese Arbeit nicht zu. Lediglich die Frage nach der

Wohnsitzmeldung und den damit in Verbindung gebrachten Ertragsanteilen für die Gemeinden wurde vereinzelt angesprochen.

Mag. SUCHAN meint als Bürgermeisterin der Stadt St. Valentin, dass einige Studierende ihren Hauptwohnsitz an den Studienort verlagern, da sie dann Vergünstigungen und Möglichkeiten bekommen, die sie bei einer Nebenwohnsitzmeldung nicht bekommen würden. Dies führt dazu, dass die Student/innen zuhause nur mehr Gast sind, obwohl es schön wäre, wenn die Student/innen ihren Lebensmittelpunkt in St. Valentin belassen würden.

> *„Wäre natürlich schön, wenn wir die alle als Hauptwohnsitze gewinnen könnten oder wenn sie dableiben, aber ja…ich sage mal, es werden auch von den Studienorten Angebote gesetzt, wo man sagt, man kann dann nur eine Wohnung bekommen, man bekommt nur dann eine Unterstützung für die Tickets, die sie im Ort anbieten, für die öffentlichen Verkehrsmittel und solche Dinge, wo es dann für die jungen Menschen Sinn macht und sie sagen, okay, mein Hauptmittelpunkt ist dann immer im Studienort. Daheim bin ich nur mehr Gast sozusagen" (I1, Z. 106-112).*

Eine ähnliche Meinung zur Diskussion um Hauptwohnsitz und Nebenwohnsitz hat Bürgermeister DEINHOFER aus Seitenstetten. Er führt konkret das Beispiel der Universitätsstadt Wien an: „*Die sagen: „Wenn du bei uns keinen Hauptwohnsitz anmeldest, dann hast du verschiedene Begünstigungen nicht"* (I2, Z. 203-204) und kritisiert diese Vorgehensweise, da er davon ausgeht, dass dadurch nicht nur Student/innen aus den ländlichen Gebieten wegziehen, sondern auch Erwerbspersonen. Dennoch geht er davon aus, dass die meisten mit Nebenwohnsitz in der Gemeinde bleiben. Weiters betont er, dass die Studierenden, wenn dadurch finanzielle Vergünstigungen entstehen, ihren Hauptwohnsitz an der Studienstadt melden sollen, da die Zahl der Studierenden nicht all zu groß ist.

> *„Bei den Studenten, die sollen ihren HWS in Wien anmelden, wenn sie dafür Vergünstigungen bekommen. Meistens bleiben sie der Gemeinde mit NWS im Elternhaus ohnehin erhalten. So viele NWS sind es ja nicht"* (I2, Z. 239-241).

Auch Juliana GÜNTHER aus Kematen an der Ybbs teilt die Meinung, dass jede/r Bürgermeister/in gerne hätte, dass alle Einwohner/innen der Gemeinde hier ihren Hauptwohnsitz melden. Dennoch ist für sie die Ummeldung, dass der ehemalige Elternhaushalt zum Nebenwohnsitz und die Unterkunft am Studienort aufgrund finanzieller Vergünstigungen zu einem Hauptwohnsitz wird, nicht vermeidbar.

> *„Man kann nicht manche zwingen, die studieren, die ZWS noch bei den Eltern haben, die vielleicht wieder einmal zurückkommen, die aber in Wien natürlich günstiger wohnen wollen. Ich glaube, das kann man nicht vermeiden“* (I4, Z. 308-310).

Bürgermeister PITTERSBERGER geht davon aus, dass die überwiegende Mehrheit der Zweitwohnsitzmeldungen nicht von Studierenden des Ortes resultiert, sondern von Personen, die beruflich andernorts orientiert sind. Natürlich würde er es so, wie alle Interviewpartner/innen, die sich zu diesem Thema geäußert haben, begrüßen, wenn die Student/innen ihren Hauptwohnsitz in Weistrach behalten würden, dennoch fasst er es aufgrund der geringen Studierendenzahlen des Ortes nicht als wirtschaftlich negativ auf, da die Partizipation in der Gemeinde nicht von der Wohnsitzmeldung abhängt.

> *„Es ist so, dass es nicht wirklich negativ ist. Uns wäre lieber, wenn die einen Hauptwohnsitz in Weistrach hätten, aber es ist halt einmal so. Das muss man akzeptieren, aber uns freut es trotzdem, wenn sie sich anschauen lassen“ (I7, Z. 98-100).*

Ähnlich wie Bürgermeister PITTERSBERGER sieht die Wohnsitzdiskussion auch Bürgermeisterin HINTERHOLZER. Sie geht ebenfalls wie Bürgermeister DEINHOFER und Bürgermeisterin SUCHAN davon aus, dass die finanziellen Vergünstigungen der Universitätsstädte die Ursache dafür sind, dass Student/innen den Hauptwohnsitz des elterlichen Haushaltes in einen Nebenwohnsitz ummelden.

Ebenso meint sie, dass die Mehrheit der Studierenden dennoch mit Nebenwohnsitz an ihrem Heimatort gemeldet bleibt, wodurch auch die Verbindung zu ihrer Heimatgemeinde aufgezeigt wird:

> „*Aber alleine, dass sie den Nebenwohnsitz noch aufrecht erhalten, zeigt die Verbindung mit Zuhause“ (I9, Z. 190-191).*

Weiters betont sie die Rolle der Familien, die seit Jahrzehnten in der Gemeinde leben:

> *„Die alteingesessenen Familien kennt man ja alle, also wenn die zwei, drei Kinder haben, die studieren, dann sind die selbstverständlich auch da gemeldet. Manche auch noch, wenn sie schon irgendwo anders berufstätig sind, aber da ist einfach noch die Verbindung zum Heimatort, wahrscheinlich auch die Verbindung zu Freunden, zu Vereinen usw., die einen halt noch hält, damit man den Zweitwohnsitz aufrecht erhaltet“ (I9, Z. 190-197).*

9.6.4 Anreize für Student/innen

Im weiteren Verlauf der Interviews wurde gefragt, ob grundsätzliches Interesse darin besteht, die Student/innen nach Beendigungen ihres Studiums wieder an ihren Heimatort zurückzuholen. Bei allen Interviews wurde grundsätzlich positiv über die Studierenden gesprochen und jede Gemeinde und Stadt würde sich freuen, wenn diese wieder ihren Lebensmittelpunkt an den Heimatort verlagern würden.

Auf die Frage, ob dafür spezielle Anreize gesetzt werden, erwiderte Frau Suchan:

> *„Da bräuchten wir Studenten, damit man sie fragt, was sie brauchen. Das ist für uns schwierig. Da fehlen uns auch ein bisschen die Ideen, um zu sehen, was braucht der Student, was kann man ihm in der Gemeinde bieten, dass er eigentlich da ist“ (I1, Z. 191-193).*

Im Verlauf der Interviews wurden dennoch mehrere Anreize, die für Student/innen interessant sein könnten, herausgefiltert. Diese konnten in die Kategorien Soziales, Arbeit beziehungsweise Praktika und Wohnungen während der Studienzeit eingeteilt werden.

9.6.4.1 Praktika/Arbeitsstellen

Ein wesentlicher Aspekt, warum Student/innen während ihrer Studienzeit wieder an ihren Heimatort zurückkehren, stellt die Möglichkeit dar, im Ort oder in den umliegenden Betrieben des Ortes Praktika zu absolvieren.

Mag. SUCHAN aus Sankt Valentin betont, dass in der Gemeinde dank der Kinderbetreuungsstation, dem so genannten Taka-Tuka Land, 70-100 Kinder während der Kindergarten- und Schulferien betreut werden können. Besonders Student/innen, die ein Lehramts- beziehungsweise Pädagogikstudium absolvieren, können hier eine Arbeit finden (vgl. I1, Z. 9-14).

Zum anderen betont sie die gute Auftragslage der Betriebe im Ort und meint, dass es momentan gut möglich ist, einen Praktikumsplatz zu bekommen. Dennoch weist sie darauf hin, dass die Betriebe vorwiegend im technischen Bereich angesiedelt sind:

> *„Ja, aber wie gesagt, vorwiegend im technischen Bereich. Die Firma Engel im Spritzgussbereich, Magna und CNH eher im Automobilbereich, im technischen Bereich" (I1, Z. 181-182).*

Bürgermeister DEINHOFER aus Seitenstetten betrachtet die Arbeitssituation im Bezirk Amstetten nüchterner. Für ihn wie für jede/n Bürgermeister/in, wäre es erfreulich, wenn sich die Student/innen nach Beendigung ihres Studiums wieder hier ansiedeln und eine Arbeit finden. Dennoch betont er, dass es „*im engeren Umkreis von Seitenstetten die Chancen für Hochschulabsolventen einfach nicht gibt*" (I2, Z. 58-59). Trotz alledem weist er darauf hin, dass in den größeren Städten wie Linz, Steyr, Waidhofen an der Ybbs oder Amstetten durchaus vereinzelt die Möglichkeit, auch für Akademiker besteht, eine Arbeit zu finden. Weiters gibt es auch Personen aus der Gemeinde, die es in Kauf nehmen, jeden Tag zwischen Wien und Seitenstetten zu pendeln. Er denkt jedoch, dass diese eine Minderheit darstellen und über kurz oder lang der Wohnsitz nach Wien, also an den Arbeitsort, verlegt wird (vgl. I2, Z. 57-63). In Seitenstetten selbst, finden lediglich Pädagog/innen im Schulwesen eine Anstellung (vgl. I2, Z. 88-89).

Auch bezüglich Praktika meint Bürgermeister DEINHOFER, dass es für Student/innen schwer ist, in der Gemeinde und in den umliegenden Gemeinden etwas zu finden. Zwar stellt die Gemeinde selbst in den Sommerferien regelmäßig eine gewisse Zahl an Schüler/innen und Student/innen am Bauhof oder im Verwaltungswesen der Gemeinde an, aber bei den umliegenden Betrieben ist es schwer, ein Praktikum zu machen (vgl. I2, Z. 131-132). Weiters sind die Betriebe, die in der Gemeinde angesiedelt sind oder im näheren Umkreis liegen, technisch ausgerichtet, womit Student/innen anderer Studienrichtungen keine Möglichkeit haben, ein Praktikum zu finden.

> *„Naja, für Studenten ist es ein wenig schwer. Beim Lisec, da sind eher mehr Praktikanten. Da wird nicht speziell was für Studenten sein. Das kann ich eigentlich nicht sagen, aber alles, was so im Umfeld von … ja… Steyr, Waidhofen/Ybbs ist, ja eher in Steyr oder auch Amstetten gibt es vielleicht Arbeit für Studierende. Ich denke aber, dass wir eher Steyr orientiert sind durch MAN, SKF, BMW,… Umdasch ist eher im Osten. Nein, eher Steyr bei uns" (I2, Z. 147-152).*

Ähnlich sieht dies auch Bürgermeister GRUBER aus Hollenstein. Zwar gibt es vereinzelt Möglichkeiten in der Gemeinde Ferialarbeiten zu verrichten, jedoch, da nur wenige Firmen im Umkreis der Gemeinde angesiedelt sind, ist es zum einen schwer, Praktika zu bekommen, zum anderen muss, um in den nächstgelegenen Firmen Arbeit zu

finden, eine weite Distanz mit dem Auto gefahren werden, da es keine öffentlichen Verkehrsmittel im Ort gibt (vgl. I8, Z. 80-81).

Vizebürgermeister WAGNER spricht auch davon, dass die Student/innen nicht nur auf der Suche nach Praktika sind, sondern oftmals auch Hilfsarbeiten nachgehen, mit dem einfachen Ziel, Geld zu verdienen (vgl. I3, Z. 18-19).

Auch die Gemeinde Wolfsbach selbst bietet während der Ferienzeit den Schüler/innen und Student/innen die Möglichkeit, die auf der Gemeinde regulär angestellten Personen als Aushelfer/innen zu vertreten. Ebenso kann auch im Reinigungsdienst am Bauhof mitgeholfen werden (vgl. I3, Z. 20-23).

Weiters betont er auch, dass nicht alle Student/innen während der Ferienzeit an ihren Elternwohnsitz zurückkehren:

> *„Manche werden natürlich auch am Studienort bleiben und wenn sie dort Wohnungen oder Studentenwohnheime haben, sich eine Arbeit für den Sommer suchen. Das ist durchaus möglich.“ (I3, Z. 13-25).*

Darüber, ob es für Akademiker/innen aufgrund der Arbeitssituation attraktiv ist, sich nach Beendigung ihres Studiums wieder in Wolfsbach anzusiedeln, äußert sich Mag. WAGNER wie folgt:

> *„Und ein Weiteres ist, wir sind in der Lage genau zwischen Amstetten, Waidhofen/Ybbs und Steyr, wo es doch auch, was die Arbeitsplätze betrifft, einige Chancen sogar für Akademiker da sind, dass man einen Arbeitsplatz findet.“ (I3, Z. 86-89).*

Für ihn stellen demnach die geographische Lage, die Nähe zur Autobahn sowie die Anbindung zur Westbahn, die eine gute Infrastruktur gewährleisten, Anreize dar, sich wieder in Wolfsbach anzusiedeln, da in den Städten des Bezirks und in den nahe gelegenen oberösterreichischen Städten durchaus die Möglichkeit besteht, auch für Akademiker eine Anstellung zu finden.

Auch in Kematen an der Ybbs haben Student/innen in den Ferien die Möglichkeit am Bauhof mitzuarbeiten:

> *„Wir haben hauptsächlich Studenten gehabt und wir haben jetzt noch zwei Studenten, die sind länger geblieben. Die wollen sich noch ein bisschen Geld verdienen. Die habe ich jetzt im September noch beschäftigt“ (I4, Z. 23-25).*

Ähnlich wie Bürgermeister WAGNER sieht Frau GÜNTHER die Situation, dass Student/innen oftmals auch während der Ferien in der Studienstadt bleiben, weil es dort lukrativere Möglichkeiten auf ein Praktikum oder eine Arbeit gibt. Ist das der Fall, wird es für die Student/innen schwierig, wieder in den doch ländlich geprägten Bezirk zurückzukommen.

> *„Das ist nicht immer einfach. Wenn man während der Studienzeit schon arbeiten geht und man hat in Wien eine tolle Möglichkeit, ist es schwierig wieder auf das Land zu gehen. Es hat sich die wirtschaftliche Lage bei uns im Bezirk ja sehr gut entwickelt" (I4, Z. 103-104).*

Gleichwohl betont sie auch, dass, trotz Wirtschaftskrise, *„[…] sich die wirtschaftliche Lage bei uns im Bezirk ja sehr gut entwickelt"* (I4, Z. 103-104) und auch für Akademiker/innen die Möglichkeit besteht, Arbeit in der Ortschaft oder in den nahe gelegenen Gemeinden zu finden. Hierbei betont sie besonders den Gewerbepark in Kematen an der Ybbs, wo unter anderem Firmen angesiedelt sind, die sich mit der Forschung von Produkten beschäftigen und die demnach auch Nachfrage nach Hochschulabsolvent/innen haben:

> *„Es ist hier die Forschung in Kematen und da braucht man schon dementsprechend gut ausgebildete Leute"* (I4, Z. 118-120).

Auch hier wird betont, dass es sich überwiegend um Betriebe handelt, die im technischen Bereich tätig sind (vgl. I4, Z. 117-118).
Dennoch hat sich für Frau GÜNTHER die Wirtschaftssituation in Kematen und in der Umgebung in den letzten Jahrzehnten stark zum Positiven verändert, insbesondere für Hochschulabsolvent/innen:

> *„Früher hat man die Möglichkeiten nicht gehabt, da ist man aus Wien nicht herausgekommen. St. Pölten noch eher. Aber man hat hier auch die Möglichkeiten mit gutem Verdienst und mit seinem Wissen, dass man hier eine Arbeit findet" (I4, Z. 117-123).*

Weiters erwähnt GÜNTHER wiederum den sozialen Zusammenhalt der Gemeinde, indem sie das Beispiel einer Studentin anführt, die vor kurzem ihren Abschluss an einer Pädagogischen Hochschule absolviert hat und keine Arbeit bekommen hat. Deshalb wurde sie in der Kematner Volksschule als Unterstützungskraft für Integration angestellt (vgl. I4, 197-200).

Ähnlich wie GÜNTHER sieht auch Bürgermeister BUCHBERGER aus Ennsdorf eine positive Wirtschaftslage im Bezirk Amstetten. Für ihn steht deshalb fest, dass

Student/innen entweder in der Gemeinde oder in unmittelbarer Umgebung eine Anstellung finden können.

> *„Wir haben wirklich eine prosperierende Wirtschaft. Das heißt, wir haben sehr viele Arbeitsplätze im Ort. Das heißt wir haben in den letzten 10 Jahren im Bezirk Amstetten sogar den stärksten Zuzug gehabt. Das heißt über Abgänge oder dass Studierende nach ihrem Abschluss in der unmittelbaren Umgebung keinen Job finden würden, oder kein Betätigungsfeld, das haben wir zum Glück nicht. Man kann hier wohnen und sofort in irgendeiner Stadt arbeiten oder direkt vor Ort sogar, also hier haben wir wirklich eine günstige Lage“ (I5, Z. 34-41).*

Weiters betont er, dass die Wirtschaft insbesondere die Betriebe von hier ansässigen Akademiker/innen profitieren würden und die Firmen es durchaus begrüßen, wenn Student/innen sich um Praktika bewerben:

> *„Die Betriebe profitieren sicherlich, wenn es Studierende hier gibt, weil wir haben eben auch hochqualitative Arbeitsplätze in unserer Gemeinde und ich weiß, dass die Firmen immer wieder sehr froh sind, also da gibt es sicherlich eine Möglichkeit das zu nutzen. Ich kann nur nicht genau sagen, wie viele Studierende das jetzt wirklich schon genutzt haben in der Vergangenheit“ (I5, Z. 81-85).*

Bürgermeister MITTER betont, dass es in Haag kaum Möglichkeiten für Student/innen gibt, während der Ferien einem Praktikum oder einer Arbeit nachzugehen. Er erwähnt, dass die wenigen Betriebe, die sich in Haag angesiedelt haben, überwiegend auf Technik spezialisiert sind und eventuell Student/innen dieser Studienrichtungen eine der wenigen Möglichkeiten auf eine Ferialarbeit bekommen könnten. Auch wird im Sommer der so genannte Haager Theatersommer veranstaltet. Hier werden diverse Theaterstücke inszeniert und aufgeführt. Die Veranstalter/innen bieten vereinzelt auch Student/innen, die sich für den Kulturbereich interessieren, ein Praktikum an (vgl. I6, Z. 33-37).

> *„Aber auch im kulturellen Bereich sind wir sehr gut aufgestellt, wo Leute immer wieder Beschäftigung finden, zum Beispiel beim Haager Theatersommer und auch in anderen Kulturbereichen, aber das sind nur einige Arbeitsplätze oder Praktikumsplätze, die hier angeboten werden“ (I6, 34-37).*

Er weist jedoch darauf hin, dass jene Student/innen, die während dieser Zeit in den elterlichen Haushalt zurückkehren, oftmals Arbeit in den nahe gelegenen Städten, insbesondere in Steyr, finden können. Auch in Linz können diverse Arbeiten bekommen werden. Er ist froh darüber, dass aufgrund der räumlichen Nähe zu den Städten Studierende eine Arbeitsmöglichkeit während des Studiums finden können,

da er davon ausgeht, dass viele Studierende nach ihrem Abschluss wieder nach Haag zurückziehen. Besonders deshalb, da Haag geographisch günstig gelegen ist, eine Anbindung an die Westbahn, aber auch an die Westautobahn hat, wo ein einfaches und schnelles Pendeln von A nach B möglich ist. Besonders in den größeren Städten wie Linz können seiner Meinung nach Akademiker eine Anstellung finden (vgl. I5, Z. 10-22).

Auch in Weistrach werden in den Gastronomiebetrieben sowie im Einzelhandel regelmäßig Ferialarbeiten angeboten:

> *„Ja, man merkt immer wieder, dass in den einzelnen Betrieben dann Jugendliche ein paar Wochen oder Monate, je nachdem, arbeiten. Das ist zum einen in der Gastronomie. Dort merke ich es auch immer wieder. Dann beim Sparmarkt. Beim Kaufhaus habe ich gehört, dass er gelegentlich Praktikanten hat und auch in den produzierenden Betrieben. Da ist die Baufirma Stöckler, da gibt's die Burschen, da ist im Sommer eh am Bau Hochsaison, die verdienen sich immer ein bisschen ein Geld dazu" (I7, Z. 34-39).*

Michaela HINTERHOLZER denkt ebenfalls, dass während der Ferienzeit viele Student/innen des Ortes nach Hause kommen und einer Ferialarbeit nachgehen. Als Beispiel hierfür nimmt sie das Landesklinikum Mauer her, das in dieser Zeit immer gerne Schüler/innen und Student/innen für Aushilfsarbeiten oder Praktika nimmt. Ebenso in der Gemeinde selbst werden Arbeiten angeboten. Diese sind vor allem im Archivwesen des Gemeindeamtes vorhanden (vgl. I9, Z. 9-15).

Einen weiteren interessanten Aspekt erwähnt Bürgermeisterin HINTERHOLZER, als sie erzählt, dass sich vor kurzem mehrere junge Akademikerpaare in Oed-Oehling angesiedelt haben, aufgrund dessen, dass das Preis-Leistungsverhältnis passt, dadurch nimmt dieses Paar, das zum einen in Linz und zum anderen in St. Pölten arbeitet, in Kauf, über weite Strecken zu pendeln. Ebenso erzählte ihr ein weiteres junges Akademikerpaar, dass die Distanz zum Arbeitsplatz in bestimmten Jobs nur mehr eine geringe Rolle spielt, da viel Arbeit zu Hause am Computer erledigt werden kann, wodurch ein Pendeln zum Arbeitsort nicht mehr zwingend notwendig ist und auf ein Minimum reduziert werden kann (vgl. I9, Z. 77-84).

> *„Also in Oed zum Beispiel ist ein junges Akademikerpärchen eingezogen, die sagen, das ist super. Sie arbeitet in St. Pölten und er in Linz. Das ist kein Thema. Oder jetzt, da in der einen Siedlung, er Doktor, sie Diplomingenieur. Er arbeitet in Hagenberg und sie, glaube ich, in St. Pölten. Die haben sich den Standort dort ausgesucht. Das Preis-Leistungsverhältnis haben sie gemeint, passt total" (I9, 77-84).*

9.6.4.2 Wohnungswesen

Bei einer Verlagerung des Lebensmittelpunktes an einen Ort aufgrund der Ausbildung oder Arbeit spielt immer auch die Wohnmöglichkeit eine wesentliche Rolle. In diesem Kapitel wird erörtert, ob es für junge Leute leistbare Wohnmöglichkeiten gibt, die ihren Bedürfnissen entsprechen.

In Sankt Valentin wird momentan darauf geachtet, dass kleinere Wohnungen, vor allem in Bahnhofsnähe, also in der Nähe zur Verkehrsinfrastruktur, vorhanden sind. Für junge Menschen können diese kleinen Wohnungen als erster Anreiz, als Startpunkt, gesehen werden, den Lebensmittelpunkt dorthin zu verlagern (vgl. I1, Z. 217-221).

Auch in Seitenstetten wird darauf geachtet, dass

> „[…] *mehr Wohnungen angeboten werden und dass wir mehr Baugründe zur Verfügung stellen. Dann haben junge Leute eine Chance, dass sie sich hier niederlassen und einen Haushalt hier gründen" (I2, Z. 123-126).*

Vizebürgermeister WAGNER aus Wolfsbach betont zwar, dass „*es jetzt aber kein spezielles Programm gäbe, wo man sagen kann, dass ist rein auf die Studierenden hingemünzt*" (I3, Z. 168-170). Dennoch gibt es Single-Wohnungen und Startwohnungen für junge Paare. Für den Fall, dass sie später eine Familie gründen wollen, gibt es auch genügend Baugründe, die im Vergleich zu den umliegenden Gemeinden um ein Vielfaches günstiger sind (vgl. I3, Z. 167-168).

Ebenso betont Bürgermeister Mitter aus Haag, dass momentan eine Wohnungsnot herrscht, da Haag ein attraktiver Standpunkt ist:

> *„Haag ist eine Wohngemeinde mit bester Wohnqualität. Es gibt natürlich Single-Wohnungen. Wir haben derzeit sehr viele Wohnbauten derzeit in Arbeit, wo bereits Wohnungen mit 50 – 70 qm², also fast als Hauptwohnungen, vorgesehen sind, eben dahingehend, dass diese Single-Wohnungen benützt werden. Also der Trend geht in diese Richtung" (I6, Z. 51-55).*

Auch Frau HINTERHOLZER aus Oed-Öhling erzählt davon, dass in den nächsten Jahren mehrere Wohngebäude entstehen sollen, die viele kleinere Wohnungen für einzelne Personen bieten werden. Sie geht davon aus, dass in Niederösterreich noch das

gängige Ziel von einem Eigenheim mit Garten herrscht. Demnach erzählt sie auch davon, dass es in Oed-Öhling billige und attraktive Gründe gibt (vgl. I9, Z. 47-56).

Ebenfalls bezeichnet sich die Gemeinde Weistrach als Wohngemeinde, wo in den nächsten Jahren mehrere Wohnblöcke errichtet werden, die speziell als Jugendwohnungen deklariert werden. Das sind Kleinst- und Kleinwohnungen, die nur wenig Miete kosten und als erste Startwohnung für einen eigenen Haushalt betrachtet werden können (vgl. I7, Z. 104-109).

Einen anderen Zugang zum Wohnungswesen sieht Bürgermeister GRUBER. Zum einen betont er zwar auch, dass Wohnungen für junge Personen gebaut werden und erwähnt hier das Beispiel seiner Tochter:

> *„Wir sind im Bereich Wohnbau sehr aktiv. In Zusammenarbeit mit der Siedlung Amstetten, mit den Österreichischen Bundesforsten, die jetzt 19 Baurechtsgründe eröffnet hat, wo wir die Aufschließung mittlerweile schon begonnen haben, auch und da auch mit einherzugehen, dass wir versuchen, einfach, dass wir die junge Bevölkerung in Hollenstein zu halten. Beispiel ist nur zum Beispiel meine Tochter, die war kurz eigentlich davor, dass sie nach Waidhofen aussiedelt oder auswandern wird, und wir konnten ihr dann doch mithilfe einer Lösung, einer günstigen Wohnung sie doch dahingehend zu überreden, dass sie…zu überzeugen, dass sie in Hollenstein bleibt“ (I8, Z. 21-28).*

Zum anderen erwähnt er auch, dass Akademiker/innen Nebenwohnsitze im Ort als Freizeitwohnsitz verwenden:

> *„[…]aber es gibt viele Akademiker, die immer wieder in die Perle des Ybbstales zurückkommen, wenn auch nur zum Erholen“ (I8, Z. 81-83).*

9.6.4.3 Soziales und Bildung

Die dritte Kategorie, die in den Interviews erwähnt wurde, ist die soziale Komponente und die Bildung.

Frau SUCHAN betont im Interview, dass es in St. Valentin kein spezielles Programm dafür gibt, wie man Studierenden Anreize geben kann, sich wieder am Heimatort anzusiedeln. Dennoch betont sie, dass die soziale Komponente, in Form von Vereinstätigkeit und Veranstaltungen im Ort, eine wichtige Rolle spielt, ob jemand

wieder zurückkommt oder nicht. Weiters ist für junge Paare oder für Jungakademiker, die kurz vor einer Familiengründung stehen, die soziale Infrastruktur des Ortes in Form von Kinderbetreuung und Schulwesen bedeutend, ob sie sich hier ansiedeln.

> *„Das was wir halt gut haben, sag ich, ist, weil Sie vorher gesagt haben Soziales, wir haben sehr viele Vereine, wir haben über 130 Vereine, aber auch so, unser soziales System in der Gemeinde ist ganz gut. Von der Kleinkinderbetreuung angefangen, bis zur Altenbetreuung sind wir wirklich durchgehend sehr gut aufgestellt. Auch mit Kinderbetreuung und so weiter" (I1, Z. 121-125).*

Dennoch betont sie, dass ein gutes Schulwesen in der Stadt fehlt. Es gibt lediglich einen Kindergarten, eine Volksschule und eine Neue Mittelschule, aber keine weiterführenden Schulen. Dieses trägt dazu bei, dass sich die Jugendlichen zumeist bereits ab dem 14. Lebensjahr an einen anderen Ort orientieren (vgl. I1, Z. 186).

Für Bürgermeister DEINHOFER aus Seitenstetten stellt das umfassende Bildungssystem des Ortes einen Grund dar, warum Jungakademiker und besonders Paare, die kurz vor der Familiengründung stehen, gerne wieder einen Haushalt im Ort gründen.

> *„Was mir in Summe eigentlich auffällt bei den Zuzüglern, ist, dass fast die meisten sagen: Ich habe da umfassende Schulbildungs-möglichkeiten. Ich habe einen Kindergarten, ich habe eine Volksschule, ich habe eine Neue Mittelschule, ich habe ein Gymnasium. Ich kann praktisch bis zur Matura alles machen. Das höre ich relativ oft, dass, wenn sich die Leute hier niederlassen, dass ich das sehr konzentriert habe" (I2, Z. 75-79).*

Auch Juliana GÜNTHER ist der Auffassung, dass Student/innen sich nach ihrem Studienabschluss gerne wieder in ihrem Heimatort ansiedeln, weil es ein reges Gemeindeleben gibt, wo versucht wird, bereits Kinder und Jugendliche in die Veranstaltungen des Ortes einzubinden.

> *„Ich glaube schon, dass Studierende gerne wieder nach Kematen zurückkommen. Wenn sich in der Gemeinde etwas bewegt, ob das am Sportplatz ist oder ob das eine gut funktionierende Bücherei ist oder ob das ein Marktfest ist, wo man auch die Jugend integriert, glaube ich, kommen auch die Jugendlichen mit Freude wieder nach Hause" (I3, Z. 95-98).*

Auch für Bürgermeister GRUBER aus Hollenstein leistet die Vereinsstruktur einen wichtigen Beitrag dazu, dass sich die jungen Menschen wieder in der Gemeinde ansiedeln:

> *Wir haben im vorigen Jahr, glaube ich, an die 24. 000 € an Förderungen für die Vereine ausgegeben und das ist uns sehr, sehr viel wert. Weil wir wissen, dass ist einer der Bausteine, damit man die Jugend in Hollenstein behaltet, dass sie da bleibt. Und das ist ganz ein wichtiger Beitrag von unseren Hollensteiner Vereinen (I8, Z. 102-105).*

Frau HINTERHOLZER, Bügermeisterin der Gemeinde Oed-Öhling, betont zusätzlich, dass auch der familiäre Aspekt eine nicht unwesentliche Rolle dabei spielt, ob sich die Student/innen nach Beendigung ihres Studiums wieder im Heimatort ansiedeln oder nicht:

> *„Also Kinder von eingesessenen Familien oder von sehr intakten Familien, die studieren gehen, dann kommen sie, glaube ich, schon immer wieder in die Nähe des Elternhauses zurück, wenn sie irgendwie einen Job finden in der Gegend. Außer es gibt halt partout keinen Job für ihren Bereich, aber die Mehrheit kommt eigentlich wieder zurück und sehr viele begründen hier wieder ihren Wohnsitz, ihren eigenen, also weg von den Eltern. Hier haben wir schon sehr viele, wo man die Eltern kennt, wo dann die Jungen kommen und dann auch halt ein selbstständiges Leben beginnen“ (I9, Z. 164-170).*

Einen ähnlichen Ansatz wie Frau HINTERHOLZER vertritt auch Bürgermeister MITTER aus Haag, der ebenfalls davon ausgeht, dass ein Großteil der Student/innen des Ortes nach Beendigung ihres Studiums zu Beginn wieder in den elterlichen Haushalt zurückkehrt und dort bleibt, bis sie eine Arbeitsstelle, eine/n Partner/in und eine eigene Wohnung haben:

> *„Also meines Wissens kommt ein Großteil der Studenten, die wieder zurückkehren, wieder in ihr Elternhaus zurück. Wohnen dort, bis sie eine eigene Wohnung irgendwo finden, bis sie einen Lebenspartner irgendwo finden. Aber schon sehr viele Studenten kommen wieder zu ihren Eltern nach Haag zurück und nehmen Haag als ihren Lebensmittelpunkt praktisch an“ (I6, Z. 43-47).*

Auch Bürgermeister BUCHBERGER aus Ennsdorf erzählt von den Töchtern seiner Nachbarn, dass diese gerne wieder aufgrund ihrer Freunde an ihren Heimatort zurückkommen:

> *„Ich weiß aber, dass die zwei Töchter von meinem Nachbarn auch studieren. Soweit ich weiß, sind die während der Sommerferien die meiste Zeit zuhause in Ennsdorf. Die haben auch, glaube ich, die beiden Freunde in Enns“ (I5, Z. 66-68).*

10. Conclusio

Im abschließenden Kapitel dieser Arbeit werden nun die zuvor ausgewerteten Ergebnisse zusammengefasst dargestellt. Dabei wird nochmals auf die Unterfragen eingegangen, die für die abschließende Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind.

Sind die multilokal lebenden Studierenden im Bewusstsein der Gemeindebürger/innen?

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass den interviewten Bürgermeister/innen bekannt ist, dass die Studierenden aus ihrer Gemeinde zumeist an zwei Wohnsitzen gemeldet sind. Das sind zum einen der elterliche Haushalt in der Gemeinde und zum anderen der Wohnsitz am Studienort. Obwohl ein Bewusstsein für die Multilokalität der Student/innen vorhanden ist, ist es kaum möglich, wie Bürgermeisterin SUCHAN kritisiert, diese statistisch zu erfassen (vgl. I1, 141-149). Ein Blick auf STATISTIK AUSTRIA hingegen zeigt auf, dass man sehr wohl Studierende statistisch erfassen kann. Man kann. Aber, wie Vizebürgermeister WAGNER (vgl. I3, Z. 107-116) und Bürgermeister BUCHBERGER (vgl. I5, Z. 68-70) übereinstimmen, ist es kaum möglich, Student/innen von nicht Student/innen im Ort zu unterscheiden, geschweige denn ist es schwierig die Studierenden persönlich zu kennen. Demnach kann auch nicht auf das Pendelverhalten oder auf die Einstellung der Studierenden zu ihrer multilokalen Lebensweise Auskunft gegeben werden. Dennoch geht die Mehrheit der befragten Bürgermeister/innen davon aus, dass es Studierende gibt, die regelmäßig zwischen Heimatort und Studienort aufgrund von Vereinstätigkeit, politischem Engagement sowie aufgrund von Freundeskreis und Familie pendeln. Andererseits gibt es auch welche, die unter anderem aufgrund von mangelnden beruflichen Möglichkeiten früh ihren Lebensmittelpunkt an den Studienort verlagern und nur mehr in den Ferien oder zu Familienfesten nach Hause kommen.

Sehen die Gemeinden längerfristig positive wirtschaftliche Effekte durch ein Studium ihrer Student/innen?

In der Literatur wird beschrieben, dass Studierende beziehungsweise Akademiker/innen mit Kreativität, Innovation, Wettbewerbsfähigkeit und Fortschritt verbunden werden und in den letzten Jahren deshalb vor allem in ländlichen Regionen

verstärktes Interesse aufkam, Hochqualifizierte wieder an die Gemeinden zu binden (vgl. FROMHOLD-EISEBITH & SCHRATTENECKER 2006: 259). Die Vorteile für die Gemeinden ergeben sich daraus, dass Unternehmen nach Hochqualifizierten, insbesondere in der Forschung und Entwicklung suchen, dass Akademiker/innen sich positiv in das Gemeindeleben integrieren, indem sie Engagement in Vereinen zeigen und auch in der Gemeindeentwicklung mitwirken. Weiters wird davon ausgegangen, dass Firmen aufgrund von Akademiker/innen mehr investieren, wodurch die Gemeinden höhere steuerliche Einnahmen haben.
In den Interviews wurde ein wirtschaftlicher Aspekt betont, nämlich jener des Meldewesens. Da die Höhe der Ertragsanteile, die die Gemeinden bekommen, von der Anzahl der Hauptwohnsitze abhängt, wäre es, wie Bürgermeisterin SUCHAN (vgl. I1, Z. 106-112) und Bürgermeister PITTERSBERGER (vgl. I7, Z. 98-100) betonen, erfreulich, wenn die Student/innen mit Hauptwohnsitz in der Heimatgemeinde gemeldet bleiben würden, es wurde jedoch auch von Gemeindevertreter/innen betont, dass die Studierenden, sofern sie am Studienort finanzielle Vergünstigungen bei Hauptwohnsitzmeldung bekommen, diese Vorteile ausnutzen sollen.

Inwiefern wird bewusst eine soziale Integration der auswärts lebenden Studierenden forciert?

Die Integration der Studierenden in das Gemeindeleben erfolgt überwiegend über die Vereine. Alle Bürgermeister/innen mit Ausnahme von Bürgermeister BUCHBERGER, (vgl. I5, Z. 20-24) betonen die Wichtigkeit der Vereine zur Belebung einer Gemeinde. Hier kann es so sein, dass die Studierenden, wie Bürgermeister MITTER aus Haag betont, gerne aufgrund der sozialen Kontakte regelmäßig an Proben teilnehmen (vgl. I6, Z. 95-96), andererseits gibt es auch, wie Vizebürgermeister WAGNER betont, finanzielle Anreize, die ein regelmäßiges Pendeln für die Student/innen des Ortes erleichtern sollen (vgl. I3, Z. 31-35).

Besteht Interesse von Seiten der Gemeinden, die Student/innen nach Beendigung ihres Studiums wieder zurückzuholen?

In der Literatur wird auf die positiven Aspekte von Hochqualifizierten verwiesen. Von Seiten der Gemeinden des Bezirks Amstetten besteht durchaus Interesse, die Student/innen wieder an den Heimatort zu binden. Hierbei spielen jedoch auch Push-

Faktoren wie Arbeit eine wesentliche Rolle. Diesbezüglich kommt es bei den Expert/inneninterviews aber zu Widersprüchen. So etwa erwähnen Bürgermeister DEINHOFER (vgl. I2, Z. 147-152) und Bürgermeister GRUBER (vgl. I8, Z.80-81), dass Jungakademiker/innen durchaus die Möglichkeit haben, einen der Ausbildung entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Anders hingegen beschreiben es Bürgermeisterin SUCHAN (vgl. I1, Z. 9-14) und Bürgermeisterin GÜNTHER (vgl. I4, Z. 103-104), die darauf hinweisen, dass in bestimmten Bereichen Arbeitsplätze für Jungakademiker/innen vorhanden sind, aber es auch berufliche Sparten gibt, für die es im Bezirk Amstetten keine Arbeitsmöglichkeiten gibt. Ein Blick auf die Erwerbsstruktur des Bezirks zeigt, dass vor allem im produzierenden Bereich, hier besonders im Bereich Motoren und im Bauunternehmen, Arbeitsplätze vorhanden sind.

Werden von den Gemeinden Anreize gesetzt, um Studierende nach Studienabschluss in die Gemeinde zurückzuholen?

Laut WEBER & FISCHER (2010) lassen sich die Pull-Faktoren einer Gemeinde in die Bereiche Arbeit, Infrastruktur, Gemeindeleben sowie Wohnungswesen unterteilen. Die Arbeitsverhältnisse wurden bereits in der Antwort der obigen Frage besprochen.

Auch in den Interviews mit den Gemeindevertreter/innen wurden die Bereiche, die als Anreize für Studierende gesetzt werden mit Infrastruktur, Gemeindeleben, Arbeit und Wohnungswesen tituliert. Ein weiterer Aspekt, der in den Interviews einen Anreiz bietet, auf den die einzelnen Gemeinden jedoch keinen Einfluss haben, stellt die Familie und auch der Freundeskreis der Studierenden dar.

Zum einen gehen die Gemeinden davon aus, dass jene Studierenden, die in den umliegenden Firmen und Betrieben bereits während ihrer Studienzeit ein Praktikum durchführen, auch Chancen haben, nach dem Ende des Studiums eine lukrative Arbeitsstelle zu bekommen. Zum anderen gibt es auch von Seiten der Gemeinde die Möglichkeit für Studierende während der Ferienzeit vor Ort im Gemeindewesen oder im Bauamt zu arbeiten.

Weiters wird von den Gemeindevertreter/innen, mit Ausnahme von Bürgermeister Gruber aus Hollenstein an der Ybbs, die günstige geographische Lage der Orte betont, da sie in der Nähe der A1 sowie der Westbahn gelegen sind, und somit auch Akademiker/innen gute Verbindungen zu den größeren Ballungszentren, wie Linz, St. Pölten oder Wien haben, wo die Aussicht auf Arbeit besteht. Bei der Infrastruktur wird auch die Vereinsstruktur betont. Diese spielt bei der Integration der Studierenden als

auch bei den Anreizen, dass sich Student/innen wieder in ihrem Heimatort ansiedeln, eine wesentliche Rolle. Weiters ist auch, wie Bürgermeister DEINHOFER betont, eine gut aufgestellte Bildungsinfrastruktur ein wichtiger Aspekt, damit sich junge Leute wieder am Heimatort ansiedeln (vgl. I2, Z.75-79).

Auch im Bereich Wohnungswesen konnten die Gemeindevertreter/innen darauf hinweisen, dass sie, bis auf die Gemeinde Hollenstein an der Ybbs, als Zuzugsgemeinden bezeichnet werden können. Dementsprechend gibt es auch eine Nachfrage an Wohnmöglichkeiten. Weshalb in den letzten Jahren mehrere Wohnbauprojekte gestartet wurden. Hier sollen auch Single-Wohnungen und so genannte Starterwohnungen für junge Menschen entstehen, die auch preiswert sind. Einige Gemeinden, wie Wolfsbach (vgl. I3, Z. 167-168) oder Oed-Öhling (vgl. I9. Z. 47-56) können zudem über billige Grundstücke Anreize für eine Rückkehr der Studierenden setzen.

Wird eine bessere Integration der Student/innen in die Gemeinde bewusst gefördert?

Da, wie bereits erwähnt, ein direktes Zugehen auf die Studierenden nur dann möglich ist, wenn man sie kennt, ist eine bewusste Integrationsförderung von Studierenden in die Gemeinde relativ schwierig. Grundsätzlich gehen die Gemeinden davon aus, dass es schön wäre, wenn sich ihre Student/innen wieder ansiedeln würden, aber im Großen und Ganzen zeigt die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinden, mit Ausnahme von Hollenstein an der Ybbs, dass es sich hier um Zuzugsgemeinden handelt. Zwar ziehen mehr Personen zwischen 18 und 25 weg, dieser Umstand scheint den Gemeinden jedoch nicht relevant, solange es grundsätzlich zu einem kontinuierlichen Zuwachs der Bevölkerung kommt.

Wie wird die Multilokalität von Studierenden in den Gemeinden des Bezirks Amstetten von den Bürgermeister/innen interpretiert und welche sozialen, politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen werden den auswärts lebenden Studierenden zugeschrieben?

Fasst man sämtliche Fragen nochmals zusammen, lässt sich sagen, dass die Multilokalität von Student/innen nichts Neues ist und auch von den Gemeinden bewusst wahrgenommen wird. Dennoch stellt es sowohl die Gemeinden als auch STATISTIK AUSTRIA vor ein Problem, diese Gruppe statistisch in ihrer Gesamtheit zu

erfassen. Auch ist es für die Expert/innen schwierig, Student/innen von Nicht-Student/innen in der Gemeinde zu unterscheiden. Grundsätzlich gehen die Gemeinden ebenfalls, wie in der Literatur besprochen wurde, davon aus, dass einige Studierende mehr von den Push-Faktoren der Gemeinden abgeschreckt werden, insbesondere von fehlenden Arbeitsplätzen und nur mehr selten nach Hause kommen. Es gibt aber eben auch jene Studierenden der Gemeinde, die aufgrund ihrer Integration in Vereinen oder auch aufgrund ihres Engagements in der Kommunalpolitik, wobei diese nur einen kleinen Teil der Studierenden ausmachen, eine große soziale Bindung zum Heimatort herstellen und gerne häufig zwischen elterlichem Wohnsitz und Studienort pendeln. Aufgrund dieser Student/innen sehen die Gemeindevertreter/innen auch positive Aspekte bei Studierenden am Gemeindegeschehen. Bezüglich wirtschaftlicher Aspekte konnten keine eindeutigen Aussagen getroffen werden.

11. Quellenverzeichnis

Literaturverzeichnis

AMS (Hg.) (2014a): Arbeitsmarktprofil 2014 – Amstetten; http://www.arbeits-marktprofile.at/301/teil_02.html (05.05.2015)

AMS (Hg.) (2014b): Amstetten – Bevölkerungsstruktur- und entwicklung; http://www.arbeitsmarktprofile.at/301/teil_03.html (26.05.2015)

AMS (Hg.) (2014c): Amstetten – Wirtschafts- und Wohlstandsniveau; http://www.arbeits-marktprofile.at/301/teil_04.html (26.05.2015)

AMS (Hg.) (2014d): Amstetten – Beschäftigung und Arbeitslosigkeit; http://www.arbeits-marktprofile.at/301/teil_05.html (20.05.2015)

ATTESLANDER, P. (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin

BORTZ, J./DÖRING, N. (2006): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftlicher. Berlin

BUNDESKANZLERAMT (Hg.) (2015a): Hauptwohnsitz; online 01.01.2015, https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/99/Seite.990076.html (04.04.2015)

BUNDESKANZLERAMT (Hg.) (2015b): Anmeldung des Wohnsitzes; online 01.01.2015, https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/118/Seite.1180200.html (04.04.2015)

CRESSWELL, T. (2006): On the Move. Mobility in the Modern Western World. London/New York

DIENEL, H.-L. (2009): Multilokales wohnen zwischen Kontrasträumen. Befunde und Konzepte zu individuellen und politischen Raumpartnerschaften. In: Multilokales Wohnen. Informationen zur Raumentwicklung. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2009 (2), S. 117-124

ENGEL R. (2014): Der heikle Wunsch vom Zweitwohnsitz in Österreich; online 14.11.2014, http://www.welt.de/finanzen/immobilien/article134367800/Der-heikle-Wunsch-vom-Zweitwohnsitz-in-Oesterreich.html (04.04.2015)

Flick, U./KARDOFF, E./ STEINKE, I. (Hg) (2012): Qualitative Forschung: Ein Handbuch. Berlin

FRIEBERTSHÄUSER, B. (1997): Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: FRIEBERTSHÄUSER, B., PRENGEL, A. (Hg.) (1997): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München

FROMHOLD-EISEBITH, M./SCHRATTENECKER, W. (2006): Qualifikationsentwicklung der Beschäftigten in Deutschland. Eine raumbezogene Analyse. In: Raumforschung und Raumordnung 64 (4), S. 258-269

FUCHS, M. (2001): Theorie und Empirie der Bildungsnachfrage. Das Beispiel Tourismuswirtschaft. Wiesbaden

FUHRER, U./KAISER, F. (1994): Multilokales Wohnen. Psychologische Aspekte der Freizeitmobilität. Bern

GALLENT, N./TEWDR-JONES, M. (2000): Rural Second Homes in Europe. Aldershot

GLÄSER, J./GRIT, L. (2004): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Berlin

HARTFIEL, G., Hillmann, K.H. (1982): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart

Heinze, T. (2001): Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis. München/Wien/Oldenburg

HESSE, M./SCHEINER, J. (2007): Räumliche Mobilität im Kontext des sozialen Wandels: eine Typologie multilokalen Wohnens. In: Geographische Zeitschrift 95 (3), S. 138-154

HILTI, N. (2009): Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen. In: Multilokales Wohnen. Informationen zur Raumentwicklung. Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung 2009 (2), S. 77-86

HILTI, N. (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender. Wiesbaden

JIROSCH, A. (2010): Lebensentwürfe junger Erwachsener aus Mürzzuschlag unter besonderer Berücksichtigung der Abwanderungssituation. Graz – Masterarbeit

KELLE, U./KLUGE, S. (2010): Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden

MAYRING, P. (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim/ Basel

MEYER, J. (2011): Die Attraktivität der Heimatregion als Wohnstandort für Studierende nach ihrem Studienabschluss. Am Beispiel von Studierenden der Karl-Franzens-Universität Graz und der Lernenden Region Zirbenland. Graz - Masterarbeit

MCHUGH, K. E./HOGAN, T. D./HAPPEL, S. K. (1995): Multiple residence and cyclical migration: A life course perspective. In: Professional Geographer 47 (3), S. 251-267

DUDEN (2002): Mobilität. In: Duden. Das Fremdwörterbuch 2002 (5), S. 641

ÖSTERREICHISCHE RAUMORDNUNGSKONFERENZ (Hg.) (1987): Zweitwohnungen in Österreich. Formen und Verbreitung, Auswirkungen, künftige Entwicklung (Schriftenreihe Nr. 54). Wien

PETZOLD, K. (2010): Wenn sich alles um den Locus dreht: Multilokalität, Multilokation, multilokales Wohnen, Inter- und Translokalität als Begriffe der Mehrfachverortung. In: HÜHN, M./LERP D./PETZOLD K./STOCK M. (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Berlin, S. 235-257

PETZOLD, K. (2011): Die Europäische Stadt und multilokale Lebensformen: Eine

Beziehung mit Zukunft? In: FREY, O./KOCH, F. (Hg.): Die Zukunft der Europäischen Stadt: Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtgesellschaft im Wandel. Wiesbaden, S. 153–172

PETZOLD, K. (2013): Multilokalität als Handlungssituation. Lokale Identifikation, Kosmopolitismus und ortsbezogenes Handeln unter Mobilitätsbedingungen. Wiesbaden

PEUCKERT, Rüdiger (2002): Familienformen im sozialen Wandel. UTB. Wiesbaden

REUSCHKE, D. (2009): Raum-zeitliche Muster und Bedingungen beruflich motivierter multilokaler Haushaltsstrukturen. In: Informationen zur Raumentwicklung 2010 (2), S. 31-42

REUSCHKE, D. (2010a): Berufsbedingtes Pendeln zwischen zwei Wohnsitzen. Merkmale einer multilokalen Lebensform in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 35 (1), S. 135-164

REUSCHKE, D. (2010b): Multilokales Wohnen. Raum-zeitliche Muster multilokaler Wohnarrangements von Shuttles und Personen in einer Fernbeziehung. Wiesbaden

ROLSHOVEN, J. (2006): Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 102 (2), S. 179–194

ROLSHOVEN, J. (2007): Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 103 (2), S. 157-179

RUMPOLT, P.A./GLADE, T. (2012): Zitierempfehlung des Instituts für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien. Ein Leitfaden für korrektes Zitieren im wissenschaftlichen Kontext. – Wien

SCHIER, M. (2009a): Räumliche Entgrenzung von Arbeit und Familie. In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (2), S. 55-66

SCHIER, M. (2009b): Familienleben auf Distanz. In: DJI-Bulletin 2011 (87), S. 22-23

SCHIER, M./PROSKE, A. (2010): Ein Kind, zwei Zuhause. In: DJI-Bulletin 2011 (89), S. 12-14

SCHIER, M. (2013c): Räumliche Entgrenzungen - Multilokales Familienleben: Spezifische Anforderungen einer mehrörtigen Alltagsgestaltung und die Rolle von Medien. In: Wagner, U. (Hg.): Familienleben: Entgrenzt und vernetzt?! Interdisziplinäre Diskurse. München, S. 39-55

SCHNEIDER, N./LIMMER, R./RUCKDESCHEL, K. (2002): Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York

SCHÜTTE, G. (Hg.) (2008): Wettlauf ums Wissen: Außenwissenschaftspolitik im Zeitalter der Wissensrevolution. Berlin.

SEEBACHER, M. (2013): Die Praxis des multilokalen Wohnens. Ein Leben an mehreren Orten – Habitus, Aktanten und Netzwerke. Wien. – Diplomarbeit

STATISTIK AUSTRIA (2012): Daten zu Pendler/innenmerkmalen des Bezirks Amstetten;: http://sdb.statistik.at/statistik.at/ext/superweb/loadDatabase.do?db=deaest_aest12

(20.05.2015)

STATISTIK AUSTRIA (2013): Daten zu den Wanderungszahlen des Bezirks Amstetten; http://sdb.statistik.at/statistik.at/ext/superweb/loadDatabase.do?db=debevwan011 (26.05.2015)

STATISTIK AUSTRIA (2014a): Daten zu den Einwohner/innenzahlen des Bezirks Amstetten; http://statcube.at/statistik.at/ext/superweb/loadDatabase.do?db=debevstand (26.05.2015)

STATISTIK AUSTRIA (2014b): Daten zu Studierenden des Bezirks Amstetten; http://sdb.statistik.at/statistik.at/ext/superweb/loadDatabase.do?db=deunistud4_ext (05.02.2015)

STATISTIK AUSTRIA (2014c): Ein Blick auf die Gemeinde; http://www.statistik.at/blickgem/gemList.-do?bdl=3 (13.02.2015)

STATISTIK AUSTRIA (o.J.): Erläuterungen; http://www.statistik.at/blickgem/vz_erlaeuterungen.pdf (20.12.2014)

STEIN, R. (1999): Studenten in den Neunzigern: Die Neo-konservativen. Einstellungen von Studenten zu Ehe und Familie. Opladen

STIEGER, M. J. (2010): Humankapitalverlust in ländlichen Räumen. Eine qualitative Bestandsanahme des regionalen Brain Drain am Beispiel des Außerfern. Innsbruck - Diplomarbeit

URRY, J./SHELLER, M. (2006): The New Mobilities Paradigm. In: Environment and Planning 38 (2), S. 207-226

VIELHABER, C. (1986): Sekundäre Aktionsräume von Wochenpendlern. Eine Untersuchung über das Beziehungsgefüge zwischen aktionsräumlichen Reichweiten, sozialen Interaktionen, Kontaktintensitäten und Wanderungsbereitschaften bei Bauarbeitern in Wien. In: HUSA, K., VIELHABER, C. & WOHLSCHLÄGL, H. (Hg.): Beiträge zur Didaktik der Geographie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernest Troger, Wien, S. 163 - 188.

WEBER, G./FISCHER, T. (2010): Gehen oder Bleiben? Die Motive des Wanderungs- und Bleibeverhaltens junger Frauen im ländlichen Raum der Steiermark und die daraus resultierenden Handlungsoptionen im Rahmen der Lokalen Agenda 21-Prozesse. Wien

WEICHHART, P. (2009): Multilokalität – Konzepte, Theoriebezüge und Forschungsfragen. In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (2), S. 1–14

WEISKE, C./PETZOLD, K./ZIEROLD, D. (2009): Multilokale Haushaltstypen: Bericht aus dem DFG-Projekt ”Neue multilokale Haushaltstypen” (2006-2008). In: Informationen zur Raumentwicklung 2009 (2), S. 67–75

WEISKE, C/PETZOLD, K./ZIEROLD, D. (2010): Neue multilokale Haushaltstypen. In: SOEFFNER, H.-G. (Hg.): Unsichere Zeiten. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Wiesbaden

WISBAUER, A./KAUSL, A./MARIK-LEBECK, S./VENNINGEN-FRÖHLICH, H. (2013):

Multilokalität in Österreich. Regionale und soziodemographische Struktur der Bevölkerung mit Nebenwohnsitz(en). In: Statistische Nachrichten 68 (3), S. 196-216

Experteninterviews

Interview mit Alfred Buchberger, dem Bürgermeister von Ennsdorf am 01.09.2014, 10:02-10:26.

Interview mit Mag. Josef Wagner, dem Vizebürgermeister von Wolfsbach am 05.09.2014, 10:23-10:53.

Interview mit Franz Deinhofer, dem Bürgermeister von Seitenstetten am 09.09.2014 10:00-10:28.

Interview mit Juliana Günther, der Bürgermeisterin von Kematen am 09.09.2014, 16:06-16:32.

Interview mit Mag. Kerstin Suchan, der Bürgermeisterin von Sankt Valentin am 12.09.2014, 09:00-09:32.

Interview mit Rudolf Mitter, dem Bürgermeister von Haag am 11.02.2015, 08:02-08:24.

Interview mit Erwin Pittersberger, dem Bürgermeister von Weistrach am 13.02.2015, 08:30-08:54.

Interview mit Ing. Manfred Gruber, dem Bürgermeister von Hollenstein am 12.02.2015, 10:15-11:00.

Interview mit Michaela Hinterholzer, der Bürgermeisterin von Oed-Oehling am 13.02.2015, 14:05-14:34.

12. Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Mobilität und ihre Unterkategorien 7
Abbildung 2: Multilokalitätspyramide nach Rolshoven 9
Abbildung 3: Standortofferten 17
Abbildung 4: Verschickung 32
Abbildung 5: Kolonisierung 33
Abbildung 6: Re-zentrierung 34
Abbildung 7: Doppelleben 35
Abbildung 8: Bi-Polarisierung 36
Abbildung 9: Expedition 37
Abbildung 10: Das Untersuchungsgebiet Bezirk Amstetten (NÖ) 48
Abbildung 11: Einwohner/innenzahlen der Gemeinden 49
Abbildung 12: Bevölkerungsentwicklung Bezirk Amstetten 50
Abbildung 13: Bevölkerungsentwicklung Ennsdorf 50
Abbildung 14: Bevölkerungsentwicklung der Stadt Haag 50
Abbildung 15: Bevölkerungsentwicklung Hollenstein an der Ybbs 50
Abbildung 16: Bevölkerungsentwicklung Oed-Öhling 50
Abbildung 17: Bevölkerungsentwicklung Sankt Valentin 50
Abbildung 18: Bevölkerungsentwicklung Seitenstetten 51
Abbildung 19: Bevölkerungsentwicklung Weistrach 51
Abbildung 20: Bevölkerungsentwicklung Wolfsbach 51
Abbildung 21: Bevölkerungspyramide Bezirks Amstetten 2014 53
Abbildung 22: Bevölkerungspyramide Ennsdorf 2014 53
Abbildung 23: Bevölkerungspyramide Haag 2014 53
Abbildung 24: Bevölkerungspyramide Hollenstein an der Ybbs 2014 53
Abbildung 25: Bevölkerungspyramide Oed-Öhling 2014 53
Abbildung 26: Bevölkerungspyramide Sankt Valentin 2014 53
Abbildung 27: Bevölkerungspyramide Seitenstetten 2014 54
Abbildung 28: Bevölkerungspyramide der Weistrach 2014 54
Abbildung 29: Bevölkerungspyramide Wolfsbach 2014 54
Abbildung 30: Gemeindegrenzen überschreitende Binnenwanderung 56
Abbildung 31: Studierendenquotient 71
Abbildung 32: Geschlechteraufteilung der Student/innen 76
Abbildung 33: Nebenwohnsitzquote des Bezirks 78

Tabelle 1: Lebensphasen von Multilokalität 10
Tabelle 2: Typologie residenzieller Multilokalität 25
Tabelle 3: Einwohner/innenzahl der 49
Tabelle 4: Binnenwanderungen der 18 - 25 Jährigen des Bezirks 57
Tabelle 5: Binnenwanderungen der 18 - 25 Jährigen der interviewten 58
Tabelle 6: Die größten Produktionsbetriebe des Bezirks 2014 59
Tabelle 7: Die größten Dienstleistungsbetriebe des Bezirks 2014 60
Tabelle 8: Pendler/innenstatistik des Bezirks Amstetten 2012 61
Tabelle 9: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Ennsdorf 2012 62
Tabelle 10: Pendler/innenstatistik der Stadt Haag 2012 62
Tabelle 11: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Hollenstein an der 63
Tabelle 12: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Oed-Öhling 2012 64
Tabelle 13: Pendler/innenstatistik der Stadt Sankt Valentin 2012 65
Tabelle 14: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Seitenstetten 2012 65
Tabelle 15: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Weistrach 2012 66
Tabelle 16: Pendler/innenstatistik der Gemeinde Wolfsbach 2012 67
Tabelle 17: Pendler/innen an einer tertiären Bildungseinrichtung 2012 67
Tabelle 18: Ordentliche Studierende des Bezirks Amstetten 2012 70
Tabelle 19: Studierende des Bezirks Amstetten an 72
Tabelle 20: Studierende an Pädagogischen Hochschulen 2012/13 73
Tabelle 21: Studierende an Privatuniversitäten 2012/13 73
Tabelle 22: Student/innen an öffentlichen Universitäten 2012/13 74
Tabelle 23: Student/innen in Österreich 2012/13 75
Tabelle 24: Wohnsitze im Bezirk Amstetten 2012 77
Tabelle 25: Die Interviewpartner/innen 80
Tabelle 26: Auszug der Analyse des Interviews mit Bgm. Buchegger 87
Tabelle 27: Übersichtsschema der Auswertungskategorien 88

13. Anhang

Die Transkriptionen der Interviews sowie die Auswertungen nach MAYRING (2010) finden sich in der beigelegten CD.

Lebenslauf

Fabian Schmutzer BA, geboren am 27.04.1990 in Steyr, Oberösterreich.

Ausbildung:

1996-2000	Volksschule Seitenstetten
2000-2008	Stiftsgymnasium Seitenstetten
seit 2009	Lehramtstudium Deutsch, Geographie und Wirtschaftskunde an der Universität Wien
2010-2013	Bakkalaureatsstudium Sportwissenschaften an der Universität Wien (ohne Abschluss)
WS 2012/13	Auslandssemester am King's College London, Großbritannien
2013-2014	Bakkalaureatsstudium Germanistik an der Universität Wien
seit 2014	Bakkalaureatsstudium Physiotherapie an der Fachhochschule Salzburg

Berufliche Tätigkeiten (Auszug):

Juli 2007-2009	Bibliothekar der Stiftsbibliothek des Stift Seitenstetten
August 2007-2009	Verwaltungspraktikant der Gemeinde Seitenstetten
Seit 2008	Freiberuflicher Übungsleiter für Kinder- und Jugendtennis
Seit 2011	Nachhilfetätigkeiten
Seit 2012	Mitarbeit Gesundheitsprojekte Sportunion NÖ
Schuljahr 2013/14	Sondervertragslehrer an TZW Waidhofen/Ybbs